



Steinerne
Flurdenkmale
in Ostthüringen



LS

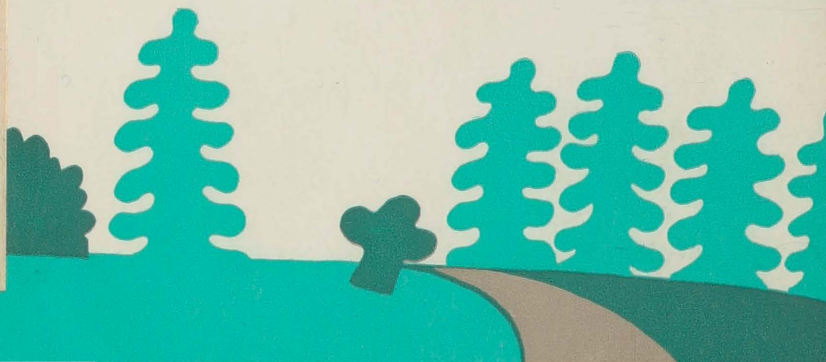


A

1

595

wim 7



Steinerne Flurdenkmale in Ostthüringen

(Bezirk Gera)

bearbeitet von

Dr. Heinz Deubler
Dr. Richard Künstler †
und Gerhard Ost

Herausgegeben von der Bezirksleitung Gera
des Kulturbundes der Deutschen Demokratischen Republik

Für kameradschaftliche Unterstützung, vielseitige Hinweise und Hilfeleistungen haben die Autoren den Kreis- und Bodendenkmalpflegern des Bezirkes Gera sowie den Bundesfreunden des Kulturbundes der DDR herzlich zu danken, vor allem G. Arlt, Rothenstein, M. Bauer, Geißen, Steinmetzmeister F. Bock, Jena, Steinmetzmeister W. Born, Krölpa, H.-J. Diersch, Zollgrün, W. Dietzel, Saalfeld, F. Franz, Pößneck, F. Haardt, Neustadt (Orla), P. Heinecke, Eisenberg, G. Kemnitz, Gera, A. Kraft, Tröbnitz, W. Peuckert, Hermsdorf, O. Ratz, Jena, W. Rauh, Gefell, A. Reuter, Gera, K. Schache, Pößneck, K. Schmidt, Gera, A. Unsinn, Dröbnitz, F. Voigt, Lobenstein, G. Werner, Saalfeld, K.-H. Zierdt, Elsterberg.

Es bearbeiteten:

H. Deubler – Kreis Rudolstadt

G. Ost – Kreise Eisenberg, Jena-Stadt und -Land, Stadtroda

R. Künstler – übrige Kreise

4 1595

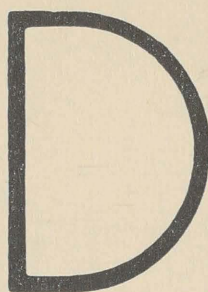


Die Karte zeichnete G. Werner, Saalfeld
Grafische Gestaltung: M. Fischer, Goßwitz
Gesamtherstellung: Karl-Marx-Werk Pößneck V 15/30

Inhaltsübersicht

Seite	
4	Zum Geleit
5	Vorwort
7	Flurdenkmal und sozialistische Landeskultur
11	Auf Pfaden und Spuren geschichtlicher Flurdenkmale – Eine Bestandsaufnahme im Bezirk Gera Kreis Eisenberg
14	Stadt- und Landkreis Gera
16	Kreis Greiz
17	Stadt- und Landkreis Jena
28	Kreis Lobenstein
30	Kreis Pößneck
37	Kreis Rudolstadt
45	Kreis Saalfeld
53	Kreis Schleiz
55	Kreis Stadtroda
62	Kreis Zeulenroda
65	Unsere Steinkreuze in Sage und Geschichte
70	Anhang: Sühnevertrag von Neustadt
72	Bestandsliste nach dem Stand vom 1. 1. 1976
78	Karte nach dem Stand vom 1. 1. 1976
80	Literaturverzeichnis
81	Abbildungen

Zum Geleit

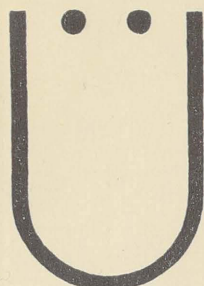


ie Erforschung der Steinkreuze Thüringens, die von unserem Staat großzügig unterstützt wird, konnte in den letzten Jahrzehnten beachtliche Arbeitsergebnisse erzielen. Sie werden nicht nur den Historiker, sondern jeden heimatverbundenen Bürger interessieren. Am Ende des Mittelalters entstanden, heute unter staatlichen Schutz gestellt, gehören diese steinernen Dokumente vergangener Zeiten zu den ehrwürdigen Zeugnissen einer alten Rechtsprechung. Dem Wanderer und Erholungssuchenden begegnen sie da und dort als eine reizvolle Belebung der Landschaft und erinnern ihn an Geschehnisse und Vorstellungen früherer Jahrhunderte, worüber er sicher mehr wissen möchte.

Drei Heimatfreunde, die Herren Dr. Deubler, Dr. Künstler und Ost, haben sich mit den Steinkreuzen im Bezirk Gera eingehend beschäftigt, und sie kommen dem Wunsche breiter Bevölkerungsschichten nach, wenn sie ihre Forschungsergebnisse in anschaulicher Form dem Leser nahebringen. Bestandsliste und Übersichtskarte ergänzen die Ausführungen und regen gleichzeitig zum Besuch der Stätten an, deren Schutz jedem Bürger Ehrenpflicht sein muß. In liebevoller Weise haben sich die Autoren bemüht, der Geschichte jedes einzelnen Kreuzes und den Überlieferungen nachzugehen, um die stummen Zeugen der Vergangenheit, soweit das heute noch möglich ist, wieder zum Sprechen zu bringen. So möge denn dieses Buch dazu beitragen, das Wissen um die Steinkreuze unserer Heimat zu fördern und zu vertiefen, damit dieser Gruppe einzigartiger Denkmale in Achtung und Besinnlichkeit begegnet werde.

Professor Dr. G. Behm-Blancke
Museum für Ur- und Frühgeschichte
Thüringens

Vorwort



ber Steinkreuze und andere Flurdenkmale Ostthüringens ist zwar in zahllosen Einzelartikeln heute kaum noch erhältlicher Tageszeitungen, zum Teil auch in regionalen Darstellungen einzelner Kreise wie Gera, Jena, Eisenberg, Stadtroda, Rudolstadt, Saalfeld und Schleiz schon geschrieben worden, diese sind jetzt aber größtenteils vergriffen und bereits überholt. Zudem fehlte es bisher an einer umfassenden, nach einheitlichen Gesichtspunkten und neuesten Erkenntnissen ausgerichteten Bearbeitung

eines größeren Territoriums, wie es der Bezirk Gera darstellt. Diesem Bedürfnis kommt die vorliegende Arbeit mit einer zweifachen Zielstellung entgegen.

Ihr Hauptanliegen ist es, die unter gesetzlichem Schutz stehenden, oft noch wenig beachteten geschichtlichen Kulturdenkmäler unserer ostthüringischen Heimat in ihrer landschaftlichen Umgebung an den derzeitigen Standorten breiteren Bevölkerungskreisen in Wort und Bild vorzustellen und zugänglich zu machen, um sowohl das Interesse an diesen steinernen Zeugen unserer gesellschaftlichen Entwicklung zu wecken, als auch unter Berücksichtigung der Belange der Bodendenkmalpflege aufklärend zu ihrer Erhaltung beizutragen. Dementsprechend wurde auf eine leichtverständliche sprachliche Darstellung Wert gelegt unter Verzicht auf wissenschaftliche Problemstellungen, Begründungen und Anmerkungen. Eine wissenschaftliche Auswertung bleibt einer „Monographie der Steinkreuze Thüringens“ vorbehalten, die vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar vorbereitet und herausgegeben wird.

Diese Einschränkung bedeutet allerdings keinen Verzicht auf neuere Forschungsergebnisse. Die beigegegebene Bestandsliste und Übersichtskarte über noch bestehende Flurdenkmale im Bezirk Gera und die in den Beschreibungen der einzelnen Kreuze enthaltenen archäologischen und urkundlichen Angaben spiegeln den neuesten Forschungsstand am 1. 1. 1976 wider und können als brauchbare und tragfähige Grundlage für weiterführende Forschungen dienen. Damit leistet diese populärwissenschaftliche Schrift zugleich – und das ist ihr zweites Anliegen – einen nicht unbedeutenden Beitrag zur gesamthüringischen Steinkreuzforschung. Für Berichtigungen, Nachträge oder Ergänzungen auch auf archaischem Gebiet sind die Verfasser stets dankbar.

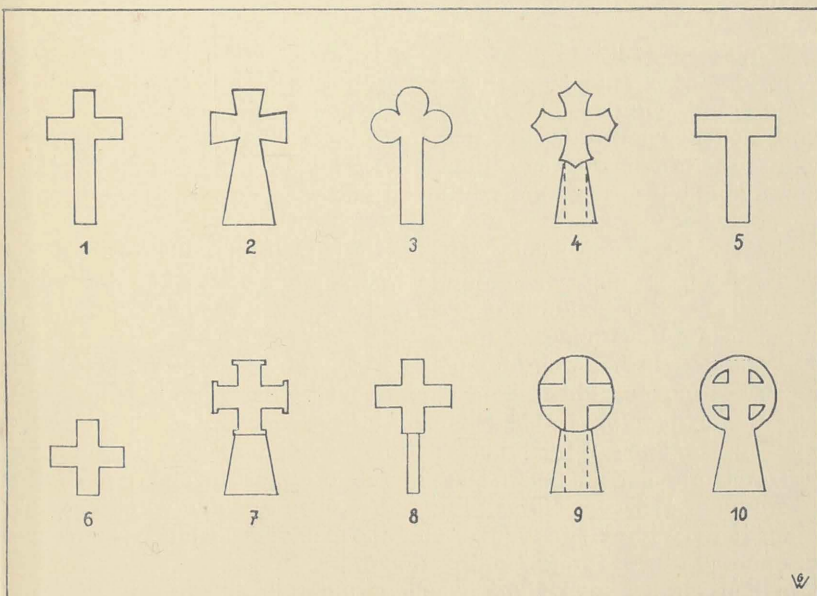
Rudolstadt, Saalfeld und Zöllnitz,
im Sommer 1976

Flurdenkmal und sozialistische Landeskultur

Schutz und Pflege geschichtlicher Kulturstätten und Kulturdenkmäler in der Deutschen Demokratischen Republik sind nicht von den umfassenden, lebenswichtigen Problemen des Umweltschutzes und der sozialistischen Landeskultur zu trennen. Dem trägt auch das Landeskulturgesetz vom 14. Mai 1970 ausdrücklich Rechnung. Ob ur- und frühgeschichtliche Siedlungsstätten, Wehranlagen und Grabhügel, ob historische Baudenkmäler wie Burgen, Schlösser und Rathäuser oder ob moderne Produktionsanlagen, Kulturhäuser und FDGB-Ferienheime, sie alle prägen das Landschaftsbild und den Charakter unserer Heimat und sind Brennpunkte geistig-kulturellen Lebens.

Zu den nicht immer so augenfällig in Erscheinung tretenden Kulturdenkmälern gehören die steinernen Flurdenkmale. Als kulturgeschichtliche Wahrzeichen einer früheren Zeit genießen sie auf Grund der Verordnung vom 28. Mai 1954 den gesetzlichen Schutz unseres sozialistischen Staates.

Unter Flurdenkmälern verstehen wir im allgemeinen rohbehauene, aufrechtstehende Steine vorwiegend kreuzförmiger Gestalt außerhalb von



Ortslagen im freien Gelände, wie etwa auf beherrschenden Höhen oder an anderen markanten Punkten der Landschaft, an älteren Flurwegen und Wegekreuzungen, aber auch in der Abgeschiedenheit des Waldes. In den Südbzirken der DDR dominiert entschieden das inschriftlose, gelegentlich nur mit figürlichen Zeichen versehene Steinkreuz. Es tritt in unterschiedlichen Formen auf, die sich auf zwei Grundtypen zurückführen lassen, und zwar das „lateinische Kreuz“ (1) mit rechtwinkligen Armen und verlängertem Stamm und das „Malteserkreuz“ (2) mit spitzwinkligen, sich nach außen verbreiternden Armen. Dazu gibt es die verschiedensten stilistischen Spielarten und Mischformen wie z. B. das „Kleeblattkreuz“ (3) mit kurzen, kleeblattartig gerundeten Armen, das „gotische Kreuz“ (4) mit sogenannten „gotischen Nasen“ und spitzauslaufenden Armenden, das „Antoniuskreuz“ (5) ohne Kopfteil, das gleichschenklige „griechische Kreuz“ (6), meist als „Stab- oder Vortragekreuz“ (8), das „Kruken- oder Krückenkreuz“ (7) mit überstehenden Armbegrenzungen sowie weitere seltener vorkommende Varianten wie das „Scheibenkreuz“ (9) und das durchbrochene „Radkreuz“ (10).

Gegenüber dem aus einem Rohblock gehauenen „Steinkreuz“ tritt der „Kreuzstein“, d. h. die aufrechtsstehende, meist zweiseitig bearbeitete Steinplatte mit erhabener oder eingemeißelter Kreuzdarstellung bei uns wesentlich zurück. Nur ganz selten noch ist der „Bildstock“ als religiöses Andachtsmal außerhalb von Kirchen und Kapellen anzutreffen.

In der älteren Urkundensprache werden die genannten Denkmaltypen, selbst Bildstöcke allgemein als „steinern creutz“ bezeichnet, während im Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts und noch später, sogar in der älteren Literatur für Steinkreuze auch die Bezeichnung „Kreuzstein“ üblich war.

Eine klare sprachliche Differenzierung ist noch verhältnismäßig jung. Weitverbreitete Flursteine sind ferner territorial einheitlich gestaltete Grenz- und Wappensteine, Wegweiser und Verkehrszeichen wie Post- und Meilensäulen, die nicht unter das Bodendenkmalschutzgesetz fallen, sondern dem Denkmalschutz unterstehen. Sie bleiben im allgemeinen außerhalb unserer Betrachtungen und werden nur gelegentlich mit erwähnt.

Schließlich begegnen wir in der Flur auch Gedächtnisstätten und Gedenksteinen aus jüngster Vergangenheit, die uns an die Opfer des antifaschistischen Widerstandskampfes mahnen oder vom Aufbau unserer Arbeiter-und-Bauernmacht künden.

Aus zeitgenössischen Berichten geht hervor, daß steinerne Flurkreuze gegen Ausgang des Mittelalters eine weitverbreitete, landschaftsbeherrschende Erscheinung insbesondere in Mitteleuropa waren. Das läßt sich auch zur Genüge aus frühen urkundlichen Erwähnungen und zahlreichen älteren Flurnamen schließen. Doch nur ein Bruchteil davon hat die Zeiten überdauert. Was die Natur nicht selbst zerstörte, das vernichtete der Mensch bei Flurbereinigungen und nicht minder beim Straßen- und Eisenbahnbau des vorigen Jahrhunderts.

Von den verbliebenen Flurdenkmalen sind viele beschädigt oder ver-

stümmelt. Nur wenige stehen noch am ursprünglichen Standort. Manche wurden früher pietätvoll auf dem Dorfanger oder am Ortseingang zu Gruppen von drei oder mehr Kreuzen, sogenannten „Steinkreuznestern“, zusammengestellt oder ins Mauerwerk von Kirchen und Kirchhöfen eingebunden, eine erste, wenn auch noch unzureichende denkmalpflegerische Maßnahme. So ist auch in Ostthüringen der Steinkreuzbestand schon stark dezimiert, und er ist auch heute noch gefährdet.

In der DDR vollzieht sich gegenwärtig unter sozialistischen Bedingungen ein tiefgreifender Strukturwandel nie gekannten Ausmaßes, vor allem auf dem Gebiet der Landwirtschaft. Er ist gekennzeichnet durch hochtechnisierte Großflächenbewirtschaftung und damit zusammenhängende Meliorationen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion. Diese lebensnotwendigen Maßnahmen können nicht ohne Einfluß auf die Landeskultur und gleicherweise auf die Belange der Bodendenkmalpflege bleiben. Deshalb kommt es darauf an, auftretende Probleme im Rahmen des Landeskulturgesetzes komplex zu lösen.

Um den Bestand an Flurdenkmalen vor vermeidbaren Verlusten zu bewahren, bedarf es einer allseitigen, engen Zusammenarbeit zwischen staatlichen Stellen, gesellschaftlichen Organisationen und freiwilligen Helfern. Das für den Schutz ur- und frühgeschichtlicher Altertümer in den Bezirken Erfurt, Gera und Suhl verantwortliche und zuständige Staatliche Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar berief interessierte ehrenamtliche Bodendenkmalpfleger in eine Arbeitsgruppe, die sich besonders die Erfassung und Erhaltung der Steinkreuze und artverwandter Flurdenkmale zur Aufgabe gemacht hat. Mit Unterstützung zahlreicher natur- und heimatkundlicher Fachgruppen des Kulturbundes der DDR konnte im Bezirk Gera inzwischen die Erfassung der noch vorhandenen, aber auch vieler verloren gegangener Denkmäler erfolgreich abgeschlossen werden. Das Ergebnis soll in dieser ersten Übersicht weiteren interessierten Kreisen bekanntgegeben werden. Zugleich gelang es, gefährdete Objekte durch rechtzeitige Information und vorbeugende Sicherungsmaßnahmen oder durch geeignete Formen der Aufklärung vor drohendem Verlust zu bewahren und bereits zerstörte wiederherzustellen.

Es ist nicht auszuschließen, daß die ökonomische Nutzung des Bodens die Umsetzung eines Flurdenkmals erforderlich machen kann. Dann ist zuerst zu erwägen, wo es in der Flur an geeigneter und geschützter Stelle und möglichst in der Nähe des bisherigen Standorts wiederaufgestellt werden könnte. Flurdenkmale aus der Flur zu entfernen, um sie „sicherheitshalber“ in Museumsgärten zu konzentrieren, sollte das letzte Mittel sein. Es widerspräche nicht nur dem eigentlichen Sinn der Flurzeichen, sondern würde auch zur kulturellen Verarmung unserer Landschaft beitragen.

Die Erhaltung der Steinkreuze und anderer Flurdenkmale in ihrer natürlichen Umgebung ist daher ein erstrebenswertes Ziel, das nur erreicht werden kann, wenn die Bodendenkmalpflege vom Verständnis und Interesse der Öffentlichkeit und ihrer Bereitschaft zur Mitarbeit getragen

wird. Sie sollte vor allem mehr als bisher in unsere Wettbewerbe zur Verschönerung von Stadt und Land einbezogen werden. Manches noch vernachlässigte, versunkene oder von Gestrüpp überwachsene Steinkreuz würde in einer gepflegten Umgebung oder Anlage mehr Beachtung finden. Für diese lohnenden Ziele und Aufgaben neue Helfer zu gewinnen, ist der Leitgedanke dieses Buches.

Auf Pfaden und Spuren geschichtlicher Flurdenkmale zwischen Elster und Saale

Eine Bestandsaufnahme im Bezirk Gera

Die in Klammern gesetzten Zahlen
entsprechen den Nummern der Bestandsliste und Karte.

KREIS EISENBERG

Ein rätselhaftes Flurdenkmal des Kreises Eisenberg ist das eigenartige, klobige Steinkreuz am Stadtrand auf der Höhe hinter dem „Nassen Wald“ (2). Bis zum Jahre 1961 stand es weithin sichtbar an einem Feldwege der Flur Etzdorf. Wegen der Gefährdung durch Entemaschinen wurde es etwa 150 Meter weiter westlich an den Waldrand versetzt. Es ist jetzt schwer zu finden, denn es steht versteckt zwischen Bäumen und Gebüsch an einem schmalen Waldwege. Von den üblichen Formen weicht es ab, weil sein unterer Teil sich stark ausbaucht. Oben ist ein griechisches Kreuz eingemeißelt und unten rechts seitlich ein kurzes, breites Schwert, links daneben die Jahreszahl 1451. Die auf der Rückseite befindlichen Buchstaben mit der Jahreszahl 1869 erinnern daran, daß das frei auf dem Boden liegende Kreuz damals neu gesetzt wurde. Der Sage nach soll hier im Sächsischen Bruderkrieg zur Zeit der Eroberung Geras ein versprengter Ritter getötet worden sein.

Bis zum Ende des zweiten Weltkrieges stand auf der Höhe zwischen Eisenberg und Königshofen, 150 Meter östlich von der Stelle, wo der von Gösen kommende Feldweg die Landstraße überquert, ein plumper, verwitterter Stein. Er befand sich an der nördlichen Seite dieses Weges, der auch als „Weinstraße“ bekannt ist. Es handelte sich um einen Wetterstein; er war ehemals auf der Wasserscheide gesetzt worden und wird „das Wetterkreuz“ genannt (6). Der Sage nach sollen die Eisenberger, als ihre Stadt durch ein Unwetter bedroht war, zu diesem Stein gezogen sein und durch Gebete die sich zusammenballenden Gewitter zerstreut haben. Früher sollen auch die Schulkinder mit ihrem Lehrer den Stein aufgesucht haben, um für gutes Wetter zu bitten. Alte Leute erzählen, daß einmal mit einer aus Zeitz herbeigeschafften Kanone am Wetterkreuz geschossen worden sei, um ein Unwetter zu zerteilen und zu vertreiben. Professor Fischer berichtet über die Entstehung des alten Steinkreuzes folgenden sagenhaften Hergang: „Es hat einmal ein

schreckliches Gewitter dagestanden, vierzehn Tage lang. Am sechsten Tage sind zwei Mönche hinausgegangen, die sind vom Wetter erschlagen worden; am zehnten Tage ging noch einer, der wurde auch erschlagen. Deshalb ist das Kreuz gesetzt.“ Nach einer anderen Sage konnte man in der Geisterstunde auf der Weinstraße einen Mann ohne Kopf daherreiten sehen, der am Wetterkreuz halt machte und mit den Armen um sich schlug. Das soll ein alter Hegereiter gewesen sein, der im Grabe keine Ruhe finden konnte, weil er bei Lebzeiten die Leute grausam mißhandelt und selbst Frauen und Kinder, die im Walde Holz auflesen oder Beeren sammelten, mit Schlägen fortgejagt hatte.

Als ich im Jahre 1957 den Wetterstein suchte, konnte ich ihn nicht finden. Ich erhielt die Auskunft, der Stein sei 1945 von einem amerikanischen Panzer umgedrückt und in den folgenden Jahren gänzlich vernichtet worden. Eisenberger Heimatfreunde haben 1959 wenigstens die Reste des zertrümmerten Wetterkreuzes aufgefunden und mühsam zusammengefügt. Mit Rücksicht auf die Feldbearbeitung erhielt er seinen Standort am Fichtenwäldchen bei der Ziegelei.

In Königshofen steht neben einer Eiche in einem Garten ein malteserförmiges Steinkreuz ohne besondere Kennzeichen (5). Das bis dahin stark nach hinten geneigte Flurdenkmal wurde im Dezember 1963 gerade gerichtet und am 27. Oktober 1973 erneut aufgestellt. Sein kurzer Schaft erschwerte die Pflegemaßnahmen. Die Befestigung auf einem Sockel ist ratsam.

Der Jenaer Heimatforscher Karl Rudolph zeichnete ein verloren gegangenes Steinkreuz bei Gösen. Es stand an der Straße nach Eisenberg oberhalb der jetzigen Autobahnbrücke und ludt mit einer Ruhebänk an dieser höchsten Stelle am ehemaligen Waldstück Beuche, das damals noch bis an die Landstraße reichte, zu Rast und Umschau ein.

In der Nordwestecke des Kreisgebietes liegt Pratschütz. Biegen wir vor dem Ort nach links ab und haben wir den Bach überquert, dann fällt uns zwischen Sträuchern, die eine Rasenfläche mit Obstbäumen umgrenzen, ein Steinkreuz auf (9), dessen rechter Arm beschädigt ist. Am Schaft ist etwas seitlich eine eingehauene Schwertklinge, die unten spitz ausläuft, deutlich zu erkennen. Das kleine Kreuz ist – liegend und von Erde bedeckt – im August 1967 gehoben und richtig aufgestellt worden.

Auf dem Friedhof von Schkölen ist ein echtes, stattliches Sühnekreuz als Grabstein gesetzt worden (10). Es steht mit der Rückseite zum Grab. An seiner Vorderseite ist eine eingemeißelte Schwertform noch deutlich zu erkennen. Der rechte Arm und die rechte Seite dieses schönen malteserförmigen Kreuzes sind stark abgenutzt, am Scheitel befinden sich zwei Grenzerkerben, und über dem Boden ist es seitlich ausgebuchtet. Es wurde etwa 400 Meter nördlich von Launewitz auf einem Acker gefunden und nach 1945 im Friedhof aufgestellt.

Etwa 1,5 Kilometer südöstlich von Schkölen steht oberhalb des Kieferngrundes am „Langen Rand“ ein kräftiges Steinkreuz (11). Es wurde im Oktober 1962 vom Bauingenieur Wirth aus Schkölen liegend vorgefunden und am 7. November jenes Jahres von Eisenberger Heimatfreunden

wieder aufgestellt. Leider ging inzwischen der dünne Rest des Kopfteils verloren, so daß das Flurdenkmal jetzt einem Antoniuskreuz gleicht. Einige Längs- und Querrinnen an der Wegseite werden als Leiteredeutet, wohl ohne Grund. Das schwere Kreuz wurde im Sommer 1971 von einer Landmaschine erfaßt und ein Stück mitgeschleift, steht aber wieder an seinem Platz.

Wo der Weg von Thierschneck nach Wetzdorf die alte Straße, welche Schkölen geradlinig mit Frauenprießnitz verbindet, kreuzt, steht einsam der Rest eines großen Steinkreuzes (3). An der Straßenseite ist unten ein Schwertansatz zu erkennen, oben sind Rillen, die man als eine gespreizte Hand ansehen kann, darunter die Jahreszahl 1836 eingeritzt. Selbstverständlich hat diese Zahl nichts mit dem Alter des Kreuzes, das als Steinkreuz von Grabsdorf bekannt ist, zu tun.

Von der Kreisstadt aus machen wir einen Abstecher durch das Tal der Rauda bis an die Weiße Elster. Zwischen Kursdorf und Rauda steht im Garten der Weißenmühle ein malteserförmiges Steinkreuz (7) aus Sandstein mit einer Schwertzeichnung. Auf der Rückseite ist unten eingemeißelt „Neu errichtet 1953“. Durch die Bemühungen des Heimatforschers Kretsch aus Seifertsdorf wurde es damals in Nachbildung des aus Unachtsamkeit zerstörten Originals von einem Geraer Bildhauer neu zugehauen. Das originale Kreuz stand ehemals am Fahrweg nach Rauda, der früher unterhalb der Mühle vorbeiführte. An das Kreuz knüpft sich die Sage, daß Markgraf Eckbert III. von Meißen an dieser Stelle von den ihm nachstellenden Reitern Kaiser Heinrichs IV. getötet worden sei. In Wirklichkeit hat er aber im Jahre 1090 an einer Mühle im Selketal im Harz den Tod gefunden.

An einer Gartenzaunecke vor dem Friedhof zu Silbitz steht ein verwitterter Stein, an dem die Buchstaben E und NH zu erkennen sind. Man denkt an den Rest eines Steinkreuzes (12), dem beide Arme abgeschlagen worden sind. Davon steht ein weiterer Stein, $26 \times 27 \times 17$ cm groß, mit tiefer Längsrille.

Nördlich von Hetzdorf, im südwestlichen Teil des Kreises gelegen, steht am Rande einer von Bäumen und Gebüsch bewachsenen Hohlle ein sehr massives, niedriges Kreuz ohne Kennzeichen (4). Nach den „Mitteilungen“ ist es von dem ehemaligen Lehrer Martin Schneider ausgegraben und neu gesetzt worden, weil seine Arme damals 7 cm im Boden lagen, leider ist keine Jahreszahl angegeben. Obwohl die Arme sehr stark und verhältnismäßig lang sind, stellte Schneider nur eine Gesamthöhe von 1 m fest. Auch jetzt liegen die wuchtigen Seitenarme fast wieder auf dem Boden auf. Die Einheimischen sprechen vom „Franzosengrab“. Ich halte es wie Schneider für ein echtes mittelalterliches Sühnekreuz.

Wenn wir am Westausgang der Töpferstadt Bürgel nach rechts in Richtung Poxdorf abbiegen, so sehen wir an einer Weggabelung hinter einem schlanken Wegweiser ein niedriges Steinkreuz (1). Es ist sehr abgeschliffen und liegt mit den Armen auf dem Boden auf, irgendwelche Kennzeichen sind nicht zu sehen. Man sagt, daß das Kreuz zur Erinnerung an

einen im Dreißigjährigen Kriege dort erschossenen schwedischen Offizier gesetzt worden sei, was wie bei anderen Schweden- und Franzosenkreuzen ein phantasievoller Irrtum des Volkes ist.

Als letztes Steinkreuz des Kreisgebietes sei das von Lucka (8) aufgeführt. Es steht östlich des Ortes in einem Grunde, zeigt eine Schwertzeichnung und ist rechts unten beschädigt. Nachdem das schwere Kreuz im Jahre 1963 von einer sumpfigen Stelle, an die es bei der Flurseparation gebracht worden sein soll und wo es bis zu den Armen versank, an einen etwas trockeneren Platz gesetzt worden war, wurde es im Sommer 1974 von dem Bodendenkmalpfleger Kurt Bauer, Eisenberg, am Fuße des Ölberges aufgestellt.

STADT- UND LANDKREIS GERA

Die ostthüringische Bezirksstadt Gera bietet uns wenig Aussicht, im Stadtbereich ein Steinkreuz oder anderes Flurdenkmal ausfindig zu machen. Lediglich die Städtischen Museen bewahren eine zerbrochene, annähernd kreuzähnliche, aber verhältnismäßig zu dünne Sandsteinplatte auf, angeblich mit einer eingeritzten Dolchklinge, deren Echtheit jedoch äußerst zweifelhaft ist und die zudem nicht aus dem Stadtgebiet stammt (13). Dieser Stein kam Mitte der 60er Jahre in Pohlitz, einem Stadtteil von Bad Köstritz, bei Erdarbeiten am Anger in 30 cm Tiefe zum Vorschein. An der Fundstelle stand bis 1750 das sogenannte „Jägerhaus“, von dem die Platte wohl herrühren dürfte. Trotzdem gebührt dem Grundstücksbesitzer, der den Stein beachtete und meldete, wie auch all denen, die um die Bergung bemüht waren, insbesondere dem Kreisbodendenkmalpfleger Arno Reuter, Dank und Anerkennung.

Ein wahrscheinlich echtes, grobbehauenes mittelalterliches Steinkreuz ohne Inschrift und mit nur einem Seitenarm soll nach Angabe von Ernst Tunmann 1924 im Mauerwerk der Trinitatiskirche, und zwar an der Südseite innen, beim Einbau einer Zentralheizungsanlage von Bauarbeitern bemerkt worden sein. Unter Putz ist es aber nicht sichtbar geblieben und wurde leider auch bei den Restaurierungsarbeiten der letzten Jahre nicht beachtet und näher untersucht. Steinkreuze aus der Flur wurden früher öfters in Kirchen- und Kirchhofsmauern eingefügt, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Auch im Landkreis Gera sind die Steinkreuze nur dünn gesät und mehr oder weniger stark verstümmelt. Wer von Töppeln aus den höher gelegenen Ortsteil Mühlisdorf unweit der Autobahn Dresden-Eisenach aufsucht, der erblickt gegen das nordöstliche Ende der Dorfstraße hin nahe einer Linde den Rumpf eines Steinkreuzes, das nur noch einen Seitenarm besitzt und wegen seines Aussehens von den Dorfbewohnern gern als „Pferdekopf“ bezeichnet wird (15). Manche meinen, es soll ein „Schwedenkreuz“ sein. Einer Sage zufolge sei hier ein Fremder, der sich

um eine Dorfschöne bemühte, nachts von eifersüchtigen Burschen aufgelauert und erschlagen worden. Der sich nach unten stark verbreiternde Schaft des Sandsteinkreuzes, auf dem noch schwache Spuren einer eingeritzten Schwertklinge oder eines Beilstieles erkennbar sind, dürfte jedoch eher für die ortsübliche Bezeichnung „Sühnekreuz“ und damit für ein mittelalterliches Rechtsdenkmal sprechen. Man hat es verständnisvoll in das Betonfundament einer Gartenumzäunung eingelassen, um es vor weiteren Zerstörungen zu schützen. Zu wünschen bliebe nur, daß auch die äußere Umgebung des Denkmals zu einer schmucken Anlage umgestaltet würde.

Das trotz eines schon früher eingebüßten Seitenarmes verhältnismäßig noch am besten erhaltene Steinkreuz in der Umgebung Geras befindet sich etwa 3 Kilometer nordöstlich von Gera-Langenberg am Rande einer ausgedehnten Hochfläche rechts der Weißen Elster. Es ist das kleeblattförmige, wohl auch durch Verwitterungserscheinungen gerundete Sandsteinkreuz von Rusitz (16). Einst stand es auf einer kleinen Anhöhe westlich des Ortes, wurde aber nach der Separation an die westliche Böschung des von Rusitz nach Roben führenden Hohlweges gesetzt, kurz bevor dieser die Höhe erreicht und wo ihn einstmals der alte Marktweg von Reichenbach nach Langenberg kreuzte. Der Flurname „Am Steinkreuz“ bezeichnet noch heute den Standort. Das eingeritzte Kreuzchen an der der Straße zugekehrten Seite ist jüngeren Datums. An dieses Steinkreuz knüpft sich die schaurig-gruselige Sage von einer tragikomischen Begebenheit, die auch einen balladenhaften Niederschlag in dramatischen Versen durch Dr. R. Hauschild in den „Geraer Heimatblättern“ (1926, Nr. 9, S. 40) gefunden hat.

Bewegen wir uns nun weiter in östlicher Richtung, so lernen wir als letztes auch das Steinkreuzfragment von Beiersdorf, einem Ortsteil von Pölzig, kennen (14). Es besteht nur noch aus dem Rumpf und den schon sehr abgetragenen Armen ohne Kopfstück. Das Sandsteinkreuz steht sehr unglücklich wie ein Prellstein an einer Straßenecke vor einem landwirtschaftlichen Gebäude. Kein Wunder, daß es durch Fahrzeuge gefährdet wird und auch schon umgeworfen wurde. Dank der Mithilfe des rührigen Ortschronisten Otto Kühne konnte es wieder instandgesetzt werden. Die Volksüberlieferung hat aus dem Kreuz das Grab eines Zigeunerkindes gemacht.

Damit erschöpft sich auch schon der Bestand an steinernen Flurdenkmalen im Kreise Gera. Angesichts des wesentlich häufigeren Vorkommens vor allem in den westlichen Kreisen des Bezirkes drängt sich die Frage auf: Sind diese wenigen die einzigen gewesen, die einst im Kreisgebiet errichtet worden sind? Zweifellos ist das nicht der Fall. Vielmehr muß damit gerechnet werden, daß viele von ihnen im Laufe der Zeit verloren gingen. So konnte sich der hochbetagte Bodendenkmalpfleger M. Schillbach in Brahmenau noch lebhaft an ein etwa 1,50 Meter hohes, nur noch einarmiges Sandsteinkreuz entsinnen, das an der nordwestlichen Flurgrenze von Brahmenau auf einem Grasstreifen stand und später, nachdem es schon längst umgesunken war, noch bis 1910 an der-

selben Stelle lag. Das Flurstück trägt die Bezeichnung „Am Kreuzstein“. Der Sage nach sollen sich hier zwei Schäfer wegen Triftstreitigkeiten getötet haben. Ein weiteres Steinkreuz ist aus Laasen bekannt. Seine Reste sind Anfang der 20er Jahre zum Bau eines Wohnhauses verwandt und ins Fundament mit eingemauert worden.

Aber auch auf Grund urkundlicher Erwähnungen können frühere, längst vergangene Steinkreuze nachgewiesen werden. Im 16. Jahrhundert werden in einem Prozeß der Herren von Ende wegen „Irrungen“ über den Verlauf der Gerichtsbarkeitsgrenze von Thränitz und Naulitz zwei „steynen krewtze“ vor dem Dorf Thränitz genannt. In einem Sühnevertrag vom 4. Juni 1500 wird Ulrich von Ende und seinem Sohn Heinrich wegen eines Todschlags unter anderen Bußen die Errichtung eines drei Ellen hohen Steinkreuzes auferlegt. Wenn dieses Kreuz wirklich gesetzt wurde, dann könnte es im Raume Weida–Wünschendorf–Ronneburg erfolgt sein. In Frießnitz westlich von Weida weist die Flurbezeichnung „Steinkreuz“ auf ein abgegangenes Kreuz hin.

KREIS GREIZ

Der südostthüringische Elsterkreis darf zu den reizvollsten Landschafts- und Erholungsgebieten Thüringens gezählt werden. Auf der Suche nach älteren Flurdenkmälern scheint er uns jedoch völlig im Stich zu lassen. Und doch weist schon eine altüberlieferte Sage in Robert Eisels „Sagenbuch des Vo(i)gtlandes“ 1871 auf ein Steinkreuz an der Mühlstraße bei Albersdorf hin. Gehen wir den örtlichen Spuren der Sage nach, so finden wir tatsächlich wenige hundert Meter südlich des Ortes und jetzigen Stadtteils von Berga/Elster, auf dem Baderberg, den Überrest des erwähnten Steinkreuzes an einer Weggabelung unter einer Linde, freilich nur in Gestalt eines rohbehauenen, 70 cm hohen Grenzsteins aus rotem Sandstein mit eingemeißelten, teilweise unleserlichen Buchstaben und Zahlen (17). Man hat somit dieses wohl früher schon verstümmelte und nur an einem Armansatz noch erkennbare Kreuz als Grenzstein benutzt oder es zu diesem Zweck sogar erst zugerichtet. Umso bemerkenswerter ist es, daß sich der Stein bis auf den heutigen Tag im Gedächtnis der Umwohner als „Generalsgrab“ erhalten hat. Der sagenhafte General soll bei einer Belagerung der nahen Burg Drifels bei Berga gefallen und hier begraben sein. Nun treibt er des Nachts als Schimmelreiter ohne Kopf sein Unwesen in der Gegend. So ist der „Kreuzstein bei Albersdorf“ sogar auf dem Notgeldschein der Stadt Berga vom Jahre 1921 zu 25 Pfennigen zusammen mit dem Reiter ohne Kopf dargestellt. Auch dieses Steinkreuz dürfte nicht das einzige im mittleren Elstergebiet gewesen sein. In Urkunden des 16. und 17. Jahrhunderts wird beispielsweise ein Steinkreuz bei der Stadt Elsterberg erwähnt. In der Gemarkung Obergeißendorf erinnert der Flurname „Der Kreuzacker“ mög-

licherweise an den Standort eines früheren Steinkreuzes. Vielleicht geben diese Beispiele Anregung, bei künftigen Urkundenstudien solchen Hinweisen größere Beachtung zu schenken, wie es besonders für den Kreis Rudolstadt schon geschehen ist.

STADT- UND LANDKREIS JENA

Das Jenaer Gebiet ist trotz mehrerer Abgänge noch verhältnismäßig reich an Steinkreuzen. Das gilt sowohl für den Land- als auch für den Stadtkreis.

In und um Jena

Ein Steinkreuz steht mitten im Häusermeer der Stadt Jena gegenüber der Grete-Unrein-Schule (19). An der Rückseite ist es stellenweise stark abgeschliffen, vorn befindet sich als plastischer Schmuck ein Kreuz. Es steht auf einem Sockel, der sich nur wenig über den Erdboden erhebt. Nach G. Buchmann ist dieses Steinkreuz bereits 1406 urkundlich bezeugt, denn von fünf Weingärten, die sich in seiner Nähe befanden, wurde damals im Steuerregister geschrieben, sie lägen „vor dem Erfurter Turme bei dem Kreuze“, und um das Jahr 1500 trugen einige Weingärten vor dem Erfurter Tore sogar den Weinbergsnamen „Das Kreuz“. Der Jenaer Heimatforscher Georg Fuchs berichtete, das Kreuz habe noch zu Beginn dieses Jahrhunderts am Anfang des ehemaligen Steigers vor dem Gelände der Stoyischen Erziehungsanstalt gestanden. Stoy habe es in einen Pfeiler an seinem Gartentor einmauern lassen. Beim Bau des neuen Hörsaals für die chemischen Institute im Jahre 1955 wurde das Tor abgerissen und das Kreuz an seinen heutigen Standort vor das ehemalige Amtsgericht, später Chemisches Institut, gesetzt. Die Mitarbeiter des Instituts übernahmen seine Pflege und versetzten es im August 1966 erneut um einige Meter, um es besser zur Geltung zu bringen.

Am heutigen Stadtrand sind die Steinkreuze bei Ammerbach und Löbstedt erhalten geblieben. Wenn man über den Beutenberg nach Ammerbach wandert, erblickt man links von der Beutenbergstraße ein stattliches Steinkreuz (18). Außer einer tiefen Kerbe am Scheitel weist es keine Kennzeichen auf. Es zeugt vom Verständnis der Verantwortlichen, daß sie diesem Erbstück aus dem Mittelalter beim Ausbau der Straße im Jahre 1932 einen von vier Linden umstandenen und durch ein Geländer abgegrenzten Platz zugewiesen haben. Das Kreuz hat vordem an dem früheren schmaleren Wege gestanden und wird im Geschoßbuch von Jena schon 1406 erwähnt. In seiner Nähe befand sich bis in das 18. Jahrhundert ein Hochgericht. In den Jahren 1964/65 war das Kreuz durch die Lagerung von Baumaterial noch einmal sehr gefährdet, doch fanden sich viele Einwohner zur Pflege bereit. Schließlich übernahmen die Mitarbeiter des Mikrobiologischen Instituts seinen Schutz.

Nach alten Nachrichten gab es bei Ammerbach zwei Steinkreuze. Das andere soll im vorigen Jahrhundert als Baumaterial verwendet worden sein. Gerade dieses verschundene Kreuz wäre für uns sehr wertvoll, weil es das Bild eines Pfahleisens, wie sie früher die Winzer beim Setzen der Weinbergpfähle benutzten, aufgewiesen haben soll. Auf den Sühnekreuzen bei Jena sind verschiedene Waffen abgebildet, ein solches speerähnliches Winzergerät kommt jedoch nicht vor.

Am Ortsausgang von Löbstedt steht an der Gartenecke des Instituts für bakterielle Tierseuchenforschung ein eindrucksvolles Steinkreuz (22). Trotz der starken Verwitterung, die auf ein hohes Alter schließen läßt, hebt sich die malteserkreuzartige Gestalt deutlich ab. Außer einer Kerbe in Kreuzform auf dem Scheitel findet sich kein weiteres Symbol vor. Das Flurdenkmal stand vorher am Wege, der am Nordrand Löbstedts rechtwinklig von der Landstraße auf den Heiligenberg zu verläuft. Dort wurde es 1964 bei Verladearbeiten trotz Sicherung durch eine Eisenschiene über dem Boden abgebrochen. Steinmetzmeister Franklin Bock grub mit seinen Helfern den im Boden verbliebenen Fuß des Kreuzes aus und brachte alles in seine Werkstatt nach Jena. Der Fuß war wie das obere Stück 1,10 Meter lang, jedoch nach allen Seiten klobig verstärkt. Am 7. März 1967 erhielt das erneuerte Kreuz seinen jetzigen Platz. Es wird zuweilen als „Komtur-Kreuz“ bezeichnet, weil es an der Grenze zur Zwätzener Komturei des Deutschritter-Ordens stand.

In der nahen Umgebung Jenas, zum Teil innerhalb des heutigen Stadtkreises, sind noch sieben alte Steinkreuze bekannt. Ein großes Kreuz steht im Garten des Schlosses zu Lobeda (21). Es soll vorher am Kreuzwege zwischen Burgau und Winzerla gestanden haben. An der Schauseite zeichnet sich die Form einer Armbrust ab. Nach einem Bericht vom Jahre 1955 stand es einmal unweit der damaligen Wegkreuzung bei der sogenannten Lehmgrube nördlich von Winzerla. Im Sommer 1922 wurde es am Südrand von Lobeda bemerkt und gezeichnet. Man hatte es in einen Gartenzaun eingefügt und mit Halteschrauben versehen. Darauf sind offenbar die Eisenreste und die beiden Löcher im Stein zurückzuführen.

Jenseits der Hochhäuser von Neulobeda und nördlich von Rutha steht am Rande der noch erkennbaren ehemaligen Landstraße ein schildförmiges Unfallmal, der sogenannte Wießlerstein. Nach mündlichem Bericht weist die Inschrift „Johann Christian Gottlob Wießler aus Rutha“ auf einen tödlichen Unfall an dieser Stelle hin. Die Jahreszahl ist nicht mehr zu entziffern, doch dürfte der Unfall schon im vorigen Jahrhundert erfolgt sein.

Wer den Ziegenhainer Grund aufwärts zur Wölmissie wandert, der bemerkt vor dem Eintritt der Straße in den Wald ein schmuckes Steinkreuz, das als Wegweiser dient (23). Nach einer alten Flurkarte von Ziegenhain hat es bereits 1770 dort gestanden. Die im Stein zu erkennende Jahreszahl 1842 oder 1849 verweist auf die Verwendung als Wegweiser seit jener Zeit. Damals wird das Kreuz wohl auch seine heutige Gestalt, ebenso die sonst nicht übliche Zuspitzung des oberen Armes erhalten

haben. Der Standort, an dem nach links und rechts Wanderwege abzweigen, führt den Namen „Steinkreuz“; die Jenaer sagen: „Wir treffen uns auf dem Steinkreuz“.

Auch im Mühlthal erfreut ein Steinkreuz den Wanderer (34). Es befindet sich an der Landstraße oberhalb des Waldgasthofes, und weil es sich auf einem Erdhügel zwischen hohen Bäumen erhebt, vermittelt es ein eindrucksvolles Bild, obwohl es stark nach der Seite geneigt ist. Im unteren Teil des Stammes zeichnet sich deutlich eine Schwertform ab, wenn auch ohne Griff. Dieser dürfte weggefallen sein, als man das Kreuz zum Wegweiser bestimmte und zu diesem Zwecke den Querbalken vorn und hinten abschliff, um die Bezeichnung „Quelle“ und die Richtungspfeile sichtbar anbringen zu können. Nach einem vorliegenden Bericht stand dieses Steinkreuz ursprünglich am Dorfausgang von Isserstedt, und zwar am damaligen Wege nach Kötschau. Dort wurde es wiederholt ausgegraben, weil man verborgene Schätze vermutete, das letzte Mal im Herbst 1859. Die wilde Schatzgräberei könnte auf die Überlieferung zurückgehen, daß hier 1806 eine Kriegskasse vergraben worden sei. Bei der Flurseparation brachte man das Steinkreuz im Jahre 1875 an den jetzigen Standort.

Ein zweites Steinkreuz stand noch 1890 am Fußwege zwischen Isserstedt und Vierzehnheiligen, am sogenannten Pfarrholze. In den neunziger Jahren wurde dieses Waldstück abgeholzt; dabei ist das Kreuz wahrscheinlich mit verschwunden.

Auf eines der Isserstedter Kreuze bezieht sich gewiß eine Notiz in den Amtsrechnungen des Amtsschossers Johann Gruner in Jena vom Jahre 1557, welche die Bestrafung eines Hans Hoffmann in Isserstedt bezeugt, weil er „von eines Entleibten Kreuzstein etliche Stücke abgeschlagen, damit Zauberei und Ärgernis geübt, damit sich entschuldigt, er habe es aus etlicher Lehrung getan, daß ihm die Schweine nicht sterben sollten.“ Das Abschlagen von Stücken zum Zwecke der Beschwörung ist also ein Brauch gewesen.

Geht man den Weg, der vom Mühlthal nach dem Gut Remderoda führt, bis zur Eisenbahnlinie aufwärts, so findet man linker Hand, unterhalb des Bahndammes zwischen Sträuchern und Bäumen versteckt, ein Steinkreuz (20). Es steckt so tief in der Erde, daß die eine Seite des Querbalkens auf dem Boden aufliegt. Es scheint als lateinisches Kreuz gesetzt worden zu sein. Außer einer Stadtgrenzenkerbe am Scheitel und der Flurnummer 22 weist es keine Kennzeichen auf. Urkundlich wird es zum ersten Male bei der Grenzfestlegung im Jahre 1480 erwähnt. Bestimmt hat auch dieses Sühnekreuz ursprünglich am Wegrande gestanden, zugleich als Mahnmal für die Vorübergehenden. Daß es jetzt so abseits steht, ist wohl auf die Verlegung des Weges beim Bahnbau zurückzuführen. In den Jahren 1965–1967 war es wegen des Wasserleitungsbaues in Gefahr, doch blieb es durch das Verständnis der am Bau beteiligten Arbeiter erhalten. Es ist das einzige der bei Festlegung der Jenaer Gerichtsgrenzen am 6. Juni 1480 erwähnten Steinkreuze, welches übriggeblieben ist.

An zwei dieser Kreuze auf der ehemaligen Grenze zwischen Jena und Lichtenhain erinnert noch die Flurbezeichnung „Am hohen Kreuz“ (auch „Unter dem Hohen Kreuz“). Hierzu paßt eine urkundliche Notiz, die G. Buchmann anführt und die von einem Kreuzsetzen um das Jahr 1420 berichtet, als ein gewisser Froitzsch Richter zu Burgau war und als „einer erschlagen wurde oberhalb der Rasenmühle, der habe Gißobel geheiß, der sei nach Jena geführt und daselbst gebüßt worden, und seit dieser Zeit sei das Hohe Kreuz über der Mühle den Steingraben hinauf, das sei damals gesetzt worden.“ In einem Zeitungsartikel vom 18. 3. 1938 heißt es über diese Kreuze am Lichtenhainer Oberweg: „Unser Mitarbeiter Dr. Buchmann hat kürzlich in Lichtenhain die Reste von zwei über 500 Jahre alten Steinkreuzen wiederaufgefunden, und zwar im Gebüsch des Hohlweges, der von der Brauerei her auf den Lichtenhainer Oberweg, am Hirschgraben, einmündet. Noch stecken sie fast ganz im Erdboden, aber trotz ihres beschädigten Zustandes kann man auf dem einen schon den Griff der eingehauenen sichelförmigen Weinhaue, auf dem anderen den Schaft eines Speeres oder die Klinge eines Schwertes erkennen. Es muß den städtischen Stellen überlassen bleiben, für die Freilegung zu sorgen. Die Feststellung ist gelungen an Hand von Zeichnungen, die der Jenaer Medizinprofessor Franz von Ried um 1850 gemacht hat. Es handelt sich um das sogenannte „Hohe“ und das „Liegende Kreuz“.

Auch das sogenannte „Kurze Kreuz“ in der Nähe der Rasenmühle, das schon bei Grenzstreitigkeiten zwischen Jena und Burgau im Jahre 1466 eine Rolle gespielt hat, ist verloren gegangen. In diesem Zusammenhang wäre das Steinkreuz auf der nördlichen Brückenmauer der alten Camsdorfer Brücke zu erwähnen, welches 1842 in die Saale geworfen worden sein soll und bei der Festlegung der Stadtgerichtsgrenzen 1480 ebenfalls als Richtpunkt diente. Deshalb wurde im Jahre 1660 an diesem Kreuz eine Frau mit ihrer Tochter, die man in Jena festgenommen hatte, einem auswärtigen Gericht übergeben. Auf einem Stich von L. Heß „Die Tanne und das Geleitshaus“ ist es deutlich zu sehen.

Die Erinnerung an das zuletzt verschwundene Jenaer Grenzkreuz am Windknollen ist noch lebendig, denn die befragten Einwohner von Closewitz kannten es genau. Es stand bis nach dem Kriege 1939–1945 nicht weit vom Napoleonstein am Wege, der von Jena nach Closewitz führt. Seine Maße werden von Buchmann (1933) mit $105 \times 67 \times 15$ cm angegeben. Es trug an der Ostseite eine Schwertzeichnung. An seinem Scheitel waren die Grenzkerben für Jena, Closewitz und Cospeda eingehauen.

Wenn man von Closewitz nach Lützeroda wandert, erblickt man rechter Hand in dem idyllischen Dreieck, das diese Straße mit dem Wege, der nach Krippendorf abzweigt, bildet, im Schatten eines alten Baumes ein schmuckes Steinkreuz (25). Es dient als Wegweiser, an der Westseite ist „Anno 1845“ eingehauen. Die schlanke, scharfkantige Form und die geringe Verwitterung lassen auf kein hohes Alter schließen; es kann jedoch sein, daß es bei der Benutzung als Wegweiser um die Mitte des

vorigen Jahrhunderts völlig neu bearbeitet worden ist. Da die Einheimischen über seine Bedeutung nichts aussagen können und auch keine urkundlichen Hinweise gegeben sind, wird seine Herkunft im Dunkel bleiben.

Am Westausgang von Cospeda steht an einer Wegegabelung hinter den Gärten ein ansehnliches Steinkreuz (26). Es wird jetzt als Wegweiser nach Isserstedt benutzt. Ein alter Einwohner sagte: „Das steht schon ewig, die alten Leute haben immer gesagt, es hätte etwas mit den Kreuzzügen zu tun.“ Im Gegensatz zu dieser Meinung hält es Buchmann für möglich, daß dies das Kreuz „Sub saturno“ ist, welches früher unterhalb des Napoleonsteines am Windknollen gestanden hat, wo die Stadtgrenze von der West-Ost-Richtung nach Norden abbiegt.

Bis zum Jahre 1954 erfreute den Heimatfreund an der Wegegabelung $\frac{1}{2}$ Kilometer unterhalb von Münchenroda ein Kreuz aus Kalkstein, das ebenfalls als Wegweiser diente, und zwar seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie die eingemeißelte Jahreszahl 1840 verrät. Buchmann glaubt zu wissen, daß auch dieses Kreuz nicht am ursprünglichen Standort verblieb. Leider ist es trotz der Pflegemaßnahmen nach wiederholten Beschädigungen verlorengegangen.

Da wir uns bei unserem Spaziergang auf der Saale-Ilm-Platte befinden, mag auf drei Objekte des angrenzenden Landkreises Weimar hingewiesen werden. In Großschwabhausen ist ein Steinkreuz in die Torfahrt des Hauses Nr. 5 eingemauert worden. Südöstlich von Hohlstedt steht ein eigenartig geformter Hakenwegweiser, den die Leute „die Großmutter“ nennen. Einen Glanzpunkt stellt das Lehnstedter Steinkreuznest mit seinen drei verwitterten Kalksteinkreuzen dar.

Bei unseren Betrachtungen ist die ehemalige Bedeutung Jenas als Winzerstadt bereits angeklungen. Deshalb sollen die schönen Grenzsteine mit der Weintraube Erwähnung finden, von denen uns noch ein halbes Dutzend erhalten geblieben ist.

Rund um die Leuchtenburg

Das allgemein als Orlamünder Steinkreuz bekannte Flurdenkmal wird, da es sich wenige Meter jenseits der Orlamünder Flurgrenze auf Röbschützer Boden befindet, unter dem Kreis Rudolstadt (81) geführt.

Nach langem Suchen konnte ich mit Hilfe des damaligen Stadtarchivars Max Uhlig im Jahre 1967 im Stadtarchiv zu Orlamünde die Niederschrift eines Sühnevertrages aus dem Jahre 1514 auffinden. Nach ihm mußte sich Melchior von Obernitz verpflichten, wegen des Totschlags an einem Wendelin Jenner, Sohn des Bürgermeisters von Orlamünde, durch seinen rauflustigen Sohn Dietrich neben anderen Bußleistungen ein Steinkreuz zu errichten. Zwischen der Urkunde und dem Steinkreuz läßt sich zwar keine sichere Beziehung herstellen, da in ihr Hinweise auf Standort und Form des Kreuzes oder den Ort der Schlägerei fehlen, weil aber in nächster Umgebung Orlamündes kein anderes Steinkreuz bekannt ist, kann es sich sehr wohl um unser Bodendenkmal handeln. Hans Fischer

aus Jena fotografierte es im Jahre 1970, wie es herausgerissen am Wegrand lag. Es ist jedoch bald wieder am gleichen Platz aufgerichtet worden. Nach dem Foto ist der Stamm verhältnismäßig kurz, so daß die Gefahr des Umdrückens weiterhin besteht.

Bei Dienstädt stand bis 1969 auf dem hohen Straßenrande zwischen dem Ort und der Mühle ein stark verwittertes Steinkreuz mit eingemeißelter Schwertform (27). Die Dienstädter nennen den Flurteil Pferdeanger und sagen, daß im Dreißigjährigen Krieg dort viele Pferde begraben worden seien. Selbst wenn man annimmt, daß beim Tod der Pferde auch Soldaten mit umgekommen sind, ist es doch unwahrscheinlich, daß die Einwohner fremden Räubern ein kostspieliges Denkmal gesetzt hätten. Der sogenannte Kriegsacker, auf dem vor langer Zeit ein blutiges Gefecht stattgefunden haben soll, liegt auf der anderen Seite des Dorfes nach Orlamünde zu. Im Januar 1968 setzten die Dienstädter ihr Kreuz beim Anlegen eines neuen Weges weiter nach vorn an den Straßenrand, wo es 1969 zerbrochen wurde. Zwei Bruchstücke des Schaftes mit den Resten des Schwertbildes und eine Nachbildung des Kopfteiles ermöglichten die Neuaufstellung vor dem Dienstädt Friedhof, etwa 100 Meter vom alten Standort entfernt.

Die neuen Maße des nunmehr wieder repräsentativen Steinkreuzes betragen $122 \times 53 \times 20$ cm, die Gesamtlänge 162 cm.

An der Hohen Straße, einem früheren Hauptwege, steht etwa einen Kilometer westlich von Kleinbucha ein Steinkreuz, das wegen seiner abgerundeten Formen zu den sogenannten Kleeblattkreuzen gerechnet wird (37).

Es dient als Wegweiser und besitzt keine sonstigen Kennzeichen. Es soll für einen im Kriege gefallenen Offizier gesetzt worden sein. Nach dem Stand der Steinkreuzforschung ist an ein mittelalterliches Sühnekreuz zu denken.

Unser nächstes Ziel ist Röttelmisch im Reinstädter Grund. Vom Ort aus gehen wir in der Richtung zum Schönberg, der wegen seiner reichen Flora Botanikern wohlbekannt ist. Halbwegs steht am Wegrand ein sehr wuchtiges Steinkreuz (40). Der obere und der rechte Arm sind sehr beschädigt. An der Wegeseite ist eine eingeritzte, verhältnismäßig kleine Schwertzeichnung gerade noch zu erkennen. Die Leute bringen das Kreuz in Verbindung mit dem Gefecht bei Milda, in dem ein Aufgebot thüringischer Bauern von den Schweden aufgerieben wurde. Das Kreuz hat nach Mitteilung eines Einwohners früher auf der Kuppe an der anderen Seite des Weges gestanden und bei der Flurseparation den jetzigen Platz erhalten.

Wir wandern talaufwärts und biegen unterhalb von Wittersroda in das Seitental ein, welches nach Dröbnitz hinaufführt. Dort steht 200 Meter oberhalb des einsam gelegenen Pfarrkeßlar ein Steinkreuz an der linken Straßenböschung (39). Es weist an der Straßenseite die schöne Zeichnung eines Schwertes mit rundem Knauf auf. Nähert man sich ihm vom Wiesengrunde her, so hebt sich seine helle Rückseite deutlich von der Umgebung ab, zumal im Mai 1971 ein Baum, der es gefährdete, ge-

fällt und das am Kreuz befindliche Gebüsch und Geröll beseitigt wurden.

Nach kurzem Weg wird Dröbnitz erreicht. Am Ortseingang steht seit alter Zeit ein massives Steinkreuz (28). Es neigt sich stark nach hinten und war neuerdings durch eine Garageneinfahrt gefährdet. Deshalb wurde das Kreuz im April 1972 um einige Meter nach Westen versetzt und bei dieser Gelegenheit zu seinem Vorteil gehoben. Zugleich besserte man den beschädigten linken Arm aus. Die Gesamtlänge des Kreuzes beträgt 1,65 Meter. Wie in anderen Fällen ist der Schaft nach unten stark verbreitert; an der Basis erreicht er die Breite der Arme. Wegen der Kennzeichen und Form verdient dieses schön gearbeitete Steinkreuz besondere Beachtung. Über der 58 cm langen Axt an der Schauseite ist ein siebenteiliger Stern eingeritzt. Die lange Schneide der Axtklinge deutet auf einen Handwerker, wohl einen Zimmermann oder Wagner, als Bezugsperson. Die vier Winkelstützen, von denen leider zwei beschädigt sind, stellen eine in unserer Gegend nicht häufige Kunstleistung der Gestalter dar.

Die Kreuze von Pfarrkeßlar und Dröbnitz werden als Schwedenkreuze bezeichnet. Ohne Zweifel sind es aber echte mittelalterliche Sühnekreuze.

Von Dröbnitz begeben wir uns in nördlicher Richtung durch die Felder nach dem sogenannten „Himmelreich“ zu, um im Vorbeigehen das wiederaufgerichtete schöne Meckfelder Steinkreuz (Kreis Weimar) besichtigen zu können.

Bei trockenem Wetter gelangen wir querfeldein rasch nach Milda. Linker Hand der Straße von hier nach Schorba, unweit der Abzweigung nach Weimar, bemerken wir an einem Feldwege und neben einem großen Grenzsteine ein sogenanntes Kleeblattkreuz (38). Oben weist es zwei Grenzerkerben auf, an der Vorderseite ist ein Vortragekreuz plastisch herausgearbeitet. Von Heimatfreunden wurde es 1963 neu aufgerichtet.

Den Weg nach Dürrengleina können wir uns sparen, denn der dort von Hans Fischer, Jena, 1942 fotografierte Rest eines Steinkreuzes ist leider verschwunden. Bis kurz vor dem ersten Weltkrieg hatte das Kreuz in der Nähe des Wasserbehälters gestanden und war bei der Verbreiterung des Weges entfernt worden. Löbe (1891) nennt bei der Aufzählung der Dürrengleinaer Flurnamen auch „das Kreuzchen, wo ein verfallener Kreuzstein steht“.

Wenn auch die Dürrengleinaer dem Besucher ihres Ortes die äußerst seltene Holzeinfassung eines romanischen Fensters ihrer Kirchenruine zeigen können, so sind sie doch durch Unachtsamkeit um ein schlichtes historisches Denkmal ärmer geworden.

Auch von den beiden Steinkreuzen bei Zimmritz, die zu Beginn des Jahrhunderts noch in einem Graben lagen, ist keine Spur mehr vorhanden.

Nach unserem Ausflug über Berg und Tal verlassen wir „Das Gebirge“ mit dem Fahrzeug von Schorba über Bucha oder zu Fuß von Milda aus durch das unter Naturschutz stehende Borntal.

An der alten Stadtmauer von Kahla befindet sich neben dem Löfflerturm das Oberteil eines alten Steinkreuzes, welches früher im Flurteil „Am Kreuz“ gestanden hat (35). Auf dem Rasenplatz davor steht ein verhältnismäßig kleines Steinkreuz mit der erhabenen Figur eines Schwerkes (36). Auch dieses Kreuz hat ursprünglich nicht dort gestanden, sondern ist wie das andere nach seiner Bergung hier aufgestellt worden.

Die Leuchtenburg mit dem Dohlenstein und dem Pfaffenberg bezeichnet man zu Recht als die Perle des mittleren Saaletales. In dem in der Burg untergebrachten Heimatmuseum ist das Oberteil eines Steinkreuzes aufgestellt, das früher unterhalb der Burg am Schierholzwege gestanden hat (44). Seine Rückseite ist mit dem zum Teil verwitterten Bild eines achtspeichigen Rades von 27 cm Durchmesser verziert. An der Vorderseite sind drei plastisch herausgemeißelte Räder von 17 bis 18 cm Durchmesser zu sehen, ein viertes befand sich wohl an dem abgebrochenen Kopfstück. Dazwischen kann man eine menschliche Darstellung erkennen. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um den Rest eines sehr schönen und für unser Gebiet wohl einmaligen Unfallmales mit einem Stellmacher (Wagner) als Bezugsperson.

Am östlichen Ortsausgang von Seitenroda finden wir ein Steinkreuznest, das bis 1963 aus drei sehr verschieden aussehenden Kreuzen bestand. Das mittlere war ein Rest in Form eines Winkels und ging im Sommer 1963 bei Straßenbauarbeiten verloren.

Das westliche, ein stark verwittertes, massives Buntsandsteinkreuz, dessen Arme fast auf dem Boden auflagen (45), fand ich im Februar 1973 liegend vor. Es war am Erdboden abgebrochen worden. Mit Helfern aus dem Dorf grub ich am 17. Februar 1973 das schwere Bodenstück, das eine Länge von 85 cm hatte und sich nach unten verbreiterte, aus. Dabei kamen die Umrisse einer eingemeißelten Schwertspitze zum Vorschein. Beim Zusammensetzen der Teile zeigte sich die vorher nicht erkannte Fortsetzung des Bildes. Das Kreuz wurde von Ernst Geisenhainer, Seitenroda, repariert und am 6. Mai 1973 neu gesetzt, und zwar mit Rücksicht auf größere Sicherheit um einige Meter verändert. Das östliche Kreuz (46) besteht aus Muschelkalk. Kennzeichen besitzt es nicht, jedoch sind über dem Erdboden Eisenbänder sichtbar. Einwohner, nach dem Sinn der Kreuze befragt, sprachen von früheren Kriegen, andere von einer ehemaligen Gerichtsstätte. Der an der anderen Seite der Straße befindliche Flurteil wird „Kreuzacker“ genannt.

In nördlicher Richtung über Berg und Tal wollen wir bis auf die Höhe von Schiebelau weiterwandern und dann nach links zum Helenenstein abbiegen. An der engsten Kammstelle des Berges kommen wir zu dem interessanten Steinkreuz von Sulza (47), einem sogenannten Antoniuskreuz, das aber oben nicht ganz eben, sondern schwach dachförmig gestaltet ist. Wegen seiner scharfen Kanten und facettierten Ecken hielt ich es nicht für alt und nahm es deshalb 1962 nicht in meine Schrift über die Steinkreuze auf. Zu den erhaltenswerten Flurdenkmalen gehört es aber auf jeden Fall. Ein mir zugedachter Hinweis veranlaßte mich zu einer näheren Überprüfung. Der Längsbalken verjüngt sich leicht nach

oben, ein eingeritzter Winkel vorn rechts oben läßt sich nicht deuten, ein mögliches Andreaskreuz vorn in der Mitte wurde verstümmelt, von einer Jahreszahl an der Rückseite ist nur die 18 zu erkennen. Bei Nachgrabungen stellte ich fest, daß sich der im Boden befindliche Fuß wie der Querbalken nach den Seiten verbreitert und grob, also unbehauen ist. Ehe wir auf schmalen Pfad am steilen Hang abwärts schreiten, wollen wir nicht versäumen, von hier oben den einzigartigen Ausblick ins Saaletal zu genießen. Sodann gelangen wir an der berühmt gewordenen vorgeschichtlichen Ausgrabungsstätte vorbei nach Olknitz und Rothenstein, wo wir zunächst den von Gerhard Arlt beschriebenen Steinkreuzrest (43) am linken Ufer der Saale unterhalb des Rothensteiner Felsens aufsuchen. Es handelt sich um das Oberteil eines Kreuzes aus Kalkstein, das Steinmetzmeister Franklin Bock verlängert und im November 1964 jenseits der Eisenbahn vor einem Gartenzaun auf einem Betonsockel fest aufgestellt hat. Nach der ausführlichen Beschriftung ist es der Gedenkstein an einen Unglücksfall, der sich 1582 beim Durchfahren der Saalefurt ereignete.

Etwas südlich davon steht an der Landstraße einer von jenen Obelisk, die zu Beginn dieses Jahrhunderts an der Grenze von Sachsen-Altenburg mit anderen thüringischen Kleinstaaten – hier Sachsen-Weimar – gesetzt worden sind. Die Wappen mit dem sächsischen Rautenkranz wurden nach 1918 entfernt. Es ehrt die Bauleute, daß sie dieses Flurdenkmal, welches noch ein Zeugnis einer vergangenen Epoche unserer thüringischen Geschichte ist, bei den umfangreichen Bauarbeiten an dieser Stelle erhalten haben.

Im Juni 1969 wurde beim Neubau der Straße in der Nähe des ehemaligen Furtgasthofes „Zum goldenen Schwert“ ein weiterer Steinkreuzrest von 50 cm Länge geborgen (42). Wie das Unfallmal am Rothensteiner Felsen wurde es von Steinmetzmeister Bock nach unten verlängert und vor der Kirche von Rothenstein aufgestellt. Die zahlreichen Schriftfragmente sind unleserlich und weisen auf kein hohes Alter, vielleicht auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, hin. Es dürfte sich um einen Gedenkstein mit Inschrift oder um ein Grabkreuz handeln.

An der Landstraße nach Jena steht halbwegs zwischen Rothenstein und Maua ein großes Steinkreuz (41). Es war bislang schräg nach hinten geneigt, wurde aber von Herrn Bock im Frühjahr 1971 aufgerichtet. In meiner Schrift vom Jahre 1962 konnte ich nur die starke Verwitterung und die Verkürzung des rechten Seitenarmes feststellen und daraus auf ein hohes Alter schließen. Daraufhin erhielt ich ergänzende Mitteilungen, so über eine Urkunde des Jahres 1414, in der Felder „zu Maua unter dem Steine“ aufgeführt sind; dabei ist wohl unser Steinkreuz gemeint. Wir wollen deshalb einen von I. R. Auffahrt verfaßten aufschlußreichen Beitrag in den ehemaligen „Rothensteiner Heimatglocken“ folgen lassen: „Das Kreuz an der Straße nach Maua ist uralte. Es ist nicht ein Soldatengrab aus dem Franzosenkrieg von 1806, auch nicht ein Wegekreuz, wiewohl früher von da aus ungefähr ein Weg nach Altendorf über die Felder abzweigte, sondern ein Sühnekreuz. Es stand ehemals ein paar

Meter weiter ab von der Straße auf einer kleinen Erhebung. Man hat, als man es versetzte, nichts darunter gefunden. Es soll dort spuken. Manche wollen eine weiße Frau gesehen haben. Jedenfalls ist dort einmal jemand erschlagen worden. Der Täter mußte nach altem Brauch an der Mordstelle zur Sühne ein Kreuz errichten lassen. Wenn die Kreuzarme in der Erde versinken, soll die Sühne vollendet sein.“

Vom Standort dieses Kreuzes aus wollen wir uns noch einmal in der Landschaft umsehen. Im Nordwesten und Westen erheben sich die steilen Kalkberge zu beiden Seiten des Leutragrundes. Dort ist der Standort vieler seltener Pflanzen, und früher war hier ein Nistplatz des Uhus. Im Süden sehen wir Rothenstein mit seinen neuen roten Dächern und dem eigenartigen dunklen, mit Schiefer gedeckten Kirchturm, dahinter, talbeherrschend, die Leuchtenburg. Der Sandberg im Südosten, der die Saale zwingt, ihren Lauf rechtwinklig zu ändern, ist mit dem Helenenstein auf seiner Nord-westspitze ein beliebtes Wanderziel und für alle, die Sinn für Vorgeschichte haben, sehr interessant wegen der an seinem Südwestabhang geborgenen Kulturrelikte aus der jüngeren Altsteinzeit. Im Osten liegt vor uns über der breiten Saaleaue die sagenumwobene Rabenschüssel, die Kletterschule unseres Kreises für künftige Bergsteiger, zugleich anziehend für den Naturwissenschaftler wegen der reichen und seltenen Kleintierwelt und Flora. Steil steigen im Norden und Nordwesten die Kalkberge der Wöllmisse empor, an ihren Fuß schmiegt sich das freundliche Lobeda, darüber heben sich die hellgrauen Mauern der alten Lobdeburg von dem bewaldeten Hintergrund ab. Über den Dächern von Maua erblicken wir die Autobahnbrücke, die sich mit ihren vielen Bogen leicht über das Tal schwingt, dahinter die bunte Kulisse der Wohnblocks von Neulobeda und weiter links vor dem Talkessel von Jena den gewaltigen Schornstein des neuen Heizkraftwerkes bei Winzerla als Symbole unserer Zeit.

Um Camburg und Dornburg

Wie Orlamünde, Kahla und die Leuchtenburg im Süden, so sind Dornburg, Camburg und die Tautenburg im Norden des Kreises Jena landschaftliche und kulturhistorische Glanzpunkte.

In Camburg steht vor dem Heimatmuseum seit 1968 ein Steinkreuz (24) mit einer erhabenen 62 cm langen Waffe, mehr Säbel als Schwert. Das nicht allzu sorgfältig gearbeitete und verhältnismäßig junge Bodendenkmal ist unter den Armen mit Winkelstützen versehen, die lediglich der Festigung dienen. Es stand vorher am rechten Straßenrand zwischen Rodameuschel und Frauenprießnitz, gegenüber dem Schleuskauer Wege. Wegen Gefährdung wurde es im Herbst 1968 von Camburger Heimatfreunden ausgegraben (Gesamtlänge 135 cm) und nach Camburg gebracht.

Im Nordteil des Kreises finden wir links der Saale nur das sehr zerschundene Steinkreuz am Dorfeingang von Wilsdorf (50). Es steht im Schatten von zwei alten Linden und liegt mit den Armen auf der Erde auf.

Kennzeichen sind nicht festzustellen, auch erhellt keine Überlieferung seine Vergangenheit. Platz und Kreuz sollten in den Plan zur Verschönerung des Ortes einbezogen werden.

Rechts der Saale gibt es dafür umso interessantere Flurdenkmale. Wer von Tautenburg aus in den herrlichen Buchenwald hineinwandert, der kann rechts des Weges im „Vogelgrund“ an einem einsamen Waldpfad einen großen viereckigen Stein finden (49). Wir haben es hier ausnahmsweise nicht mit einem Steinkreuz, sondern mit einem Kreuzstein zu tun. Der Stein ist vorn und hinten geschmückt mit einem griechischen Kreuz (Längs- und Querbalken jeweils 55 cm), das auf einem 7,5 cm breiten Schaft sitzt. Die Schauseite neigt sich schräg nach vorn. Die Arme der Kreuze laufen nach allen Seiten aus. Das konkave Fußende an der Schauseite spricht für Gotik. Die Identität beider Seiten und der verhältnismäßig breite Schaft weisen auf eine frühe Stufe dieses Stils hin, so daß es sich um einen Gedenkstein für eine hochgestellte Person vom Beginn des 14. Jahrhunderts handeln könnte. Daß der Stein aus der Zeit der Kreuzzüge stammt und mit der Belagerung der Tautenburg durch Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1182 in Zusammenhang steht, wie der Tautenburger Chronist Willi Mann vermutet, ist unwahrscheinlich. Ein Chronist aus dem 17. Jahrhundert nennt ihn „Knöchels Kreuz“, das betreffende Waldstück heißt „Kreuzstein“.

An der anderen Seite von Tautenburg steht über dem „Pfarrholz“ auf dem vorderen „Totenmann“, links des Fußweges, der nach Dornburg führt, ebenfalls mitten im Walde noch ein altes Steinkreuz (48). Der linke Seitenarm ist stark verkürzt, die Arme verjüngen sich nach innen zu malteserförmig, und von oben bis unten ist ein 6 cm breites Schwert mit einem kunstvoll geschwungenen Griff eingemeißelt. Über seine Entstehung und Bestimmung ist nichts bekannt, doch denkt Willi Mann aufgrund seines Quellenstudiums an ein Grenzzeichen der Gerichtsbarkeit der Schenken von Tautenburg. Wenn dem so wäre, dann könnte jedoch, wie bei den Jenaer Kreuzen, eine spätere Verwendung eines älteren Sühnekreuzes als Grenzmarkierung in Betracht kommen.

Am Dorfteich von Frauenprießnitz finden wir seit dem 17. Mai 1972 ein Steinkreuznest, bestehend aus fünf sehr verschieden gestalteten Stücken, die vorher an der Straßengabelung am Nordostausgang des Ortes in dreieckiger Anordnung um eine Linde standen und einen sehr günstigen Eindruck machten. Wegen der Gefährdung durch Fahrzeuge wurde die Umsetzung notwendig. Am eindrucksvollsten ist das sehr sorgfältig gearbeitet nasenbesetzte gotische Kreuz zur linken Hand (29). Seine Rückseite zeigt ebenfalls ein nasenbesetztes Kreuz, aber mit viel schwächerem Relief, und als Besonderheit ein 64 cm langes schlankes Schwert. Da Vorder- und Rückseite zwar im Grunde noch gleich, aber nicht mehr identisch sind, haben wir es mit einer späteren Stufe der Gotik im 2. Drittel des 15. Jahrhunderts zu tun. Das Kreuz wurde auf einem Betonsockel befestigt und dadurch gehoben.

Die niedrigen, massiven und sehr abgenutzten Steine vorn in der Mitte haben eher die Form von steinernen Winkeln als von Kreuzen (30, 31).

Auch an ihnen lassen sich eingehauene Schwert- und Kreuzzeichen erkennen. Der linke Stein war längs auseinandergebrochen und wurde wieder geflickt.

Der hintere Stein zur rechten Hand ist der höchste des Nestes. Er weist an seiner Vorderseite ein 30 cm hohes Malteserkreuz auf (32) und macht den Eindruck, als ob auch er ursprünglich ein richtiges Steinkreuz gewesen wäre, dessen Seitenarme schon vor langer Zeit abgeschlagen worden sind. Er verstärkt sich stark nach unten und wurde bei der Umsetzung links oben mit Zement ausgebessert.

Der vordere Stein sieht wie ein gewöhnlicher Lagestein aus, doch erkennt man bei genauem Hinsehen seitlich unten den Rest einer eingemeißelten Schwertform mit unten abgerundeter Schwertklinge (33). Urkundliche Nachrichten fehlen, auch mündliche Überlieferungen sind nicht bekannt. Die Frauenprießnitzer sprechen lediglich davon, daß in der Nähe des früheren Standortes der Galgen gewesen sei.

Bei der Neueinteilung der Kreise im Jahre 1952 kamen mehrere Dörfer nördlich von Camburg zum Kreise Naumburg, unter anderem auch Crölpa und Boblas. Da sie von Camburg aus leicht zu erreichen sind, soll an dieser Stelle auf die dort stehenden schönen Steinkreuze hingewiesen werden. Sie sind im übrigen von Walter Saal, Merseburg, im Verzeichnis des Bezirkes Halle erfaßt worden.

KREIS LOBENSTEIN

Der Kreis Lobenstein erstreckt sich vom Rennsteig zwischen Lehesten und Blankenstein (Saale) bis in die Nähe der Hohenwarte-Saaletalsperre bei Ziegenrück. In dem ausgedehnten Waldgebiet wird kaum mit älteren Flurdenkmalen zu rechnen sein, wenn wir einmal von den prächtigen Wappengrenzsteinen am Rennsteig bei Brennersgrün absehen, die auf der Lehestener Notgeldserie aus dem Jahre 1921 im Bild festgehalten sind und deren ältester der sogenannte „Kurfürstenstein“ von 1513 ist.

Trotzdem darf es nicht überraschen, wenn unter Umständen in der Nähe von Siedlungen oder an alten Verkehrswegen im Altrodegebiet vereinzelt auch einmal ein Steinkreuz seinen Standort hat. So treffen wir in über 600 Metern Höhe im oberen Ortsteil von Oßla, 3 km westlich von Wurzbach, an der Durchgangsstraße nach Lehesten ein guterhaltenes, etwa 1 m hohes, zierliches Kleeblattkreuz mit kurzen, gerundeten Armen und ohne besondere Kennzeichen an (51). Nach Aussage älterer Einwohner hat es früher am Straßengraben gestanden, ist aber dann kurz vor dem Kriege nach Kanalisierung der Straße an den Gartenzaun des Hausgrundstücks Nr. 97 gerückt worden. Es spricht für die Achtung der Anlieger gegenüber historischen Werten, daß sie das Kreuz, nachdem es vor einigen Jahren von einem Fahrzeug zur Seite gedrückt worden war,

an der Stelle wieder gerade gerichtet und in ein Betonfundament gesetzt haben. Über seine Bedeutung sind die Ansichten im Ort verschieden. Die einen meinen, es habe Pilgern auf ihren Wallfahrten nach der Oßlaer Wallfahrtskapelle als Sammelpunkt gedient, andere wieder halten es für ein echtes mittelalterliches Sühnekreuz, was sicher zutreffen dürfte.

Von einem weiteren Steinkreuz war in der Liste geschützter Bodendenkmale des Kreises Lobenstein nichts enthalten und offenbar nichts mehr bekannt. Hin und wieder gelingt es aber doch, ein schon nicht mehr beachtetes Denkmal wiederaufzuspüren. In einem älteren Heimat- und Wanderbuch „Unser Oberland“ von Bruno Behr (1927) fand sich ganz beiläufig ein Hinweis auf ein am oberen Ende des Dorfes Weisbach stehendes „steinernes Kreuz, wo sich die Gewitter teilen“. Danach müßte es sich um ein sogenanntes Wetterkreuz handeln. Weisbach liegt, rings von Wald umgeben, auf einer beherrschenden Anhöhe. Der Buchhinweis war vor einigen Jahren der Anlaß zu Nachforschungen an Ort und Stelle. Obwohl man auch in Weisbach kaum noch von der Existenz des gesuchten Steinkreuzes wußte, stellte sich überraschenderweise heraus, daß tatsächlich noch ein Rest davon in Gestalt eines stark verwitterten und mit Flechten besetzten Steins aus Zechsteinkalk vorhanden war, der zwar auf den ersten Blick keine Ähnlichkeit mit einem Kreuz hatte, aber denkmalkundlich eindeutig als Steinkreuzrudiment erkannt wurde (52). Es muß schon in früher Zeit beider Arme beraubt worden sein. Besonders an der südlichen Seite des Steins ist der Armansatz noch deutlich erkennbar. Der verhältnismäßig breite Kreuzstamm verstärkt sich ein wenig nach unten und läßt eine schwache malteserförmige Gestalt vermuten. Irgendwelche anderen Kennzeichen sind an dem verwitterten Stein nicht wahrzunehmen.

Als im Winter 1973/74 das im Laufe der Zeit stark deformierte Flurdenkmal durch einen Traktor angefahren und abgebrochen worden war, fand der Vorschlag, es instand zu setzen und in der Nähe seines alten Standortes wiederaufzustellen, beim Rat der Gemeinde und insbesondere beim Bürgermeister verständnisvolle Unterstützung. So konnte der denkwürdige Stein, der immerhin noch eine Gesamtlänge von 1,25 m aufweist, nach Wiederherstellung durch Steinmetzmeister W. Born, Krölpa, am 19. September 1974 an annähernd gleicher Stelle wiederaufgerichtet und soweit angehoben werden, daß er jetzt wesentlich besser zur Geltung kommt. Über seine geschichtliche Bedeutung war erwartungsgemäß nicht viel zu erfahren. Der Volksmund sprach von einem „Hauptmannsgrab“ aus dem Dreißigjährigen Krieg, möglicherweise in Anlehnung an das sogenannte „Hauptmannszeug“, eine mittelalterliche Befestigungsanlage am Ortsausgang nach Lückenmühle.

Es ist wohl keine Frage, daß es im Kreis Lobenstein noch weitere Denkmale dieser Art gegeben hat, nur fehlt es an eindeutigen urkundlichen Zeugnissen. So ist bereits 1356 in einer Urkunde über eine Grenzberichtigung mutmaßlich in der Wüstung Seligenstadt bei Rodacherbrunn von einem „creuc“ die Rede, auch könnten Flurbezeichnungen wie die

„Kreuzwiese“ bei Eliasbrunn, „das Kreuz“ bei Liebschütz an der Straße Ziegenrück–Remptendorf oder „die Kreuzmark“ bei Walsburg am linken Saaleufer auf frühere Steinkreuze hindeuten.

KREIS PÖSSNECK

Der Kreis Pößneck deckt sich topographisch mit der Orlasenke. Der Bestand an steinernen Flurdenkmälern zeichnet sich besonders durch qualitativen Formenreichtum aus. Steinkreuze sind jedoch nur noch im westlichen Kreisgebiet anzutreffen. Die Kreisstadt selbst hat uns kein einziges Flurdenkmal hinterlassen, es sei denn das vom alten Friedhof in der Westvorstadt stammende Pestkreuz von 1627, das sich jetzt im Kreisheimatmuseum Burg Ranis befindet und dort besprochen werden soll. Urkundlich wird jedoch bereits 1487 ein Steinkreuz an der westlichen Weichbildgrenze erwähnt. Nach Zeugenaussagen sei auf dem „Rynnewegk“ (Rennweg) unterhalb des Ronnebergs, nach der Chronik von Siegel (1795) auf dem Reisigweg an der Schlettweiner Flurgrenze „einmal ein Knabe erwürgt und gen Pößneck beerdigt worden. An der Mordstelle sei ein steinern Kreuz aufgerichtet worden.“

Einige Steinkreuze sind in der Umgebung der Kreisstadt im Waldgebiet der Heide erhalten geblieben. Folgen wir der auf der Höhe von der alten Orlamünder Straße abzweigenden Waldstraße nach Herschdorf, so erblicken wir etwa 150 Meter vor dem Ort ein stattliches, sauber gearbeitetes Kalksteinkreuz mit breit abgefasten Kanten und kleeblattartig gerundeten Armen (54). Seine Sichtfläche zeigt eine aufgerichtete, 73 cm lange und 6 cm breite einschneidige Schwertklinge mit abgeschrägter Spitze. Am Scheitel befindet sich ein kreisrundes, etwa 4 cm tiefes „Näpfchen“, das einem abergläubischen volksmedizinischen Brauch seine Entstehung verdankt. Das unten abgebrochene, schwere Kreuz war wiederholt umgesunken, weil es im Boden keinen Halt mehr hatte. Es wurde daher am 6. April 1974 von Steinmetzmeister Born, Krölpa, 12 Meter weiter westlich an einer weniger gefährdeten Stelle des Grabenrandes neu gesetzt und fest im Boden verankert, so daß es nunmehr in seiner ganzen noch erhaltenen Größe sichtbar bleibt.

Nach Hübners Chronik von Herschdorf (1904) hat das Kreuz bis 1869 am Schlettweiner Steig gestanden, wo Nachgrabungen angeblich „verschiedene Rüststücke eines Reitersmannes“ zutage gefördert haben sollen. Die Spuren des ursprünglichen Standorts waren aber durch die Separation längst verwischt. Erst kürzlich gelang es dem verdienstvollen Bodendenkmalpfleger F. Franz, Pößneck-Schlettwein, auf einer älteren Herschdorfer Flurkarte aus dem Jahre 1836 den primären Standort genauestens zu ermitteln. Danach befand sich der deutlich eingetragene „Kreuz-Stein“ an der Ostseite des alten Schlettweiner Steiges nur wenige Meter südlich einer Wegkreuzung mit dem ehemaligen „Saalfelder Weg“. Beide Wege

fielen der Separation zum Opfer. Das Flurstück 18, westlich des einstigen Schlettweiner Steigs, hieß „Kreuzstein-Stück“.

Über die Bedeutung des Kreuzes weiß die Ortschronik nichts zu berichten, dagegen deutet sie ein zweites rohbehauenes Sandsteinkreuz, das einst unterhalb des Ortes am Trannrodaer Fußsteig gestanden hatte, als Grabkreuz zum Andenken an einen hier begrabenen Soldaten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (Schwedenkreuz). Beide Denkmale dürften jedoch eher als mittelalterliche Sühnekreuze anzusprechen sein.

Auf einem abkürzenden Waldpfad abseits der über Hütten führenden Straße gelangen wir bald nach Friedebach. Gleich im unteren Teil des langgestreckten Ortes, gegenüber dem Haus Nr. 20, fällt das selten schön geformte Malteserkreuz aus rötlichem Buntsandstein auf (53), seitdem die rührige Arbeitsgemeinschaft junger Pöbnecker Bodendenkmalpfleger das tief eingesunkene Denkmal im Jahre 1974 beträchtlich angehoben hat. Leider weist das Kreuz am rechten Arm eine alte Beschädigung auf. Außer einigen Wetzrillen und einem Kerbkreuzchen an der Sichtfläche in Höhe des Kopfansatzes besitzt es keine Kennzeichen. Die örtliche Überlieferung spricht von einem „steinernen Schutzbrief“, dem das versteckte Heidedörfchen seine Rettung im Dreißigjährigen Krieg zu verdanken habe. Ein verwundeter schwedischer Offizier sei von den Friedebachern gesund gepflegt worden. Aus Dankbarkeit habe er ihnen das Kreuz gesetzt zum Schutze vor plündernden Soldaten. Wahrscheinlicher ist freilich, daß der Anlaß zur Errichtung des Kreuzes mit einem Totschlag im Jahre 1424 zusammenhängt, den uns der Saalfelder Historiker Sylvester Lieb(e) in seiner „Salfeldographia“ (nach C. Sagittarius 1903, I S. 89) überliefert hat.

Nächstes Ziel ist Zella, ein Ortsteil von Krölpa. Gleich am oberen Ortsausgang erblicken wir neben einer stämmigen Linde ein großes, doch recht schlichtes lateinisches Kalksteinkreuz vor einem Gartenzaun (63). Seine Vorderseite läßt die schwachen Konturen eines eingeritzten Beiles mit spitzen Nacken und langem, dünnem Stiel erkennen. Am Scheitel bemerken wir ein 4 cm tiefes „Näpfchen“, und auf dem rechten Arm im Winkel zum Kopf befindet sich eine Schabrille zur Gewinnung des begehrten Steinmehls als Allheilmittel gegen Tierkrankheiten. Auch dieses Steinkreuz möchte die Volkssage mit einem schwedischen Hauptmann des Dreißigjährigen Krieges verbinden, doch deutet alles darauf hin, daß es sich ebenfalls um ein Sühnekreuz handelt. Früher wurde es einmal im Zellaer Ortssiegel geführt, was für eine lange Tradition des Standortes zu sprechen scheint.

Dicht daneben konnte 1971 durch Zufall ein zweites Steinkreuz (64) entdeckt werden. Eine zwischen Kreuz und Linde als Gartenzaunstütze verwendete Sandsteinsäule erwies sich überraschenderweise als verstümmeltes, beider Arme beraubtes Steinkreuz. Das etwa 75 cm hohe Rudiment, das seitlich mit eisernen Zaunsriegelhaltern versehen worden war und in einer trogähnlichen Steingrundlage im Boden aufsaß, war sowohl an den Armsatzstellen als auch durch ein 10 cm breites, bis 1,5 cm plastisch herausgearbeitetes lateinisches Kreuz von 44 cm Länge

an der von außen nicht sichtbaren Gartenseite eindeutig zu rekognoszieren. Das Fragment wurde in verständnisvoller Weise vom Gartenpächter des Grundstücks aus der Umzäunung herausgenommen und soll in der Werkstatt von Steinmetzmeister Born in Krölpa wieder in einen denkmalwürdigen Zustand versetzt werden, um es in einer geschützten Anlage in der Nachbarschaft des anderen Kreuzes wiederaufzustellen. Über seine Herkunft ist nichts bekannt, es dürfte jedoch aus der umgebenden Ortsflur stammen.

Der höhlenreiche Zechsteingürtel um Ranis weist zwar mit seinen reichen urgeschichtlichen Fundstätten und mittelalterlichen Burganlagen viele Sehenswürdigkeiten auf, doch vermag er kein einziges Steinkreuz zu bieten. Nur am sogenannten „Kreuzstein“, einer Flurbezeichnung an der Ranis-Pößnecker Straße unterhalb des Kochsbergs, dessen hohe Wälle und freigelegte Mauerfundamente an die urkundliche im 13. Jahrhundert erwähnte Burg „Stein“ erinnern, soll nach R. Drechsel, Sagen und alte Geschichten aus dem Orlagau (1934) früher ein Steinkreuz gestanden haben.

Dagegen erwarten uns auf der landschaftsbeherrschenden Burg Ranis zwei artverwandte Steindenkmäler, die weit und breit nicht ihresgleichen haben. Das eine ist der sogenannte „Gerichtsstein“ (59), einige Meter vor der südlichen Burgmauer am alten Fußsteig zur Stadt. Zu ihm gelangen wir beim Aufstieg zur Burg durch eine tunnelartige gotische Mauerpforte, die wir auch benutzen, wenn wir die durch die Ausgrabungen der 30er Jahre bekannt gewordene Ilsenhöhle unter der Vorburg besichtigen wollen. Der etwa 2 m hohe Stein besteht aus einer schlanken, abgefaßten Vierkantsäule von quadratischem Grundriß und einem dreiteiligen Stufensockel aus abgerundeten und abgewitterten Zechsteinquadern. Er erhebt sich auf gewachsenem Dolomitmfels. Die Säule scheint ehemals höher und mit einem Abschluß versehen gewesen zu sein, denn sie weist am Scheitel eine verwitterte Bruchfläche auf. An der Nordseite sind oben nur mit Mühe noch einige eingemeißelte Ziffern und Zeichen zu erkennen, u. a. eine Waage mit zwei birnenförmigen Waagschalen, darüber die Zahl 8 bzw. 18 oder möglicherweise die Umriss einer menschlichen Gestalt (?) und darunter die Zahl 188 . . über einem waagrechteten Strich. Der Stein hat zu mancherlei Deutungen und Sagen Anlaß gegeben. Er wird einerseits mit zweifelhaften Überlieferungen von einem auf der Burg hingerichteten Ritter von Etzdorf, andererseits auch mit bekannten Sagenmotiven wie dem vom kühnen Todesritt eines verfolgten Ritters über die Burgmauer verknüpft. Die Waage als Symbol der Justitia scheint jedoch anzudeuten, daß das Denkmal als Wahrzeichen der Burggerichtsbarkeit anzusehen ist, was auch die herkömmliche Bezeichnung „Gerichtsstein“ erklärlich macht. Mutmaßlich hängt seine Errichtung an dieser Stelle mit dem Besitzwechsel im 16. Jahrhundert (1571) zusammen, als der neue Gerichtsherr Melchior von Breitenbach dem Rat der Stadt Ranis ein schmachvolles Statut aufzwang.

Weniger problematisch ist ein anderes Denkmal menschlichen Elends, das schon erwähnte Pestkreuz von Pößneck (58), das 1956 bei Ein-

richtung des Kreisheimatmuseums auf Burg Ranis in der Gewölbemauer neben dem Treppenaufgang einen würdigen Platz gefunden hat. Der Peststein war 1627 auf dem alten Friedhof in Pößneck gegenüber der heutigen Post zum Gedächtnis an die tausend im Jahre 1625 an der Pest verstorbenen und dort beigesetzten Bürger der Stadt und als Mahnmal für die Überlebenden errichtet worden. Nach Schließung des Friedhofs im Jahre 1867 gelangte er später in das 1945 durch Bombardierung zerstörte Pößnecker Heimatmuseum und nach seiner Bergung schließlich nach Ranis. Der aus Kalkstein äußerst solide gefertigte Gedenkstein hat die Gestalt eines gleichschenkligen, von einer 2 cm breiten, erhöhten Randleiste eingefassten griechischen Kreuzes, das auf einem plastisch herausgehobenen Sockel ruht.

Nach Angabe des letzten, 1956 verstorbenen Windmüllers Louis Leeg standen ehemals drei Steinkreuze in Wilhelmsdorfer Flur. An der stark ansteigenden Straße nach Wilhelmsdorf befand sich unweit Heroldshof oberhalb der starken Straßenkurve ein tiefeingesunkenes Steinkreuz am Rande einer Wiese, deren Besitzer es um 1855 entfernte. Wenige hundert Meter weiter lag links der Straße die Trostdorfwiese, eine Wüstungsflur mit mehreren kleinen Teichen. An einem der Teiche stand noch bis 1944 halbversunken ein weiteres Steinkreuz mit erhabenem Kreuz. Es wurde beim Einebnen der Teiche als Füllmaterial verwendet. Das dritte Steinkreuz, das durch ein eingehauenes Beil oder eine Axt gekennzeichnet war (62), stand etwa 500 Meter weiter oben westlich der Einmündung der Wilhelmsdorfer Straße in die Hohe Straße gegenüber der Windmühle. In Unkenntnis der kulturgeschichtlichen Bedeutung wurde es um 1850 als Torstein in das Mauerfundament des Mühlenhofes verbaut und dabei des Kopfteils und rechten Armes beraubt. Gut 120 Jahre hat das verstümmelte Zechsteinkreuz diesen Dienst versehen und war teilweise unter der Schichtmauer aus Kulmschieferplatten sichtbar geblieben. Nach unvorhergesehenem Besitzerwechsel im Herbst 1973 wurde es beim Abbruch der Hofmauer in Stücke geschlagen, doch konnten die Teile gerettet und durch W. Born, Krölpa, zusammengefügt und ergänzt werden. Das Kreuz soll in der Nähe des alten Standortes an der Hohen Straße wieder aufgestellt werden. Nach der Sage wurden die Wilhelmsdorfer Kreuze für drei bei einer Schlägerei umgekommene Zecher gesetzt.

Folgen wir nun der Hohen Straße etwa 6 Kilometer in östlicher Richtung bis zur Bahrener Höhe und biegen hier nordwestlich in die stark abfallende Ziegenrück-Pößnecker Straße ein, so bemerken wir an der linken Straßenseite schon nach knapp einem Kilometer ein seltenes und sehr beachtenswertes Martersteinkreuz in der Flur Wernburg (60). Es stand noch vor einigen Jahren etwa 3 Meter im Felde, wurde aber aus Sicherheitsgründen im Herbst 1968 durch Pößnecker Bodendenkmalpfleger an den Innenrand des Straßengrabens versetzt. Die Freilegung des tief im Ackerboden steckenden Kreuze machte erst dessen erstaunliche Ausmaße von 179 cm Gesamtlänge, 46 cm Fußbreite und 35 cm Fußstärke sichtbar. Der Flurname „Kreuzwiese“ in der Nähe scheint noch

den ursprünglichen Standort anzudeuten. Verwitterungen und erhebliche Beschädigungen insbesondere am rechten Seitenarm haben das helle Kalksteinkreuz vom lateinischen Typ schon arg mitgenommen und ihm rundliche Formen verliehen. Dennoch hat sich an seiner östlichen Sichtfläche eine eingemeißelte Kreuzigungsdarstellung mit Corpus und Nebengestalt von bestechender realistischer Schärfe erhalten, die die Hand des Künstlers verrät. Der ans Kreuz genagelte Christus ist von einem Nimbus (Kreis mit Innenkreuz) umgeben. An der linken Seite unter dem Gekreuzigten ist die Ritzzeichnung einer schlanken Gestalt in langem Gewand und mit einer mitraähnlichen Kopfbedeckung zu erkennen. Die Entstehung dieses einzigartigen in Stein gehauenen Kunstwerks dürfte in die Zeit um 1500 zu setzen sein. Jedenfalls hat das Kreuz mit einem Reitergrab des Dreißigjährigen Krieges, wie es die örtliche Überlieferung will, nicht das geringste zu tun. Zweifellos handelt es sich um ein Sühnekreuz, möglicherweise für einen Totschlag an einem Geistlichen.

Die Straße gibt noch einmal den Blick ins Orlatal frei und fällt dann steil nach Wernburg ab. Biegen wir gegenüber der Kirche in die Bodelwitzer Straße ein, so erregt ein kleines, nahezu gleichschenkliges Malteserkreuz aus Buntsandstein unsere Aufmerksamkeit. Es ist in die Friedhofsmauer eingefügt (61) und soll vorher neben dem ehemaligen Friedhofseingang gelehnt haben. Sicherlich war es ein Giebelkreuz, das einst das Friedhofstor zierte. Mit einem Flurkreuz ist es kaum zu verwechseln.

In der Umgebung von Oppurg erinnert nur die Flurbezeichnung „Am Kreuz“ im benachbarten Ortsteil Kolba an ein längst vergangenes Steinkreuz an der Hauptstraße gegenüber der heutigen Omnibushaltestelle. Oppurg selbst kann jedoch mit zwei in Ostthüringen einmaligen Flurdenkmalen aufwarten. Das eine ist eine etwa 250 Jahre alte kur-sächsische Postmeilensäule, eine sogenannte Ganzmeilensäule in Gestalt eines 3,75 m hohen Obeliskens mit Posthorn und Entfernungsangaben in Stunden. Das andere, den Steinkreuzen artverwandte und gelegentlich auch als solches bezeichnete Flurdenkmal steht außerhalb der Ortschaft, etwa 500 Meter ostwärts an der nördlichen Straßenböschung zwischen zwei schon von weither sichtbaren Linden. Es ist ein über 4 m hoher spätgotischer Bildstock (56), der in seiner Gestaltung in der ganzen DDR nicht seinesgleichen haben dürfte. Dieses nach einer später angebrachten Inschrift angeblich im Jahre 1519 errichtete und von kunstfertiger Hand geschaffene Andachtsmal aus vorreformatorischer Zeit ist reich gegliedert. Es besteht aus einem schlanken, unten abgesetzten und von einem gekielten Wulstring unterbrochenen achteckigen Pfeiler aus Kalkstein von 2 m Höhe und einem tabernakelartigen, seitlich überstehenden und auf wappenverzierten Konsolen ruhenden Bildaufsatz, der kunstvoll von Pilastern und einem mit Krabben besetzten spätgotischen Eselsrücken (Schweifbogen) mit krönender Kreuzblume eingefasst wird. Die ursprünglich wohl mit einem Heiligen- oder Christusbild ausgestattete Bildtafel scheint schon wenige Jahre nach Errichtung des Bildstocks im Verlaufe der Bauernerhebung des Jahres 1525 beseitigt

worden zu sein, denn die heute daran befindliche Tafel mit Kruzifixus und Inschrift trägt barocke Stilmerkmale und ist erst bei einer Erneuerung im Jahre 1766 angebracht worden, was im Mutterland der Reformation doch recht verwunderlich ist.

Aus welchem Anlaß der Oppurger Bildstock errichtet wurde, ob zum Gedenken an einen Unglücksfall oder auf Grund eines Gelöbnisses nach glücklicher Errettung aus Lebensgefahr oder gar zur Sühne eines begangenen Unrechts, ist nicht überliefert. Als Stifter wird irrtümllicherweise Hans von Brandenstein mit dem Beinamen „der Türke“ angesehen, wozu vor allem legendenhaft ausgeschmückte Erzählungen wie „Der Türkenhof“ von Clara Häcker (Jena 1908) und ähnliche beigetragen haben. Im Umkreis von Neustadt (Orla) suchen wir heute vergebens nach mittelalterlichen Flurdenkmalen, doch es wäre ein Trugschluß anzunehmen, daß es dort keine gegeben hätte. Zahlreiche Flurnamen und urkundliche Angaben lassen darauf schließen, daß das Neustädter Gebiet sogar verhältnismäßig dicht mit Steinkreuzen besetzt war.

In der Gemarkung Lausnitz bei Neustadt können die Flurbezeichnungen „beim Kreuz“, „vorm Kreuz“ und „auf den Kreuz“ nördlich des Ortsverbindungsweges nach Neunhofen, die auf dem Standort eines vergangenen Steinkreuzes hindeuten, seit 1620 urkundlich nachgewiesen werden. Dagegen hatte ein vor Jahren beseitigtes hohes Sandsteinkreuz im einstmals parkartigen Garten vor dem Friedhof nichts mit einem mittelalterlichen Flurdenkmal zu tun. Das im Jahre 1804 von der Familie von Stein errichtete Kreuz spiegelte in seiner poesievollen Inschrift den romantisch-sentimentalen Zeitgeschmack wider. Im angrenzenden Langendembacher Forst nahe der „Wüsten Kirche“ bei Lichtenau ist ein weiteres Steinkreuzvorkommen „beim roten Kreuz“ 1742 urkundlich bezeugt, ebenso wie im Ströbwtitzer Revier „drei Kreutz-Steine“ um die Mitte des 18. Jahrhunderts mehrfach genannt werden.

Bemerkenswert sind vor allem archivalische Steinkreuzüberlieferungen im Stadtgebiet von Neustadt selbst. So verlief nach dem Erbbuch des Amtes Arnshaugk von 1590 die städtische Weichbildgrenze im Südwesten außerhalb der Schloßmauer „am Schloßwege bei den Kreuzen“, woraus sich vermutlich die spätere Flurbezeichnung „Am Kreuz“ erklärt. Auch im Stadtteil Börthen begegnet uns nach dem Arnshaugker Erbbuch von 1505 nicht nur der Flurname „beim Gericht“, sondern auch „beim Kreuz“, der besondere Bedeutung in Verbindung mit einem uns überlieferten Sühnevertrag aus dem Jahre 1465 gewinnt. Darin mußten sich Peter von Wolframsdorf, genannt Tieche, und seine Söhne Nikol, Hans und Ulrich als Verantwortliche für einen an Hans von Wolfersdorf begangenen Totschlag u. a. verpflichten „ein steinen crutze in das gericht, da die that gesche(h)en ist, nehmlich einer ellen tieff in die erden vnd drier ell(e)n hoch obwendig der erden setzen (zu) laßen, daran das zeichen damit der tot gesche(h)en gehawen ist mit vmb-schrift des toten namen“. Leider ist das Kreuz, sofern die Sühneforderung erfüllt worden ist, nicht erhalten geblieben.

Ehe wir Neustadt verlassen, wollen wir noch auf ein jüngerer Flurdenk-

mal anderer Art aufmerksam machen, das jetzt am Puschkinplatz in den Anlagen vor dem ehemaligen Schloß steht. Es ist wie die Oppurger Ganzmeilensäule ein Verkehrsdenkmal aus der Zeit August des Starken. Das rauchgeschwärzte und verwitterte Denkmal, das vordem an der Triptiser Straße/Ecke Bahnhofstraße stand, bis es dort vor Jahren durch ein Fahrzeug beschädigt wurde, soll demnächst einer Reinigungs- und Verjüngungskur unterzogen werden.

Doch kehren wir wieder zu den Steinkreuzen zurück! Östlich von Neustadt war noch bis zum Kriege der bescheidene Rest eines Zechsteinkreuzes auf Molbitzer Flur an einer Grabenböschung der alten Triptiser Landstraße kurz hinter dem ersten jetzt eingezogenen Bahnübergang zu sehen. Felder an der Molbitz-Dreitzscher Flurgrenze, die durch den zur Orla führenden Graben gebildet wird, führten noch im 18. Jahrhundert die Flurbezeichnung „beim heiligen Creuz“, und schon im Erbbuch des Amtes Arnshaugk von 1505 werden unter Neustadt und Molbitz Erbzinsen von Grundstücken „beym heiligen creucz“ aufgeführt.

Das Quellgebiet um Triptis ist die letzte Etappe unseres Streifzuges. Etwa 2 Kilometer nördlich der Stadt in der Flur Oberpöllnitz liegt im Bereich der Autobahnraststätte Rodaborn ein verwitterter, rohbehauener Sandsteinblock von länglicher, sich etwas verjüngender Form an der alten Hohen Straße dicht neben der Autobahn. Die Oberfläche zeigt in der Längsachse eine breite, tiefeingehauene Rille, die auf der einen Seite von einer längeren und auf der anderen von einer kleineren Querrille gekreuzt wird, so daß der Eindruck eines Doppelkreuzes entsteht (55). Die Volksüberlieferung hat aus dem Stein ein Sühnekreuz für einen erschlagenen Scherenschleifer gemacht, spricht aber auch von einem „Franzosenstein“, der das Grab eines 1806 gefallenen Franzosen decken soll. Da es sich bei dem Standort um eine Wasserscheide und ein altes Grenzgebiet handelt, liegt es nahe, an eine frühere Grenzmarkierung zu denken aus einer Zeit, als Grenzen nicht systematisch versteint, sondern durch natürliche Merkmale der Landschaft markiert waren. Zur besseren Kennzeichnung gegen „Rechtsirrunge“ wurden auffallende Steine bisweilen „angeplätzt“, d. h. mit Kreuzen oder kreuzähnlichen Zeichen versehen.

Von der Raststätte steigen wir unmittelbar zur Rodaquelle hinab und gelangen durch ein wasserreiches Waldtal nach Schönborn. Unterhalb des Ortes zweigt links von der Straße nach Ottmannsdorf an der Mühle ein Fußweg ab, den wir etwa 500 Meter weit in Richtung Hasla folgen. Nur schwer ist linker Hand eine moosbedeckte, aufrecht stehende und beiderseits mit einem Kreuz versehene Sandsteinplatte (57) zu bemerken. Dieser echte Kreuzstein steht auf der „Kreuzwiese“ in der zur Gemarkung Ottmannsdorf gehörenden Wüstungsflur Schwippendorf. Er weist am Scheitel Beschädigungen auf und ist stark verwittert. Die dem Weg zugewandte Seite zeigt ein 1 cm erhaben herausgearbeitetes griechisches Kreuz auf Schaft, ein sogenanntes Vortragekreuz mit einer Schenkelbreite von 8 cm, während auf der Rückseite die Fläche bis zum Rand von einem lateinischen Kreuz gleicher Breite und Tiefe eingenom-

men wird. Auf beiden Seiten finden sich Wetzrillen und nöpfchenartige Vertiefungen. Auch dieser Kreuzstein ist von der Legendenbildung nicht verschont geblieben. In der Schönborner Mühle wollte man wissen, daß im Dreißigjährigen Krieg der Pfarrer von Schwippendorf dort umgekommen sei. Andere wieder erzählen, daß an dieser Stelle ein Schäfer getötet worden sei, und man spricht deshalb in den Taldörfern von einem Hirtengrab, teilweise in recht phantasievoller Auslegung.

KREIS RUDOLSTADT

Mittelgebirge und Thüringer Hügelland haben in etwa gleichem Maße Anteil am Kreis Rudolstadt; das Tal der Königseer Rinne und der Unterlauf der Schwarza scheiden die Formationen des Erdaltertums im Süden von den jüngeren Schichten im Norden. Obwohl der südliche Teil schon seit dem 11. und 12. Jahrhundert als Siedlungsraum erschlossen wurde und obwohl alte Straßen und Wege über den „Hohen Wald“ ins Fränkische führten, fehlen hier Steinkreuze. Dagegen ist ihre Zahl im unteren Kreisgebiet, der Landschaft zwischen Saale und Ilm, erfreulicherweise noch immer groß. Dennoch konnten einige Abgänge in letzter Zeit nicht vermieden werden. Die erhalten gebliebenen Flurdenkmale, dazu einige der verloren gegangenen, sollen nachfolgend vorgestellt werden. Dabei wird auch von den Bemühungen der örtlichen Bodendenkmalpflege, den Steinkreuzbestand zu schützen und zu erhalten, die Rede sein.

Rudolstadt und Umgebung

Um den an der Frau seines Bruders Neithard veranlaßten Totschlag zu sühnen, mußte nach einem am 24. Januar 1443 getroffenen Vergleich Heinz von Uhlstädt neben den üblichen Abgaben an die Kirche und Bittfahrten nach heiligen Orten „eyn steyner krutze laßen setzen yn der Fluermarg zcu Rudolstadt, wo daz Nithard von Olstete allirbequemlichist dundkit.“ Die von Uhlstädt waren vor allem im Osten der Gemarkung Rudolstadt und in der angrenzenden Flur des seit dem 16. Jahrhundert verlassen Saalefischerdörfchens Redwitz begütert. Es ist deshalb anzunehmen, daß das Sühnekreuz des Jahres 1443 zu den beiden Kreuzen gehörte, die lange nebeneinander am Mittelweg, der alten Landstraße im Saaletal zwischen Rudolstadt und Kirchhasel, standen und die in den Zinsbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts „Kreuze in der Aue“ oder „Peterskreuze“ genannt werden.

Eins davon fand man im Jahre 1940, wenn auch sehr beschädigt, im Schwemmboden der Saaleaue und zog es aus der Erde, doch ging es bald wieder verloren. Es war von Sandstein und hatte die Gestalt eines Malteserkreuzes mit scheibenförmigem Mittelteil. Das andere wurde im 19. Jahrhundert ins Dorf Kirchhasel umgesetzt. Lange Zeit stand das nur

noch in seinem oberen Teil erhaltene schlichte Sandsteinkreuz am Ufer des Haselbaches (70). Bei der Säuberung des Bachbettes mußte es vorübergehend entfernt werden. 1976 wurde es an der alten Stelle wieder aufgerichtet. Möglicherweise handelt es sich um das Steinkreuz, das im Jahre 1527 „Hentze Hopff zu Kirchhasla, indem das er ein christlich bruder war“ umgeworfen hatte und dafür bestraft worden war. Offenbar hatte er in dem Kreuz ein Symbol der alten Kirche gesehen.

Oft mag man das Kreuz von Oberhasel (77) vergebens gesucht haben. Bäume und dichtes Buschwerk am Rande zweier sich hier kreuzender, tief ausgefahrener Hohlwege auf der Höhe zwischen Hasel- und Plinatal verbergen es. Es ist ein meterhohes kräftiges lateinisches Sandsteinkreuz ohne Bild und Schrift, angeblich für einen Gefallenen von 1806 oder 1813 gesetzt und deshalb „Soldatenkreuz“ oder „Franzosenkreuz“ genannt. Daß der Volksmund irrt, geht allein schon aus einer Grenzbeschreibung des Jahres 1735 hervor, in der von diesem „steinern Creutz oder Todten Mahl“ gesprochen wird. Damals war das Flurdenkmal zugleich Grenzmarkierung zwischen Schwarzburg und Sachsen-Coburg-Saalfeld. 1741 setzte man einen besonderen Grenzstein daneben. 1863 lag neben beiden der Rest eines zweiten Steinkreuzes, in dem eine kleine, nicht mehr kenntliche Figur eingehauen war. Die Landesgrenze – zuletzt zwischen Schwarzburg-Rudolstadt und Sachsen-Altenburg – verlief bis 1922 über Kreuz und Stein.

Einem der beiden Wege am Oberhaseler Steinkreuz folgten noch in jüngerer Vergangenheit die Frauen des Bergdorfes Mötzelbach, wenn sie mit schwerer Last nach Rudolstadt zu Markte gingen oder aber das, was sie für das erlöste Geld in der Stadt erwarben, nach Hause trugen. Am alten Marktweg, schon nahe am Dorf, kamen sie an drei steinernen Kreuzen vorüber. Das erste war lange Zeit fast ganz im Erdreich verborgen, nur der Kopf und die obere Kante eines seiner Arme waren im Grase eines Wiesenrandes zu bemerken. Beim wiederholten Versuch, das schräg liegende und – wie man meinte – nur kleine Wegezeichen aufzurichten, erwies sich dieses überraschenderweise als lateinisches Kreuz von beachtlicher Größe (76). Der sich nach unten gleichmäßig verstärkende Stamm zeigt an der nach Osten gekehrten Schauseite das eingeritzte Zeichen eines Schwertes.

An der Basis war er von einer großen, aufrecht stehenden Steinplatte fest verkeilt. Der Querbalken des Kreuzes wirkt kaum breiter als hoch, zumal der vom Beschauer aus linke Arm abgebrochen ist. Aus diesem Grunde wurde bisher der untere Teil des Bodendenkmals nicht als Kreuz, sondern als rechteckige Platte angesehen.

Die beiden anderen Mötzelbacher Kreuze stehen nahe dabei nebeneinander am Rande des oberen Dorfteiches. Das eine zeigt die Malteserform mit eingetieftem Kreuzeszeichen sowie einem Schwert auf der Rückseite (74). Leider ist es stark verwittert und deshalb sehr gefährdet. Besser erhalten ist das lateinische Kreuz mit einem erhabenen Radkreuz in der Mitte der Schauseite und ebenfalls einem Schwert auf der Rückseite (75). Die drei Kreuze sollen, so will es die Sage, an die Opfer einer

blutigen Kirmessschlägerei erinnern oder als „Schwedenkreuz“ die Ruhestätten gefallener Soldaten des Dreißigjährigen Krieges bezeichnen. Vermutlich sind die beiden Kreuze am Teich aus der Flur hierhergebracht worden; das müßte jedoch schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschehen sein. Das Kreuz am Marktweg, von dem an dieser Stelle ein alter Fahweg nach Etzelbach und damit ins Saaletal abzweigt, dürfte dagegen am ursprünglichen Platz stehen.

Das größte Steinkreuz des Kreisgebietes steht an einem Kreuzweg neben der kleinen romanischen Kapelle des partiell wüsten Dorfes Wyberstal, des heutigen, zur Gemeinde Teichweiden gehörenden Ortsteils Weitersdorf (88). Gut 2,50 Meter ragt es über der Erde auf. Seine Ansichtsseite besitzt als plastischen Schmuck eine fast lebensgroße Gestalt, wohl eines Bischofs und möglicherweise die des Patrons der Kaufleute, Nikolaus. Es dürfte sich deshalb weniger um ein Sühnekreuz, eher um einen Bildstock handeln. Nach der Sage wurde hier ein Mönch begraben. Den Kreuzesarmen, die übrigens beide mit gotischen Nasen besetzt sind, sagten früher die Landleute besondere Kräfte nach: vorübergehende Faulpelze wurden von ihnen geohrfeigt. In der älteren Literatur wurde die das Sandsteinkreuz (nicht Kalkstein) schmückende Gestalt irrigerweise als Christusfigur gedeutet.

Halbwegs zwischen Teichweiden und Rudolstadt, auf der Debrahöhe über dem Malmtal, stand noch zu Beginn dieses Jahrhunderts das schon 1542 bezeugte „Hohe Kreuz“, ein etwa 2 Meter hohes lateinisches Sandsteinkreuz, vielleicht ein Bildstock wie in Weitersdorf, denn der alte Weg über die Berge von Rudolstadt nach Kochberg führte an beiden Kreuzen vorüber. Im Jahre 1905 oder kurz danach wurde das Hohe Kreuz zerschlagen und – wie anzunehmen ist – in eine der nahen Berghütten eingemauert.

Ein besonders schönes Sandsteinkreuz der lateinischen Form blieb dagegen im Stadtteil Pflanzwirbach erhalten (80). Es ist in der Mitte mit einem erhabenen Radkreuz versehen, dessen Senkrechte sich nach unten fortsetzt und in einen Fußbogen ausläuft. Auf der Rückseite befinden sich vier Vertiefungen, die einmal zum Anlegen von Klammern gedient haben dürften. Um das wertvolle Denkmal vor Beschädigungen durch Fahrzeuge zu bewahren, wurde es im Jahre 1971 vom Rande des Fahrwegs zurückgesetzt. Dabei zeigte sich ein massiger Sockel, mit dem das Kreuz eine Gesamthöhe von 2,15 Metern erreicht. Der Sockel war tief in der Erde durch zahlreiche Steine verkeilt. Nach einem mündlichen Bericht vom Jahre 1863 gab es ursprünglich zwei weitere Kreuze, die bei Bauarbeiten verwendet wurden. Alle drei sollen nach der Sage für fremde, hier an der Pest verstorbene Handwerksgesellen gesetzt worden sein. Die kürzliche Grabung, ebenso die urkundlichen Hinweise lassen jedoch nur auf ein einziges Kreuz schließen; 1486 wird es bereits als „alt“ bezeichnet, und ohne Zweifel stammt das Pflanzwirbacher Kreuz aus dem 13., wenn nicht aus dem 12. Jahrhundert. Die neuerdings aufgekommene Bezeichnung „Bäckerjungenkreuz“ ist eine unbegründete Erfindung.

Steinerne Kreuze waren als Markierungspunkte im Gelände beliebt. Sie

werden deshalb oft in älteren Lehns- und Zinsunterlagen erwähnt, so auch in denen der Rudolstädter Stadtteile Cumbach, Mörla und Volkstedt. Allein die Flur des letztgenannten Ortes wies im 16. Jahrhundert mindestens fünf Steinkreuze auf, dazu mehrere aufrecht stehende Steine. Drei Kreuze standen beieinander an der alten Kupferstraße von Nürnberg über Saalfeld und Rudolstadt ins Mansfeldische, die hier vorüberführte.

Zwei Steinkreuze aus der Flur wurden Ende des 19. Jahrhunderts in die Kirchhofsmauer eingefügt. Als diese teilweise durch Gitter ersetzt wurde, verschwanden sie. Eine Gruppe von drei aufgerichteten Steinen befindet sich noch jetzt im Flurteil „Obere Schremsche“. Eine zweite Gruppe, dicht am Ufer der Saale, nannten die Einwohner „die Sagensteine“, auch „das Franzosengrab“. Als man im Jahre 1934 einen der dabeistehenden großen Bäume fällte und den Wurzelstock ausgrub, fand man die Skelette zweier, wohl preußischer Soldaten des Siebenjährigen Krieges, dazu Uniformteile und zwei kleine Geldstücke. Einer der Steine steht noch. In Mörla wird ein Kreuz vor dem Dorfe in den Jahren 1486 bis 1490 wiederholt erwähnt. Unterlagen des 18. Jahrhunderts enthalten Hinweise auf ein Steinkreuz in Cumbach. Angeblich wurde es – wie in Volkstedt – später in die Kirchhofsmauer eingefügt, aber wieder entfernt. Erhalten geblieben ist ein kleines Sandsteinkreuz mit auffallend breitem Fuß im Stadtteil Schaala (82). Es soll ursprünglich im Nachbardorf Eichfeld gestanden haben und dann in die Eingangsbewehrung des Schaalaer Kirchhofs eingemauert worden sein.

Saaleetal

Nordwestlich von Etzelbach, am früher vielbegangenen Wege hinauf nach Mötzelbach, erhebt sich ein schlanker Sandstein, den früher die Einwohner des Ortes als „Malstein“ bezeichneten. Wie es heißt, war in einer seiner Flächen ein Schwert eingeritzt. Über die Bedeutung des Steines, der auch als verstümmeltes lateinisches Kreuz angesehen wird, ist nichts bekannt.

Ein wie das Oberhaseler oft vergeblich gesuchtes Steinkreuz steht unterhalb des Weges von Partschefeld nach Heilingen. Es zeigt die lateinische Form, doch ist ein Arm abgebrochen (78). Der sonst gute Erhaltungszustand läßt auf ein weniger hohes Alter schließen. Nach der Sage steht das Kreuz für einen Schäfer, der im Streit mit einem Rivalen tödlich verletzt liegen blieb. Auch der Gegner soll bei dem Streit umgekommen sein. Sein Kreuz hätte jenseits des Tälchens, drüben am Kreuzenberg, gestanden.

Beim Eisenbahnbau 1870 bis 1873 wurde ein Steinkreuz aus der Feldflur des alten Saaleflößerortes Uhlstädt ins Dorf umgesetzt und zierte sieben Jahrzehnte lang ein Gartengrundstück, bis es zerbrach und seine Teile, mißachtet und zu allerlei benutzt, schließlich verloren gingen. Der ursprüngliche Standplatz war ein Ackerrain am sogenannten „Viereckigen Loch“, einem kleinen Wassertümpel an der Etzelbacher Grenze. Der

Kreuzfuß blieb dort im Erdboden stecken. Der obere Teil, noch 69 cm hoch, 79 cm breit und 20 cm stark, zeigte die Malteserform mit Zwickeln, die Kopf, Arme und Fußteil harmonisch verbanden.

Ein sehr junges und in seiner Gestalt von den Sühnekreuzen deutlich abweichendes Flurdenkmal steht etwa 300 Meter unterhalb des Bahnhofs Zeutsch, dicht an der Bahnlinie (89). Es handelt sich um ein kleines weißes Kunststeinkreuz lateinischer Form. Die Inschrift „Otto Meißner, 21. 1. 1900, †15. 6. 1927“ erinnert an den tragischen Tod eines jungen Rottenführers, der hier bei Gleisbauarbeiten vom Zug überfahren wurde. Im Frühjahr und Sommer verbirgt sich das anspruchslose Unfallkreuz meist hinter dem dichten Grün der zur Straße hin ansteigenden Böschung.

Lange Zeit standen vor dem Friedhof des Dorfes Weißen zwei Steinkreuze so eng beieinander, daß sie wie ein einziges erschienen, zumal jedem ein Arm fehlte. Eines dieser Kreuze wird seit einigen Jahren vermißt; es war ein Sandsteinkreuz, 63 cm hoch über der Erde. Das andere, aus Muschelkalk, noch 72 cm hoch, weist ein eingeritztes Schwert auf. Eine ältere Bruchstelle erinnert an eine Reparatur vor etwa 70 Jahren, eine jüngere an die Wiederherstellung des 1972 zerbrochenen Bodendenkmals im Jahre 1974 (87). Im Jahre 1863 wurde nur eins der Weißener Kreuze bemerkt; es war damals „wohlerhalten“. Die Sage spricht dagegen sogar von drei Kreuzen der „Pestzeit“. Nach einer anderen Überlieferung sollen Schweden vom Saalfelder Lager des Feldmarschalls Banner im Jahre 1640 drei Weißener Bauern getötet haben, doch wird auch der umgekehrte Vorgang erzählt. Danach hätten die Bauern drei plündernde Schweden erschlagen und ihnen die Kreuze gesetzt.

Einen seltsamen Namen führte ein Steinkreuz im Wald südlich des Heidedörfchens Weißbach; es hieß „das Wagnersbeil“. Auch an ihm haftete eine Sage. Ein Wagnergesell soll sich beim Holzeinschlag mit dem Beil zu Tode verwundet haben. Ihm zu Ehren hätten die Nachbarn an der Unglücksstelle den Stein gesetzt. Vor etwa 30 Jahren zertrümmerte ein fallender Baum das Kreuz, das von lateinischer Gestalt und mit dem eingemeißelten Bildnis eines Beiles versehen war.

Ein schlichtes, nur 51 cm hohes Kreuz ist in der wehrhaften Kirchhofsmauer von Kolkwitz zu bemerken (71). Nach Angaben älterer Einwohner stand es früher nahe der Pfeffermühle südlich des Dorfes und diente als Grenzmarkierung zwischen den Herzogtümern Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meiningen.

Hexengrund

Dem Wanderer im Hexengrund, wie das anmutige Tal des wasserreichen Wiedbachs genannt wird, sind die Steinkreuze von Röbschütz, Engerda und vom Spaal wohl bekannt. Das erstgenannte steht an der Straße von Heilingen nach Orlamünde, nur wenige Schritte vor der Kreisgrenze (81). Die Arme des kräftigen, aber sehr verwitterten Sandsteinkreuzes sind kleeblattförmig gerundet. Seine nach Süden gekehrte Schauseite weist ein eingetieftes Zeichen auf, wohl ein Kreuz oder ein

Schwert. Sehr wahrscheinlich verbindet sich mit diesem Flurdenkmal der an anderer Stelle dieses Büchleins erwähnte Sühnevertrag von Orlamünde. Weitere urkundliche Nachrichten vom Röbschützer Steinkreuz sind aus Rechnungsbelegen des 17. Jahrhunderts bekannt. 1610–1623 heißt es „beym Creuz“, 1675 „hinterm Creuze“.

Als 1933 am oberen Ortsausgang von Engerda, dem größten der Hexengrunddörfer, ein Obstgarten angelegt wurde, fand man im Erdboden ein schweres Steinkreuz, dessen Fuß fehlte (67). Jahrelang lag es an der Böschung rechts über der Straße nach Schmieden, bis es im Jahre 1966 einen neuen Platz unter der großen Linde, rund 300 Meter weiter nach Nordwesten zu, erhielt. Trotz der Beschädigung ist die auf einem Schaft fußende griechische Kreuzesform zu erkennen. Die Kanten sind abgefaßt, die Armenden durch überstehende Verstärkungen begrenzt, so daß es sich insgesamt als ein recht seltenes Krucken- oder Krückenkreuz erweist. Zwischen den Armen befinden sich kleine Zwickel. Das Kreuz ist noch 78 cm hoch und 90 cm breit.

An Linde und Kreuz zweigen mehrere Wege nach rechts ab. Einer, ein alter Fahrweg, führt hinauf zur „Hohen Straße“ und zur Wüstung Spaal, die nicht zuletzt wegen ihrer interessanten Steinkreuze aufgesucht wird. Nahe beieinander findet der Wanderer ein Malteserkreuz aus brüchigem Muschelkalk (83) und ein gut 1½ Meter hohes lateinisches Kreuz aus Sandstein (84). Beide sind mit eingeritzten Bildnissen reich versehen, dieses mit Schwert und Kreuz, jenes mit Armbrüsten, Schwert, Reute, Rädern und Kreuzen. Weit und breit findet man kein mit so vielen Symbolen geschmücktes Steinkreuz wie das Spaaler Muschelkalkkreuz. Selbstverständlich hat es auch seine Sage: Durch ein (jedoch in natürlicher Verwitterung entstandenes) Loch mußten Übeltäter ihren rechten Arm strecken, damit ihnen dem Urteil entsprechend die Hand abgehauen würde. Das größere Sandsteinkreuz lag in den letzten Jahren zerbrochen am Boden, wurde mit Mühe wiederhergestellt und bald darauf erneut abgebrochen. Auch das Malteserkreuz zeigt Beschädigungen. Pflegemaßnahmen sind vorgesehen.

Neben dem lateinischen Kreuz steht ein Stein, in dem von oben her ein Kreuz tief eingemeißelt wurde (85). Möglicherweise handelt es sich um den Stumpf eines abgebrochenen Kreuzes, etwa des „Wolfskreuzes“, das bis ins 19. Jahrhundert in dem noch jetzt so bezeichneten Walddistrikt, gegen 500 Meter weiter nach Osten zu in einem engen Tale, gestanden hat. An dieser Stelle sollen die Reste eines Säuglings, den ein Wolf in Engerda geraubt hatte, aufgefunden worden sein. Der Vorgang ist auf einem in der Nähe befindlichen Grenzstein bildlich dargestellt. Vom alten Wolfskreuz ist in einem Protokoll über den Flurzug der Gemeinde Großkochberg im Jahre 1747 die Rede: „... ist ein Steinern Creutz, das Wolffs Creutz genannt, so oben drey † hat.“ Bei den Flurumgehungen des 18. Jahrhunderts werden übrigens weitere Kreuze zwischen Großkochberg und Spaal erwähnt. Es ist deshalb nicht auszuschließen, daß die Spaaler Kreuze aus der Flur an den jetzigen Platz zwischen „Hoher Straße“ und dem ehemaligen Vorwerk Spaal umgesetzt wurden.

Die Bonifatiuskreuze

Die Umgebung des Städtchens Remda ist alter Siedlungsboden. Urkundliche und archäologische Quellen reichen nahezu lückenlos ins 8. Jahrhundert zurück. Wynfred Bonifatius soll sich in dieser Gegend aufgehalten und in der Nähe des noch heute so bezeichneten „Heiligen Borns“ am Viehberg das Dorf Heilsberg gegründet haben. Kein Wunder, wenn die Steinkreuze um Remda ausnahmslos „Bonifatiuskreuze“ genannt wurden. Eins davon stand am Höhenweg nördlich von Heilsberg und soll zuletzt als Wegweiser gedient haben. Ältere Karten verzeichnen das Kreuz noch.

Ein beschädigtes Steinkreuz, in dessen Waagerechter noch ein schwach eingetiefter Richtungsweiser zu erkennen ist, steht jetzt vor einem Wohnhaus im Nachbardorf Milbitz bei Teichel (73). Der Inhaber des Hauses fand das Fragment auf einem Haufen zusammengelesener Steine und setzte es auf einen zugleich gefundenen behauenen Stein. Der Kopf des 69 cm breiten Kreuzes ist achtkantig. Vielleicht handelt es sich um das verschwundene Heilsberger Kreuz, denn der Weg über die steil ansteigenden Muschelkalkberge wird vor allem von Milbitz aus begangen und wurde früher auch von hier aus befahren.

Nach dem Altar „Zum heiligen Kreuz“ in der Dorfkirche zu Eschdorf pilgerte vor der Reformation viel Volk. Man zog von Saalfeld, Blankenburg oder Rudolstadt her nach Eichfeld und Lichstedt, über den Groschwitz Berg ins Weißenborntal und erreichte durch die weiten Wälder sein Ziel.

Mehrere Steinkreuze am Walde luden – wie berichtet wird – zu Rast und Andacht ein. Kurz vor Eschdorf gab es das „Schwalbenkreuz“, das als Flurbezeichnung fortlebt. 1526 wird sogar von mehreren Kreuzen dieses Namens gesprochen: „bey den Schwalben Creutzenn“.

In Eichfeld standen früher drei Kreuze nebeneinander, zwei kleinere flankierten ein größeres. Dieses eine steht noch am alten Platz unter einer großen Kastanie an der Straße östlich des Dorfes und wird wegen seiner schlanken Malteserform besonders beachtet (66).

Eine kaum noch wahrnehmbare Einritzung dürfte ein Schwert darstellen. Eine Bruchstelle dicht über der Erde verrät eine Reparatur, und wirklich wird mitgeteilt, daß das Kreuz um 1880 zerbrochen am Boden lag. Damals war noch ein zweites Kreuz vorhanden, das dritte fehlte bereits. Dieses oder jenes soll dann nach Schaala gebracht worden sein (siehe oben). Die Flurbezeichnung des 18. Jahrhunderts „bey den dreyen Creutzen“ bestätigt die Dreizahl. Wie in anderen Fällen, wurden gewiß auch in Eichfeld Steinkreuze aus der Feldflur an einen gemeinsamen Platz umgesetzt. Zwei Mordtaten, die sich kurz nacheinander zu Anfang des 16. Jahrhunderts hier ereigneten, könnten damit zusammenhängen.

Größer und kräftiger als das Eichfelder Kreuz ist das lateinische Sandsteinkreuz von Lichstedt (72). Es steht nicht am ursprünglichen Platz. Als der schwarzburg-rudolstädtische Kanzler Christian Ulrich von Ketelhodt, damals Inhaber der beiden Lichstedter Rittergüter, Mitte des

18. Jahrhunderts Teile der Flur in Parkanlagen verwandeln ließ, brachte man es vom Weißenborn hierher. Zur Zeit der Wallfahrten nach Eschdorf wurde es auch „Frauenkreuz“ genannt. Der Stamm des wuchtigen Kreuzes verbreitert sich nach unten beträchtlich und mißt oben 33 cm, unten 63 cm in der Breite, 19 und 34 cm in der Stärke. Die Höhe des Kreuzes über dem Erdboden beträgt 1,94 Meter, die Breite an den Armen 72 cm. Sonst übliche Steinkreuzsymbole fehlen.

Das Bonifatiuskreuz von Altremda (65) lehnte lange Zeit als Torso an der rechts der Straße nach Ehrenstein ansteigenden Böschung. Ursprünglich stand es in halber Höhe des steilen Wiesenrandes, etwas weiter nach dem Dorfe zu. Als der Rand nach dem ersten Weltkrieg für Beete gerodet wurde, erwies sich das steinerne Denkmal als ärgerliches Hindernis. Beim Versuch, es auszugraben, brach es ab. Man mußte den Stumpf an bisher noch unbekannter Stelle zurücklassen und brachte den oberen Kreuzteil näher an die Straße. Von Gras und Gestrüpp überwuchert, verblieb er hier, kaum beachtet und nicht einmal allen Ortseinwohnern mehr bekannt, bis 1974 – wieder höher am Rand – die Neusetzung erfolgte.

Mit Hilfe eines festen Fundamentes erhebt sich nunmehr nahezu der ganze erhalten gebliebene Teil des Kreuzes gut sichtbar über der Erde. Das Kreuz ist noch 84 cm hoch und 81 cm breit, sein Kopf ist weitgehend verwittert, die Schauseite zeigt ein dreifach gerieftes erhabenes Radkreuz, dessen senkrechte Achse – ähnlich wie beim Pflanzwirbacher Steinkreuz – zum Fuß hin weiterläuft. Der neue Standplatz wurde zum Abhang durch eine niedrige Mauer geschützt.

Auch die Kreuze von Sundremda wurden als störend empfunden. Das eine stand mitten in einer Wiese am Ortsausgang nach Remda (86). Um das Grasmähnen zu erleichtern, versetzte man es an den nahen Bachrand. Sein großes Gewicht ließ es immer tiefer ins feuchte Erdreich versinken, so daß nur noch wenig von ihm zu sehen war. 1974 wurde es deshalb aus der Erde gezogen und neu gesetzt, doch sank es erneut zur Seite um. Es ist vorgesehen, das schwere Kreuz nunmehr auf trockenem Grund in der Nähe aufs neue aufzurichten. Mit den abgerundeten Ecken und abgefaßten Kanten ist das Sundremdaer Steinkreuz von seltener Gestalt, sein Fuß verbreitert sich zu einem stabilen Sockel.

Das andere Kreuz, 1704 in einer Geländebeschreibung unter dem Nachbarort Thälendorf erwähnt, stand auf einem Feld weit oben an der Straße Rudolstadt–Stadttilm, die zugleich die Gemarkungsgrenze und frühere Landesgrenze bildet. Der Besitzer des Grundstücks soll es – wie Nachbarn berichteten – tief in die Erde vergraben haben, um freie Bahn für seinen Pflug zu gewinnen. Bisher konnte die Stelle nicht ermittelt werden.

Rinne- und Tellbachgebiet

Der abgebrochene Kopf eines Sandsteinkreuzes befindet sich am alten Fußpfad von Großgörlitz (68) nach Leutnitz. Die ursprüngliche Gestalt ist nicht sicher zu bestimmen, zu vermuten ist ein Malteserkreuz. Um

seine Erhaltung in dieser reizvollen Gegend zu gewährleisten, wird daran gedacht, das Kreuz wieder zu ergänzen.

Ganz verlorengegangen ist das Steinkreuz von Solldorf. Es stand an einem Kalkofen am oberen Ortsausgang und wurde zusammen mit diesem vor etwa 55 Jahren beim Straßenbau entfernt.

Weiter nach Hengelbach zu gab es früher zwei kleine, dicht benachbarte Ansiedlungen, Höfel und Niederhengelbach. In der Wüstungsflur, am Rande eines längst verlandeten Teiches und vom hohen Schilf ganz verborgen, stand bis vor wenigen Jahren ein Sandsteinkreuz lateinischer Gestalt (69). Die verbesserte Flurorganisation ließ Teich und Schilf verschwinden. Das Kreuz brach ab und wurde ohne den untersten Teil des Fußes weiter zur Straße hin neu gesetzt. Auch hier ist es gefährdet und stört bei der Feldbestellung, so daß ein anderer Platz gesucht werden soll. Die Schauseite des Kreuzes zeigt die Einritzung eines langen Gegenstandes, vielleicht eines Jagdspießes oder eines Schäfersteckens, denn nach der Sage ist an diesem Ort ein Schäfer von einem anderen aus Eifersucht getötet worden. Möglicherweise war auch die Stelle am Teichrand nicht der ursprüngliche Standplatz; als solcher wäre der nahe Forstort „Mönchskreuz“ im Waldbezirk Paulinzella I zu erwägen.

Auch ein „Nonnenkreuz“ ist bekannt (79). Die Sage spricht von der Nonne Roswitha, die sich auf dem Heimweg von einem Krankenbesuch in Singen nach dem Kloster Paulinzella im Schneesturm verirrt und im weiten Wald erfor. Ihr zum Gedenken sei das Kreuz im Forstort „Frauenrand“, eine reichliche halbe Wegstunde westlich des Dorfes Paulinzella und unmittelbar an der hier sehr verzahnten Kreis- und Bezirksgrenze, gesetzt worden. Hinweisschilder zeigen den Weg nach dem versteckten Platz an; er führt hinter dem Griesheimer Grund rechts vom Fahrweg in der sogenannten „Dreckigen Gasse“ bergan. Vor Jahren zerbrach das selten schöne, mit auffallend breitem Kopf gestaltete Malteserkreuz beim Fällen eines Baumes in mehrere Teile. 1962 wurde es wieder zusammengesetzt, doch war die Arbeit nicht von Dauer. Erfreulicherweise konnte das Nonnenkreuz 1974 fachmännisch restauriert werden.

Mehrere „Heilige Kreuze aus Stein“ standen früher um die Stadt Königsee. Im Jahre 1786 waren es noch zwei, und weitere wurden damals als bereits verschwunden bezeichnet. Drei aufgerichtete Steine in der Flur waren Grenzpunkte der städtischen Gerichtsbarkeit. Sie wurden „Weichbilder“ genannt.

KREIS SAALFELD

Obwohl sich der Kreis Saalfeld seiner geologischen Struktur nach in zwei landschaftlich grundverschiedene Gebietsteile gliedert, im Süden in das aus älteren Formationen bestehende, starkbewaldete und spätbesiedelte Schiefergebirge mit der Saalfelder und der Leutenberger

Höhe und im Norden in das aus jüngeren Schichten gebildete, wesentlich früher besiedelte Vorland mit der Saaleaue, der Orlasenke und dem Buntsandsteinrücken der Heide, sind die Standorte von mittelalterlichen Flurdenkmalen ziemlich gleichmäßig über das ganze Kreisgebiet verteilt. Ein Rundgang durch die Altstadt von Saalfeld mit ihren historisch wertvollen, guterhaltenen Bauten führt gewöhnlich auch zum Kreisheimatmuseum im ehemaligen Franziskanerkloster. In einem Winkel des stillen Klosterhofes steht der Besucher unerwartet vor einem schweren, etwas plumpen, grauen Sandsteinkreuz lateinischer Form ohne besondere Kennzeichen (100). Das alte Sühnekreuz stammt freilich nicht aus dem Stadtgebiet, sondern aus Birkigt vor der Heide nahe der östlichen Kreisgrenze. Obwohl der einstige Standort in der Dorfflur noch bekannt und eine Wiederaufstellung an dieser Stelle möglich war, lag das Kreuz jahrelang unbeachtet als Prellstein am südlichen Ortsausgang. Valentin Hopf, der Begründer und langjährige Leiter des Thüringischen Heimatmuseums, der die Bedeutung des Denkmals erkannte, erwarb es deshalb 1931 nach längeren Verhandlungen als Schauobjekt für das Museum und gab ihm zunächst im westlichen Kreuzgang einen angemessenen Platz.

Die Stadt Saalfeld besitzt aber im östlichen Stadtteil Gorndorf auch ein bodenständiges Sühnekreuz (91), das urkundlich bereits seit 1429 mehrfach als „weter cruz“, im 16. Jahrhundert gelegentlich als „hohes Creutz“ erwähnt wird, offenbar weil seine höhere Lage „oben auf dem Lohe“ (1581) sich gegenüber dem westlichen und nördlichen Vorgelände sichtbar abhob. Es stand vor der Eingemeindung Gorndorfs tiefeingesunken vor einem früher schon stillgelegten Zechsteinbruch nahe der früheren Saalfelder Stadtflurgrenze dicht neben dem Flurgrenzstein an der Südseite der heute bebauten Gorndorfer Straße und hat bis vor kurzem als eines der wenigen seinen ursprünglichen Standort – wie es scheint, jahrhundertlang unverändert – beibehalten.

Erst im Jahre 1967 machten Straßenbaumaßnahmen eine Umsetzung nötig. Bodendenkmalpfleger gruben das schwere, 1,60 m große Zechsteinkreuz aus und stellten es sicher, bis es 1973 nach Beendigung der Straßenbauarbeiten etwa 35 Meter weiter stadteinwärts dank dem Entgegenkommen des Grundstückseigentümers Erich Hartung in dessen Gartengrundstück an geschützter und doch gut sichtbarer Stelle wieder aufgerichtet werden konnte.

Das schlichte, oben stärker verwitterte lateinische Kreuz besitzt, nicht erst seit jüngster Zeit, nur noch einen Seitenarm, der im Verhältnis zur Breite des Kreuzstammes ein wenig zu schmal und zu kurz ausgefallen ist. Der bei der Freilegung zutage getretene 60 cm breite und etwa 50 cm hohe rohbehauene Fußblock läßt erkennen, daß das Kreuz aus einer langen, schmalen Platte von etwa 160 cm Höhe, 60 cm Breite und 20 cm Stärke aus anstehendem Zechsteinkalk sauber und gleichmäßig mit Auskehlungen der rechten Winkel herausgemeißelt ist. Durch diese Kehlung wirkt es gleichsam symbolisch wie aus dem Fels gewachsen. Bemerkenswert sind eine tiefere Aushöhlung auf dem Kopf und eine kleinere auf dem

Seitenarm. Es sind sogenannte „Näpfchen“, die weniger auf natürliche Verwitterung als auf einen abergläubischen Volksbrauch zurückzuführen sind. Durch Schaben und Aushöhlen „geweihter“ Steine an Kirchen wie an Steinkreuzen gewann man das begehrte Steinmehl, dem wunder-tätige Heilkräfte bei Mensch und Tier beigemessen wurden. Ältere Ein-wohner wissen noch zu berichten, daß die Gorndorfer nachts nicht gern am Kreuz vorbeigingen, weil es da „nicht geheuer sei“. Ein „Franzosen-grab“ aus napoleonischer Zeit, wie es mitunter heißt, ist es selbstver-ständlich nie gewesen.

Außer dem erhalten gebliebenen Gorndorfer Sühnekreuz muß es früher weitere im Stadtgebiet gegeben haben, so ist bereits 1429 ein „art acker by den cruczen an des aptes eckere“ im Stadtteil Graba urkundlich über-liefert. Der Standort dieser Kreuze ist im Bereich des heutigen Wöhls-dorfer Verbindungsweges östlich der Hauptstraße zu vermuten. Damit scheinen auch spätere Erwähnungen eines „Creutzes“ zu Wilstorff bzw. Willerßdorf (Wöhlsdorf) von 1485, 1593 und 1742 übereinzustimmen. Ebenso wird ein Kreuz am Cröstener Wege, meist als „Cröstener Creuz“ bezeichnet, in der Nähe des Rabensteins, etwa westlich des heutigen Betriebsgeländes des VEB Kraftverkehr, urkundlich wiederholt (1506, 1527, 1538, 1593, 1674, 1742) genannt.

Ein weiteres Steinkreuz ist uns verschiedentlich in der südlichen Stadtflur am Steiger bezeugt. Es wird als „Kreuzstein“ um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Zusammenhang mit Eybaer Triftgerechtsamen und Fel-dern genannt, die dem von Könitzschen Rittergut Carlshausen zinspflich-tig waren. Nach Aufzeichnungen des Eybarer Pfarrers Henning (1849 bis 1859) soll der damals schon „verschwundene Kreuzstein angeblich die Grabstätte eines im Dreißigjährigen Kriege hier ermordeten kaiserlichen Hauptmanns“ gewesen sein. Der genaue Standort ist nicht mehr be-kannt. Es läßt sich nur vermuten, daß er am später öfters so bezeichneten „Creutzweg“, nahe der alten Nürnberger Handelsstraße gewesen ist.

Ein Stück oberhalb des Steigers bemerken wir auf dem südlichen Bö-schungsrand des hier stark ansteigenden Eybaer Streckenabschnitts der alten Straße einen besonders schön bearbeiteten, oben gerundeten grauen Sandstein mit den beiden Barben, dem bekannten Stadtwappen von Saalfeld, und der Jahreszahl 1742. Es ist ein Weichbildstein, der die Grenze der städtischen Gerichtsbarkeit bezeichnete. Folgen wir dieser Weichbildgrenze im Rotenbachtal abwärts, so erinnert am unteren schluchtartig eingeschnittenen Bachlauf, kaum 100 Meter oberhalb des großen Straßenbogens vor Reschwitz, auf dem linken Uferhang ein ähn-licher altersgrauer Weichbildstein an ein ehemaliges Steinkreuz, über das wir genauer unterrichtet sind. Es wird erstmals 1442 im Zusammen-hang mit einem Rechtsübergriiff derer von Lengefeld zu Reschwitz gegen-über dem Landesherrn, Herzog Wilhelm von Sachsen, erwähnt. Um den Rechtsstreit zu schlichten, wurde am 1. März 1442 an Ort und Stelle ein herzogliches Halsgericht mit bewaffnetem Aufgebot anberaumt, und zwar „disset Rodeschwitz an dem Rotenpach, do das creutz stehet von eines todslags wegen, der vormalis in dem andern jhar bey dem Sperbers

holtzigen gesche(h)en ist." Zweifellos handelte es sich um ein echtes Sühnekreuz, das aber wohl als weit vorspringender Punkt ohne Rücksicht auf gegebene Gegebenheiten des Geländes in die städtische Weichbildgrenze einbezogen wurde. Das Steinkreuz wird jedenfalls in den Ratsprotokollen über die periodischen Weichbildumgehungen bis ins 17. Jahrhundert hinein als markanter Grenzpunkt genannt.

Bei der urkundlichen Erwähnung eines „steinernen Kreuz“(es) am Pfenigstein auf dem Roten Berg jenseits der Saale vom Jahre 1512 handelt es sich um einen etwas anders gearteten Grenzzwischenfall, der in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dessen Errichtung steht. An dieser offensichtlich grenznahen, heute nicht mehr genauer zu ermittelnden Stelle unweit des sogenannten „Teschenbaums“, der die am weitesten nach Osten vorgeschobene städtische Weichbildgrenze markierte, sollte um 1480 der Mühlheinz aus Kaulsdorf durch ein schwarzburgisches Halsgericht mit dem Schwerte gerichtet werden, was jedoch durch ein sächsisches Aufgebot verhindert wurde, weil die vorgesehene Richtstätte noch zur Saalfelder Stadtflur gehörte. Um diese Zeit wird aber auch bereits 1429 und 1485 ein „agker am lutenberger wege bie dem crucze“ urkundlich genannt. Der alte Leutenberger Fahrweg führte von Saalfeld durch das heutige Bahnhofsgelände in südöstlicher Richtung quer über den Roten Berg nach Kaulsdorf–Eichicht und über Löhma nach Leutenberg. Heute ist auf dem Rotenberg keine Spur von diesem Kreuz mehr zu finden, doch soll das nachstehend zu behandelnde Fischersdorfer Steinkreuz vom Roten Berg stammen.

Damit verlassen wir das Saalfelder Stadtgebiet und können zusammenfassend feststellen, daß einst mindestens sechs Sühnekreuze in der Stadtflur gestanden haben, von denen uns heute nur noch eins oder allenfalls zwei erhalten geblieben sind.

Nach einem lohnenden Abstecher zum schon vor 10 000 Jahren von Altsteinzeitmenschen bewohnten Gleitsch steigen wir nun von der Höhe des Roten Berges ins Saaletal nach Fischersdorf hinab. Nördlich und oberhalb des Ortes erblicken wir ein zwar schon etwas verkürztes, sonst aber noch gut erhaltenes lateinisches Steinkreuz (90) mit weit ausladenden Seitenarmen und einem verhältnismäßig kleinem, linksseitig abgeschrägten Köpfchen. Dieses Steinkreuz hatte eine wechselvolle Geschichte, bevor es 1951 seinen Platz in dieser reizvollen Umgebung erhielt. Vorher stand es unmittelbar an der Durchgangsstraße nach Kaulsdorf, zuletzt am Steilufer an ihrer höchsten Erhebung über der Saale, bis es etwa Ende der zwanziger Jahre mehrmals gewaltsam umgestoßen und schließlich den Saalefelsen hinuntergestürzt worden war.

Seitdem galt es als verschollen. Den Bemühungen des verstorbenen Mauermeisters Oskar Müller, Fischersdorf, ist es zu verdanken, daß das am Fuß abgebrochene Kreuz geborgen und an weniger gefährdeter Stelle wieder aufgerichtet werden konnte. Doch selbst der ehemalige Standort an der gegenüberliegenden westlichen Straßenböschung kann kaum der ursprüngliche gewesen sein. Nach älterer Überlieferung (Danz, Sagenkranz, 1892) ist er auf dem Roten Berg zu suchen. Es könnte

sich demnach um das seit 1429 genannte Steinkreuz am Leutenberger Wege handeln. Diese Annahme wird noch durch die Darstellung einer sauber eingravierten, wohl als Mordwaffe zu deutenden Saufeder gestützt, die es zweifellos als echtes mittelalterliches Sühnekreuz ausweist. Auf keinen Fall aber kann das Kreuz, wie die Sage es will, den Schweden, die sich 1640 hier verschanzt hatten, zugeschrieben werden.

In Kaulsdorf hat nach Aussage älterer Einwohner am Fuße des Wachhügels kaum 500 Meter nordöstlich vom Ort am alten Kamsdorfer Weg ein Steinkreuz mit „unentzifferbaren“ Zeichen gestanden, das wahrscheinlich bei der Separation oder bei Errichtung eines Hochspannungsmastes entfernt wurde. Hier soll ein französischer Reiter gefallen sein. Heute erinnert nur noch der Flurname „Kreuzäcker“ daran.

Folgen wir dem Hauptwanderweg am Pumpspeicherwerk Hohenwarte vorbei über die Sperrmauer zur Lothramühle, so erreichen wir nach kurzem, kräftigem Aufstieg das reizvoll vom Stausee umschlossene Dörfchen Neidenberga. An einer Wegegabelung kurz vor dem Ortseingang grüßt eine Gruppe von drei in einer Reihe stehenden altersgrauen Steinen unter einer vom Zahn der Zeit schon arg mitgenommenen Linde, ein sogenanntes Steinkreuznest, übrigens das einzige seiner Art im Kreisgebiet. Streng genommen zeigt nur der mittlere dieser Steine die ausgeprägte Kreuzform. Das gut erhaltene lateinische Zechsteinkreuz (94), das an seiner Nordseite ein aus einer vertieften, die ganze Vierung ausfüllenden Kreisfläche erhabenen herausgearbeitetes, gleicharmiges Malteserkreuz mit einem Kerbkreuzchen in der Mitte trägt, gehört zu den schönsten Steinkreuzen Ostthüringens. Sein östlicher Nachbar ist stärker verwittert und läßt nur noch wulstartige Armsätze erkennen, die dem am Kopf mit einem eingekerbten Kreuzchen und näpfchenartigen Vertiefungen versehenen Kreuz (95) ein etwas rundliches, scheibenförmiges Aussehen verleihen. Der dritte Stein stellt im Grunde nur eine grobbehauene, durch Verwitterung abgeschliffene Vierkantsäule (96) ohne irgendein Kennzeichen dar und hat mit einem Kreuz nicht die geringste Ähnlichkeit, sofern sie nicht etwa das Unterteil eines abgebrochenen Kreuzes sein sollte. Die Steine sollen einst weiter im Felde gestanden haben und sind wahrscheinlich schon bei früheren Flurbereinigungen pietätvoll zusammengestellt worden. Daß die Gruppe auf eine längere Tradition zurückgehen muß, beweist nicht allein ihre darstellende Wiedergabe im alten Ortssiegel, sondern ebenso eine ältere Sage. Über ihre geschichtliche Bedeutung ist nichts bekannt, sicher aber können zumindest die beiden Kreuze als Sühnekreuze angesprochen werden.

Abgesehen von einer unscheinbaren abgebrochenen Kulmschieferplatte in der Gemarkung Dorfilm mit den Überresten von drei nebeneinander eingeritzten Kreuzen, örtlicher Überlieferung nach zum Gedenken an drei erfrorrene Bettlerinnen (was Anlaß zur heute noch üblichen Flurbezeichnung „Die Bettelweiber“ gegeben haben soll), hat uns die Leutenberger Höhe kein älteres Flurdenkmal überlassen.

Dagegen sind die Steinkreuze auch im Loquitzgrund vertreten. So wird dem entdeckungsfreudigen Wanderer am Südausgang von Hocke-

roda, kurz vor der Straßenabzweigung nach Leutenberg, das in eine Stützmauer der ehemaligen Schule eingefügte Fragment eines schlanken Kalksteinkreuzes ohne Kopfteil (92), das 1907 beim Bau des Schulgebäudes im Untergrund zutage getreten war, nicht entgangen sein. An seinen Umrissen ist die Malteserform noch erkennbar. Das Kreuz soll eine Soldatengrabstätte aus dem Dreißigjährigen Krieg bezeichnen haben, was durch die auffallend großen, früher nur eingemeißelten, bei der Einbindung jedoch mit Mörtel erhaben aufgetragenen Ziffern der Jahreszahl 1630 auf der Sichtfläche des Querarmes noch besonders unterstrichen wird. Am Knotenpunkt wichtiger Durchzugsstraßen war Hockeroda zu jener Zeit häufig schweren Plünderungen kaiserlicher Truppen ausgesetzt. Trotzdem dürfte das Steinkreuz wie manches seiner Art wesentlich älter und aus anderem Anlaß errichtet worden sein.

In Marktgölitz hat sich mitten im Ort vor der mit Schießscharten bewehrten Kirchhofsmauer ein bemoostes Sandsteinkreuz (93) bis auf den heutigen Tag erhalten.

Sicher hat es nicht von Anfang an hier in diesem geschützten Winkel, sondern außerhalb der Ortschaft am Wege oder in der Flur gestanden. Es ist ein recht massives und ziemlich gedrungenes Malteserkreuz, das leicht für ein Antoniuskreuz ohne durchgehenden Kreuzstamm gehalten werden könnte, wenn nicht die schon stark verwitterten Spuren des Kopfansatzes noch erkennbar wären. Wenn auch das Kreuz keinerlei sichtbare Zeichen aufzuweisen hat, so besitzt es doch eine seltener vorkommende Besonderheit: Die spitzen Winkel zwischen Kreuzstamm und Armen sind nicht völlig ausgehöhlt, sondern bis zu einem Drittel der Stärke als sektorenartige Füllungen stehen geblieben, so daß man von einer Abart des Scheibenkreuzes reden kann. Im Volksmund heißt das Kreuz der „Spitzstein“, weil die Schulkinder früher an dem feinkörnigen Sandstein ihre Schieferstifte zu spitzen pflegten. Im Ort kursierten sagenhafte Geschichten über das alte Kreuz. Als „Franzosenkreuz“ soll es 1806 beim Vormarsch der napoleonischen Armee auf Saalfeld einem zum Spießbrutenlaufen verurteilten französischen Soldaten errichtet worden sein, der hier sein Leben aushauchte. Nicht viel glaubwürdiger ist eine andere Version, wonach um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Kirmeskeilerei mit tödlichem Ausgang Anlaß zum Setzen des Denkmals an dieser Stelle gewesen sei. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß wir es mit einem echten mittelalterlichen Sühnekreuz zu tun haben.

Kehren wir über die Saalfelder Höhe zum Ausgangspunkt zurück, so müssen noch zwei Steinkreuze erwähnt werden, die der älteren Generation der Gestalt nach noch bekannt waren, aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschwunden sind. Das eine stand in Lositz am südwestlichen Dorfausgang, der alten Schule gegenüber. Es wurde 1893 von Holzfuhrlenten umgefahren und dann zu Bauzwecken verwendet. Unter ihm sollte „ein Russe“ begraben liegen. Das andere hatte seinen Standort am nordöstlichen Ortsausgang von Arnsgereuth auf dem oberen Böschungsrand der Hauptstraße, nahe beim unteren Gasthaus. Es muß kurz vor 1889 beseitigt worden sein. In der Gemarkung Klein-

geschwenda bei Arnsgereuth läßt der Name eines Flurstücks „Die Creuzwiese“ den Standort eines früher abgegangenen Steinkreuzes vermuten. Zum Schluß bleibt uns noch der östliche Kreisabschnitt mit der Heide. Von dem uns bereits bekannten Gorndorfer Kreuz im Saalfelder Stadtgebiet sind es etwa nur 3 Kilometer bis zum Steinkreuz von Unterwellenborn (101). Das insgesamt 185 cm große, ockergelbe Zechsteinkreuz lateinischer Form, das schon in früherer Zeit den einen Seitenarm bis auf einen Rest eingebüßt hat, befindet sich heute im Fundament des 1957 errichteten Sozial- und Verwaltungsgebäudes vom VEB Zementwerk Unterwellenborn und ist ganz in der Nähe des Bahnhofs von der Hauptstraße aus in seinen Umrissen noch sichtbar. Vorher stand es frei hinter einem Gartenzaun, einige Meter weiter vorn an der Straße, doch soll auch diese Stelle nicht der ursprüngliche Standort gewesen sein. In einer Beschreibung des Amtes Saalfeld vom Jahre 1673 wird an der Flurgrenze zum ehemaligen Stiftsort Röblitz das „Röblitzer Kreuz“ genannt. Möglicherweise war dieses Kreuz mit dem heutigen Unterwellenborner identisch.

Folgen wir der Straße etwa 1,3 Kilometer weiter in Richtung Pößneck, so bemerken wir im Winkel zwischen der Fernverkehrsstraße und der nach Oberwellenborn abzweigenden Ortsverbindungsstraße auf einem kleinen, muldenförmigen Wiesenfleck, dem ehemaligen „Zigeunerteich“, eine unscheinbare, verwitterte Steinsäule, die sich bei genauerem Betrachten als ein verstümmeltes, armloses, aber trotzdem interessantes Steinkreuz (97) entpuppt. Das Denkmal, dessen Kreuzform nur an einem wulstigen Armsatz der nördlichen Schmalseite noch schwach kenntlich ist, soll bis 1930 weiter am Straßenrand gestanden haben, ohne daß jedoch dieser Standort als der ursprüngliche anzusehen wäre. Dagegen wird die Oberwellenborner Feldflur südlich der Straße 1832 als „beym Wetterkreuz“ oder 1845 „beim Oberwellenborner Kreuz“ bezeichnet. Das Flurstück „Wetterkreuz“ ist auf der Flurkarte Oberwellenborn von 1868 lagemäßig eingezeichnet und auch heute noch unter diesem Namen bekannt. Der Rumpf des Oberwellenborner Kreuzes trägt auf der nach Osten zu gekehrten Sichtfläche eine eigenartige Ritzzeichnung einer Lanze oder eines Speeres, dem eine weitere schmale, lang ausgezogene Spitze aufgesetzt ist, so daß sie wie die Darstellung eines mittelalterlichen Jagdspießes oder einer Saufeder mit Widerhaken wirkt.

Die westliche Gegenseite zeigt dagegen eine äußerst seltene erhaben herausgearbeitete Kreuzigungsdarstellung mit Corpus, die bei uns nur im Steinkreuz bei Wernburg (Kreis Pößneck) ihr Gegenstück hat und zeitlich ans Ende des 15. Jahrhunderts zu setzen ist.

Der alte Bergbauort Könnitz mit seinem malerischen, heute als Altersheim genutzten Renaissanceschloß auf hohem Fels, hat uns zwar kein älteres Flurdenkmal mehr hinterlassen, doch lassen in der südlichen Ortsgemarkung nahe der Hohen Straße und östlich des Ziegenrucker Steigs ältere Flurnamen „Beim steinernen Kreuz“ und „Bei der toten Frau“ ein längst vergangenes Steinkreuz vermuten.

Um schließlich auch die letzten beiden im Waldesdunkel verborgenen

Flurdenkmale des Kreises, zwei in unserer Heimat seltener anzutreffende Kreuzsteine, aufzusuchen, wenden wir uns von der Eichschenke, einer alten Grenzscheide an der heutigen östlichen Kreisgrenze, in nördlicher Richtung über Birkigt, dessen Steinkreuz wir bereits im Saalfelder Heimatmuseum kennengelernt hatten, dem großen Waldkomplex der „Heide“ zu. Dort, wo der Weg nach der „Hangeiche“ den Waldsaum erreicht, mahnt uns ein schlichter Gedenkstein an die Ermordung antifaschistischer Widerstandskämpfer. Der Forstort „Hangeiche“ (432 m) liegt am Schnittpunkt mehrerer über die Heide führender Höhenwege. Eine bemalte Tafel an einer Eiche hält im Bilde fest, was die Sage raunt. Danach sei hier im Dreißigjährigen Krieg ein Soldat unschuldig gehängt worden, weil der aus der Weißbacher Kirche gestohlene und ihm unterschobene Abendmahlskelch in seinem Tornister gefunden worden sei. In der Nähe dieser alten Gerichtsstätte der Saalfelder Äbte haben zwei aufrechtstehende Kreuzsteine die Zeiten überdauert. Es sind rechteckig behauene Sandsteinplatten teils mit ein-, teils mit zweiseitig eingemeißelten oder erhabenen Kreuzdarstellungen. Der größere und bekanntere ist der „Sammelstein“ (98), knapp 150 Meter nordwestlich der „Hangeiche“ im Waldbezirk Friedebach–Reichenbach (Ortsteil von Langenschade), unmittelbar an der Grenze der drei Kreise Saalfeld, Pößneck und Rudolstadt. Die Nordseite des durch die stattliche Höhe von 1,55 m nicht zu übersehenden Denkmals ist mit einem 16 cm breiten und 2 cm plastisch heraustretenden lateinischen Kreuz ausgefüllt, während die südliche Gegenseite einen erhabenen Wappenschild mit zwei eingemeißelten, auf der Spitze stehenden Rauten, dem Wappen des Geschlechts von Könitz, trägt. Die Form des Schildes deutet auf eine frühe Entstehung zu Anfang des 14. Jahrhunderts hin. Die Bedeutung des Kreuzsteines ist hingegen noch nicht befriedigend geklärt. Eine Grabung durch Baumeister Saal, Merseburg, im Jahre 1967 ergab keinerlei Nachweis einer Grabstätte. Auch als Sühnmal für einen begangenen Totschlag wird der Stein trotz der Nähe der alten Gerichtsstätte nur schwerlich gedeutet werden können. Das hohe Alter spricht eher für ein Unfallmal oder einen Totengedenkstein. Der Name „Sammelstein“ ist dem Denkmal sicher erst in jüngerer Zeit beigelegt worden.

Der zweite, weniger bekannte Kreuzstein, der „Schleierstein“ (99) steht am sogenannten „Schusterstieg“, der kürzesten Verbindung zwischen Pößneck und Rudolstadt, näher am Ort Reichenbach. Er ist kleiner als der Sammelstein und nur einseitig bearbeitet. Zu erkennen sind die Konturen eines in einem Kreis umgebenen lateinischen Kreuzes (Scheibenkreuz), dessen rillenartiger stark hervortretender Schaft von 8 cm Breite sich unten teilt und in jenem geschlossenen Bogensockel ausläuft.

Rechts neben dem Kreuzstamm und parallel zu ihm sind von einem eingemeißelten Schwert die etwa 40 cm lange, spitze Klinge und ein Teil der Parierstange zu sehen. Die Symbolik des Schleiersteins läßt keinen Zweifel an einer sehr frühen Entstehung, die bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Seine Bedeutung ist noch ungeklärt, und es muß fraglich

erscheinen, ob er doch wie der Sammelstein eher als mittelalterliches Totengedenk- oder Unfallmal anzusehen ist. Der Volksmund deutet den Schleierstein wohl in Anlehnung an seinen rätselhaften Namen als Nonnengrab ähnlich wie das Nonnenkreuz bei Paulinzella, aber auch als Zigeunergrab, was jedoch jeder geschichtlichen Grundlage entbehrt.

KREIS SCHLEIZ

Nehmen wir die Kreisstadt Schleiz zum Ausgangspunkt einer Exkursion zu noch erhalten gebliebenen Flurdenkmalen des „Oberlandes“, wie das Kreisgebiet nach einem älteren Landschaftsbegriff bezeichnet wird, so finden wir gleich an dem nach Oberböhmisdorf führenden „Taschenweg“ nahe der südöstlichen Stadtflurgrenze ein fast bis zu den Armen eingesunkenes, stark nach rückwärts geneigtes Steinkreuz aus oberdevonischem Knotenkalk (103). Es zeigt die schlichte lateinische Form ohne künstlich eingehauene Zeichen. Seine Oberfläche ist uneben, leicht wellig und auf der Rückseite mit einer natürlichen, über Kopf und östlichen Seitenarm verlaufenden Querfurche von 4 cm Breite und 3 cm Tiefe versehen. Über Alter und ursprüngliche Bedeutung des Kreuzes ist nichts bekannt. Überliefert ist nur, daß noch bis ins vorige Jahrhundert (1866) von dieser Stelle aus die Leichenzüge aus Oberböhmisdorf von Geistlichkeit und Kurrende durch die Stadt zur Bergkirche geleitet wurden. Wieweit dieser Brauch auf eine ältere Tradition zurückgeht, ist ungewiß. In Schleiz wird das Flurdenkmal allgemein als mittelalterliches Sühnekreuz angesehen, seit es 1913 als solches im Mittelpunkt einer Freilichtaufführung stand.

Im nördlichen Kreisgebiet haben sich keine weiteren Steinkreuze erhalten, wohl aber einige Flurnamen, die Rückschlüsse auf frühere Kreuze zulassen. Im Sinne bearbeiteter und zu einem bestimmten Zweck errichteter Flurdenkmale können jedoch zwei unbehauene Rohsteine der Umgebung von Schleiz gelten, die allgemein als „Franzosengräber“ bezeichnet werden. Das eine ist eine über metergroße Zechsteinplatte in der Gemarkung Oettersdorf, das andere ein mächtiger Quarzitklotz von durchschnittlich 2 m Länge, 1 m Breite und 60 cm Stärke rechts der Straße Schleiz–Saalburg zwischen Heinrichsruh und dem Gräfenwarther Chauseehaus.

Im Wasser des Staubeckens an der Bleiloch-Saaletalsperre versunken wäre das vormalig am linken Saaleufer, nur wenig unterhalb der Fähre, dem alten Schützenhaus gegenüber stehende Steinkreuz (102), wenn es nicht von Heimatfreunden sichergestellt und an neuem Platz innerhalb der Gemarkung Pöritzsch wiederaufgerichtet worden wäre.

Von der 1967 neugebauten Saalburger Stauseebrücke aus ist es auf gut markiertem Uferweg in etwa 15 Minuten zu erreichen. Das fast manns-

hohe, grobbehauene Kalksteinkreuz mit kurzen, gerundeten Armen wirkt ziemlich plump und ist vom Zahn der Zeit schon etwas mitgenommen. Vor allem erscheint der Stamm zu schwach für das schwere Oberteil, das keinerlei Spuren von besonderen Kennzeichen aufweist. Die Palette volkstümlicher Deutungen reicht vom Sammelpunkt christlicher Pilger bei Wallfahrten nach der hochgelegenen, von den Lobdeburgern gegründeten romanischen Wallfahrtskirche von Kulm bis zum Schwedenkreuz aus dem Dreißigjährigen Krieg oder dem Franzosengrab von 1806. Durchgesetzt hat sich heute die einzig richtige Auffassung, daß dieses altersgraue Steinkreuz eines jener Rechtsdenkmale darstellt, die zur Sühne eines begangenen Totschlags vom Täter zu setzen waren. Bezeichnend ist dafür auch, daß der gegenwärtige Standort in neueren Wander- und Touristenkarten die Bezeichnung „Sühnekreuz“ trägt.

Nach Ausweis eines älteren Flurnamens hat wahrscheinlich in der Umgebung von Saalburg, und zwar auf der anderen Seite der Saale noch ein zweites Sühnekreuz gestanden. Es ist der als „Wetterkreuz“ bekannte Aussichtspunkt bei Kulm oberhalb Saalburgs. Man hat diese Flurbezeichnung mit dem Flübchen Wettera, das sich südlich von Gräfenwarth in das Staubecken ergießt, in Zusammenhang zu bringen versucht. Meist wird jedoch der exponierte Geländepunkt als Wetterscheide angesehen. Scheint auch die topographische Lage in diesem Fall für eine solche Erklärung zu sprechen, so ist doch bekannt, daß die häufiger wiederkehrende Bezeichnung „Wetterkreuz“ eine ganz andere Bedeutung haben kann.

Das südlichste Steinkreuz des Kreises und zugleich des Bezirkes befindet sich in Sparnberg an der Saale unweit Hirschberg (105). Wegen seiner grotesk verstümmelten Gestalt ist es weit und breit als der „Pferkopf“ (mundartlich für „Pferdekopf“) bekannt. An sich ist es ein über 2 m hohes lateinisches Kreuz aus rohbehauenen, graublauem, schaligem Plattendias mit malteserartig sich verbreiterndem Stamm. Es stand noch bis in die 60er Jahre, tief und schief im Boden steckend, oberhalb des im Mittelalter mit Stadtrechten begabten Ortes an der Wegegabelung Göritz-Frößen vor einer Trafostation. Infolge reger Bautätigkeit wurde der „Pferkopf“ damals von einem Fahrzeug gerammt und aus der Erde gerissen. Dabei brach der andere Seitenarm auch noch ab. Jahrelang waren die Fragmente unter Sand- und Splittablagerungen verschüttet, bis es im Sommer 1974 gelang, sie freizulegen und das Kreuz nach Wiederinstandsetzung durch Steinmetzmeister W. Born, Krölpa, am 27. Juli 1974 an gut sichtbarer Stelle wieder aufzustellen. Auch dieses Steinkreuz stand zunächst wie die anderen Flurdenkmale des Oberlandes in dem Ruf eines Franzosengrabes. Nach seiner Verstümmelung glich der schräg aus dem Boden ragende Rumpf mit dem geneigten Armschenkel und einer stehengebliebenen Zacke der Kopfpattie von weitem dem Profil eines Pferdekopfes, dem das Kreuz schließlich seinen volkstümlichen Namen zu verdanken hat. Über die historische Bedeutung sind wir nicht unterrichtet, doch ist auch in diesem Falle ein mittelalterliches Rechtsdenkmal anzunehmen.

Den drei erhalten gebliebenen Steinkreuzen des Kreisgebietes kann noch der Kreuzstein von Seubtendorf zur Seite gestellt werden (104). Er steht im Forstort „Markholz“ nahe der Schilbacher Flurgrenze, dicht an der westlichen Straßenböschung etwa einen Kilometer südlich der Straßenkreuzung Tanna–Schilbach. Der Stein besteht aus hartem, wetterfestem Diabas. Seine Konturen sind nicht gleichmäßig. Während die rechte Schmalseite der sich nach oben etwas verjüngenden Steinplatte kantig behauen ist, zeigt die linke Seite bis zum Scheitel ältere Bruchkanten, die darauf schließen lassen, daß wir nur das Fragment eines größeren, zumindest breiteren Kreuzsteines vor uns haben. Das erhellt vor allem auch aus der asymmetrischen Raumverteilung des auf der Sichtfläche eingemeißelten Symbols. Dieses stellt ein Doppelkreuz dar in Gestalt einer senkrechten Kreuzachse, die von zwei ungleichen Waagrechten im Abstand von etwa 25 cm gekreuzt wird. Die obere Kreuzung ist von einem nicht ganz runden Kreis mit einem Durchmesser von etwa 14 cm umgeben, so daß ein Radkreuz entsteht. Der bedeutsame Stein war 1963 bei der Holzabfuhr umgestoßen worden und auseinandergebrochen. Den Bodendenkmalpflegern Diersch, Zollgrün, und Rauh, Gefell, ist die Wiederherstellung und Wiedererrichtung in der Nähe des alten Standorts zu verdanken. Auch der Seubtendorfer Kreuzstein ist der Legendenbildung nicht entgangen. Bald sollte er die Grabstätte eines schwedischen Offiziers, bald ein Franzosen- und sogar ein Zigeunergrab gewesen sein. Doch auch hier haben wir es offenbar mit einem Sühnestein zu tun.

KREIS STADTRODA

Um Stadtroda

Die Muschelkalkplatte der Wöllmisse, die sich vom Saaletal bis nach Schöngleina erstreckt, ist landschaftlich von ganz besonderem Reiz. An ihren östlichen Abhängen stehen drei alte Steinkreuze und ein viertes etwas südlich bei Lotschen. Ehe wir diese aufsuchen, soll von einem gesprochen werden, das erst in neuester Zeit verloren ging. Es handelt sich um das mit einer Keule gezierte Steinkreuz bei Rabis. Es stand am Wege, der von Jena nach Rabis führt, 10 Minuten oberhalb dieses Dorfes am Hange der Wöllmisse auf einem zum ehemaligen Rittergut gehörigen Grundstück und ist vermutlich bei Feldarbeiten rücksichtslos umgefahren worden. In der dritten Ausgabe der „Holzlandssagen“ vom Jahre 1935 befindet sich eine Zeichnung, die dieses Steinkreuz mit der eingemeißelten Keule und der Jahreszahl 1485 zeigt, obwohl es entgegen der Angaben im Buch damals schon nicht mehr gestanden hat, da sich im Jahre 1955 nur noch wenige ältere Einwohner seiner erinnern konnten. Nach Löbe ist vom Rabiser Steinkreuz folgendes urkundlich bezeugt: „1485 war Nickel Serbe von seinem Taufpaten Meißner hinter Ra-

bis mit einer Keule erschlagen worden, an der Stelle der Untat wurde ein „gebußt Kreuz“ gesetzt, das heißt ein Steinkreuz, welches der Täter zur Strafe (Buße) setzen lassen mußte.“ Es ist sehr bedauerlich, daß gerade dieses Steinkreuz nicht mehr steht. Denn hier hatten wir den äußerst seltenen Fall, daß sich schriftliche Überlieferung über Entstehung und Sinn und vorhandenes Steinkreuz deckten, weil die Bestimmung des Ortes und die Seltenheit der gebrauchten Mordwaffe jede Verwechslung ausschlossen. Selbst Kuhfahl weiß von keinem so glücklichen Zusammen treffen zu berichten.

Wir wandern von Rabis nach Schlöben und machen von da aus einen Abstecher nach dem versteckt liegenden Lotschen. Auf der Höhe $\frac{1}{2}$ km südlich des Ortes steht am Wegrand zwischen den Feldern in der Nähe einer Wegkreuzung ein stark verwittertes und verstümmeltes Kreuz (113). Vom linken Seitenarm ist nur noch der Ansatz vorhanden. Bei genauem Hinsehen kann man an der Wegseite eine eingeritzte Kreuz- bzw. Dolchform erkennen. Das Kreuz wurde schräg nach vorn gedrückt, steht aber noch fest.

Begeben wir uns nun nach Schlöben zurück und wandern auf der Straße in Richtung Schöngleina weiter, so sehen wir $\frac{1}{2}$ km hinter Trockhausen am linken Straßenrande ein massives Steinkreuz (122). Es steht auf einem rechteckigen Sockel und ist an seiner Vorderseite durch ein eingehauenes Beil (40×20 cm) verziert. Während das Kreuz selbst oben sehr verwittert ist und einen alten Eindruck macht, ist der Stamm über dem Sockel scharfkantig. Er wurde vermutlich bei der Befestigung auf dem später hinzugekommenen Sockel nachgehauen. Die an der Vorderseite des Sockels eingeritzten Buchstaben WST sollen wohl an den Heimatfreund erinnern, der sich seinerzeit um die Erhaltung des alten Erbstückes bemühte. Nach mündlicher Überlieferung hat das Kreuz ursprünglich weiter nördlich auf Mennewitzer Flur an einem Feldwege gestanden. Es heißt auch, daß es zur Erinnerung an einen Fleischer aus Schöngleina gesetzt worden sei, der vom Schlachten nach Hause unterwegs vom Blitze erschlagen worden sei. Somit wäre es kein Sühne-, sondern ein Gedenkkreuz; allerdings wird es sich um eine jener sagenhaften Überlieferungen handeln, die in Ermangelung der Kenntnis des wahren Sachverhaltes vielerorts entstanden sind.

Verläßt man Schöngleina in Richtung Vorwerk Zinna, so fällt links der Straße ein markanter Hügel auf, der jetzt mit einer Eiche geschmückt ist. Er heißt im Volksmunde „Der Knochen“. Hier soll früher der Galgen gestanden haben. Auf diesem Hügel befindet sich noch ein verwitterter Stein (118). Ob es der Rest eines Steinkreuzes ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. An beiden Seiten sind Kennzeichen eingemeißelt, die aber schwer zu entziffern sind, bis auf ein H, das vermutlich neueren Ursprungs ist. Die Leute sprechen von einem Schneider, der hier umgekommen sein soll, und wollen eine Schere erkennen. Damit wird der übliche Vorgang – ähnlich wie bei Trockhausen – verkehrt, denn es wurde sicher die vom Totschläger benutzte Waffe dargestellt und nicht die des Erschlagenen. Auch eine Schere könnte einmal als Mordwaffe gedient ha-

ben. Übrigens führte der Weg früher westlich des Kreuzes, also auf der anderen Seite vorbei.

Das Gebiet der oberen Roda mit ihren Nebenbächen wird im Volksmunde „Die Täler“ genannt. Der Name ist treffend gewählt, denn die ursprüngliche Buntsandsteinhochfläche wird durch die Talmulden, die von der Roda und ihren Zuflüssen ausgewaschen worden sind, mannigfach gegliedert. Wir finden dort mehrere alte Steinkreuze.

Zuvor soll auf eine Überlieferung verwiesen werden, die von Buchmann und auch von Löbe angeführt wird und sich auf das östlichste der Tälerdörfer, Tautendorf, bezieht. Es handelt sich um Aufzeichnungen des Rodaer Probstes Reiche, die er als Gerichtsherr von Tautendorf gemacht hat. Danach hat am 29. Mai 1520 ein gewisser Jobst Buchmann den Jobst Kremer getötet; und nun heißt es, „gedachter Jobst Buchmann hat auch mit Gunst und Zulassung des Gerichts das steinerne Kreuz aufs Feld neben Hans Schnorrens Acker gesetzt“. Das Gericht sah also mit „Gunst und Zulassung“ von einer Hinrichtung des Täters ab und begnügte sich mit dem Setzen eines Kreuzes und den anderen üblichen Sühneleistungen. Nachforschungen nach einem Steinkreuz bei Tautendorf blieben jedoch erfolglos.

Dagegen finden wir am Westausgang des benachbarten Hellborn gleich zwei Steinkreuze vor dem letzten Haus am Straßenrande. Das untere wirkt sehr wuchtig, obwohl vom rechten Arm nur noch ein Ansatz zu sehen ist (110). Sein Schaft verbreitert sich nach unten wesentlich. Zwei tiefe, senkrecht verlaufende Rillen an der Vorderseite kann man als Lanze deuten, da der Schwertgriff fehlt; Kritzeleien an der Stelle eines etwaigen Schwertgriffes scheinen jüngeren Datums zu sein. Auf der Rückseite befindet sich in der Mitte eine tiefe Mulde.

Das obere ist noch mehr verstümmelt (111). Kopf und Arme sind abgeschlagen, aber auf Grund seiner jetzigen Maße muß es wie das andere ein stattliches Denkmal gewesen sein. Auch hier ähnelt die Kennzeichnung an der Vorderseite des sich ebenfalls nach unten verbreiternden Schaftes eher einer Lanze als einem Schwert.

Zwischen Erdmannsdorf und Lippersdorf steht an der sogenannten Weißbacher Linde ein schön geformtes, großes Steinkreuz aus hartem, kieseligem Sandstein (107). Es ist wenig verwittert, auch das eingemeißelte Schwert an der Vorderseite ist gut erhalten. Dieses muß früher rot gefärbt gewesen sein, denn die Farbe ist in den Sandstein eingedrungen und läßt sich nicht abkratzen. Löbe bezeichnet es als einen Kreuzstein aus dem 16. Jahrhundert und berichtet auch, daß im 15. und 16. Jahrhundert eine Familie Mauer das Lippersdorfer Rittergut innehatte und Valentin Mauer am 14. Oktober 1565 den Heinrich von Büнау erstach. Bedenkt man, daß die auf dem Kreuz abgebildete Waffe zu dieser Mitteilung paßt, könnte sich sehr wohl eine Beziehung des Vorgangs auf das Kreuz ergeben.

Im Tale des forellenreichen Weißbaches liegt das schmucke Weißbach mit seinen schönen Fachwerkhäusern. Von dort aus ist es nicht weit nach dem versteckt liegenden Rattelsdorf. Nordöstlich davon steht mitten

im Walde, hoch am Hang rechter Hand eines Fahrweges, der im Grunde entlang nach der Tälermühle führt, der sogenannte Schwertstein (115). Er wurde zuerst vom Lehrer und Heimatforscher Herold aus Weißbach beschrieben. Der Flurteil wird „Die Ruttersdorf“ genannt; nach Herolds Meinung deutet der Name wie auch eine gefaßte Quelle in der Nähe auf eine Wüstung hin. Bei diesem „Schwertstein“ handelt es sich um ein verstümmeltes Steinkreuz; die Abbruchstellen der Seitenarme sind deutlich zu bemerken. Eine eingeritzte Schwertzeichnung mit schönem rundem Knauf wurde vom Lehrer Herold mit schwarzer Lackfarbe hervorgehoben, eine Maßnahme, die zum Schutze des Denkmals beitragen dürfte.

Auch ein zweites Steinkreuz bei Rattelsdorf, etwa 2 km westlich des Ortes an der alten Neustädter Straße, ist nur schwer aufzufinden (116). Von seinem rechten Arm ist ein Stück abgespalten, und am Boden ist das Kreuz seitlich ausgebuchtet. Das Schwert an seiner Schauseite steht auf dem Kopf. Eine andere Merkwürdigkeit sind die tiefen Wetzrillen an der Rückseite. Sie bezeugen, daß man aus abergläubischen Gründen ausgerechnet diesen Stein benutzte, um Waffen zu schärfen. Die vielen eingeritzten Buchstaben und Ziffern sind gewiß neuen Ursprungs.

In einem Seitentale des Rotenhofsbachgrundes liegt, von Wald umschlossen, das Dorf Meusebach. 200 Meter südlich des Ortes steht an dem Wege, der nach Rattelsdorf bzw. Bremsnitz führt, linker Hand im Gebüsch ein sehr schönes Steinkreuz (114). An der Vorderseite ist eine Kreuzzeichnung eingeritzt, die jetzt mit Kalk weiß markiert ist. Die Meusebacher haben ein Franzosenkreuz daraus gemacht und meinen, daß hier ein französischer Soldat begraben worden sei. Es handelt sich aber sicher um ein altes Sühnekreuz. Der Sage nach blieb Meusebach zur Zeit der napoleonischen Kriege unentdeckt. Die schlauen Bewohner hatten den Weg zum Dorfe durch gefällte Bäume unkenntlich gemacht. Ein Franzose erkannte aber die Absicht und drang zum Dorfe vor. Sie erschlugen und verscharften ihn an der Stelle, an der heute das Kreuz steht. Man sagt, der Geist des Erschlagenen gehe noch um und erschrecke die Vorübergehenden durch Stöhnen.

Ein den Einheimischen allgemein bekanntes und von den Förstern liebevoll gehütetes Flurdenkmal ist der Wildmeisterstein, ein Kleinod am Waldwege, der von Meusebach über die Höhe und durch das Pechtal abwärts nach dem Rotehofsbachgrunde führt. Die Schauseite des Gedenksteines, den sich der sächsische Wildmeister Jobst Heinrich Jäger vor rund 200 Jahren hier setzte, zeigt das in den Sandstein (58 × 35 × 17 cm) gehauene Bild eines Jägers, der ein Reh am Hinterlauf festhält. Die jetzt schwer lesbare Inschrift an der Rückseite erinnert daran, daß besagter Wildmeister am 4. Juli 1768 an dieser Stelle ein gesundes äsendes Reh hinterschlich und mit der Hand fing. Ein neuer bunter Anstrich der Vorderseite erhöht den anmutigen Eindruck des behauenen Steines. Bei dieser Gelegenheit sei auf einen Wegweiser hingewiesen, der in seiner Art wohl einmalig für diese Gegend war. Er stand am Anfang des Waldweges nach Meusebach an der Kurfürstenbrücke hinter dem Schloß „Fröhliche Wiederkunft“ und zeigte unter dem Worte „Nach“

eingehauene Mäuser und darunter einen Bach mit Bäumen und Büschen an seinen Ufern. Nachforschungen nach diesem Stein blieben leider erfolglos.

Auf der anderen Seite des Roten Hofbaches begeben wir uns über Oberbodnitz an die Kreisgrenze zwischen Seitenbrück und Seitenroda. Dort sehen wir kurz nach der Abzweigung des Weges nach Seitenbrück am linken Straßenrand ein stark beschädigtes und sehr verwittertes Steinkreuz (119) mit einer Schwertzeichnung an der Wegseite. Die Rückseite ist mit einem Z-ähnlichen Zeichen versehen, oben ist eine Grenzerkerbe zu erkennen. Irgendwelche Überlieferungen zu diesem bestimmt sehr alten Flurdenkmal waren nicht zu erfahren.

Über Unterbodnitz und Magersdorf erreichen wir nach anderthalbstündiger Wanderung Großbockedra. Am nordwestlichen Ortsausgang steht ein sauber gearbeitetes Kreuz aus hartem Sandstein (108). Vom oberen Arm, der vermutlich vor langer Zeit abgebrochen wurde, ist nur noch ein leichter Ansatz zu erkennen. An der Vorderseite ist sehr deutlich ein 43 cm langes Beil eingehauen und daneben ein nach links unten offener Winkel mit einem Andreaskreuz. Aufzeichnungen über das Kreuz fehlen. Erzählt wird von einer Gerichtsstätte in Verbindung mit dem ehemaligen Rittergut.

Über Obergneus gelangen wir schnell nach Untergneus. Auf dem Schulplatz finden wir zwischen Gebüsch an der Friedhofsmauer ein niedriges, stark verwittertes Kreuz aus rotem Sandstein (123). Es stand ursprünglich ein Stück weiter vorn am Platze des heutigen Spritzenhauses und wurde bei dessen Bau versetzt. Trotz der Verwitterung sind die Jahreszahl 1589 und die Form eines Beiles oder einer Zimmermannsaxt deutlich zu erkennen. Das Kreuz erinnert daran, daß ein Hirte von einem Einwohner des Dorfes erschlagen worden ist. Bauer Rödiger erzählte, einer seiner Vorfahren, ein Zimmermann oder Böttcher, habe die Tat bei einem heftigen Wortwechsel verübt. Zeitlich gesehen, könnte diese mündliche Überlieferung der Wahrheit entsprechen. Dieses Steinkreuz gehört wohl zu den letzten, die in unserer Gegend in Fortführung des mittelalterlichen Brauches gesetzt worden sind.

Wir verlassen nun bei Tröbnitz das Gebiet der Täler und wandern nordwärts nach Stadtroda, um vom Marktplatz zunächst einen Abstecher nach Tissa zu machen. Nachdem wir die Höhe erreicht haben, können wir $\frac{1}{2}$ km von den letzten Häusern entfernt einen großen Steinkreuzrest bewundern (121). Er befindet sich im Gebüsch auf einer Anhöhe zwischen der Straße und einem Feldwege, der linker Hand nach Ulrichswalde abzweigt. Obwohl der Ansatz der Arme nur noch schwach zu erkennen ist, sprachen die befragten Stadtrodaer von einem Kreuz, wußten jedoch über Herkunft und Bedeutung nichts auszusagen. Über der sockelartigen Ausbildung des Fußes befinden sich an der Vorderseite unregelmäßige Vertiefungen, die den Anschein erwecken, als seien hier zum Zwecke der Beschwörung Stücke abgeschlagen worden. Mit etwas Phantasie kann man in der Höhe der Arme eine Rundung erkennen, in der vor der Beschädigung ein Kreuz oder Rad als Zierat angebracht gewesen sein

könnte. Ein an der Rückseite eingeritztes Kreuzeszeichen ist vermutlich neueren Ursprungs.

Schnell geht es zurück nach Stadtroda. Nachdem wir das Rote Tor und die Ruine des ehemaligen Nonnenklosters mit den mittelalterlichen Grabsteinen der Lobdeburger, welche mit ihrer Symbolik unseren Sühnekreuzen verwandt sind, besichtigt haben, kommen wir in die lange Bahnhofstraße. Dort erblicken wir am Ufer der Roda ein Steinkreuz (120). Trotz starker Verwitterung ist an der Vorderseite die Form eines eingemeißelten Schwertes noch gut zu erkennen. Der Sockel, auf dem das Kreuz steht, ist offenbar beim Ausbau der Straße errichtet worden.

Die Bewohner der Bahnhofstraße erzählen sich von ihrem Steinkreuz folgende Anekdote: Vor langer Zeit gerieten hier zwei Handwerksgehlen wegen eines Stückleins Brot in Streit. Sie bearbeiteten sich mit ihren Holzpantoffeln so sehr, daß einer tot liegen blieb. Diese Geschichte wird mit zwei fußähnlichen Vertiefungen an der Vorderseite des Steinkreuzes in Verbindung gebracht, die als Pantoffeln gedeutet werden.

Weil das in den „Holzlandsagen“ erwähnte Steinkreuz zwischen der Kursdorf-Mühle und Ruttersdorf schon lange nicht mehr steht, können wir uns bei unserer Wanderung den Abstecher zum reizvollen Zeitgrund ersparen. Löbe berichtet: „Auf einer Anhöhe unweit der Kursdorf-Mühle heißt eine Stelle, wo ein Mädchen von einem Wildschwein getötet worden sein soll, das Mägdekrenz“. Nach anderer Überlieferung soll dort eine Magd aus der Kursdorf-Mühle von einem Mann überfallen und getötet worden sein. In Stadtroda erzählt man noch heute, daß es am Mägdekrenz spuke. Allem Anschein nach handelt es sich um ein altes Sühnekrenz, dessen sich die Sage angenommen hatte und das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts beim Holztransport zerstört worden ist. So läßt es sich wenigstens auf Grund einer Nachfrage im Jahre 1963 bei der letzten Bewohnerin der inzwischen abgebrochenen Mühle annehmen.

Weiter geht es die Roda abwärts. Bei Hainbücht steht an der Straße am Felsen ein beschriftetes Gedenkkrenz auf einem Sockel (109) für den Pfarrer Reinhardt aus Schlöben, der am 30. September 1859 bei Nacht und Gewitterleuchten hier verunglückte und in der Mühle zu Hainbücht starb.

In Gernewitz erwartet uns eine freudige Überraschung. Dort ist ein Steinkrenz, welches bis 1974 verschwunden war, neu gesetzt worden (124). Es war kurz nach dem ersten Weltkriege beim Straßenbau herausgerissen und verschüttet worden. Herr Gustav Hor, der im Frühjahr 1974 seinen Gartenzaun wegen einer neuen Omnibushaltestelle zurücksetzte, legte das Krenz dabei frei und stellte es neu auf. Kopf und Arme des stattlichen Steinkreuzes sind beschädigt, Kennzeichen lassen sich nicht erkennen. Es handelt sich aber zweifellos um ein echtes mittelalterliches Sühnekrenz.

Um Hermsdorf

Das „Holzland“ um Hermsdorf ist volkskundlich sehr interessant, reich fließt dort der Sagenborn. In den ausgedehnten Wäldern findet man manchen schönen Grenz- und Wappenstein, aber auch der Steinkreuzforscher wird nicht enttäuscht.

In Hermsdorf lehnt am Hause des Fleischermeisters Peuckert ein Steinkreuzrest aus hartem Sandstein (112). Das ehemalige Kreuz ist unterhalb des Querbalkens abgebrochen worden, der Stumpf verjüngt sich nach oben und ist mit einer eingehauenen Schwertklinge verziert. Das untere Ende des Längsbalkens verbreitert sich seitwärts zu einem Sockel, der sich in der Erde halbkreisförmig ausbaucht und dadurch einen festen Halt verleiht. Heimat- und Mundartforscher Werner Peuckert erzählt über das Schicksal des Steinkreuzrestes folgendes: Ehemals standen etwa 40 Meter abseits der alten Regensburger Straße an einem Hohlwege (heutige Schulstraße) drei Steinkreuze. Beim Bau der Schulstraße wurden sie zerstört und zusammen mit anderem Bauschutt zum Auffüllen eines Grabens verwendet. Jedoch wurde das am besten erhaltene Stück beim Hausbau 1894 als Pflasterstein zur Hauseinfahrt benutzt. Werner Peuckert ließ es in den zwanziger Jahren aus dem Pflaster herausnehmen und stellte es im Vorgarten an der Hauswand auf.

Seit 1964 steht im Forst von St. Gangloff ein altes Steinkreuz (117). Es ist leicht malteserförmig und läßt keine deutliche Kennzeichnung erkennen. Man findet es, wenn man auf der Landstraße von Hermsdorf in Richtung Triptis bis zum Kilometerstein 11,6 wandert und von da auf einer Schneise, genannt Pechgraben, bis zur Autobahnböschung geht. Dort hat es neben einer jungen Buche einen schönen Platz gefunden. Vorher lag es vermoost und vergessen mitten im Walde, gegen 100 Schritt abseits an einem einstigen Wege. Die St. Gangloff sprechen von einem Mord, der an dieser Stelle geschehen sein soll. Im August 1964 erhielt das von Werner Weuckert im April 1964 entdeckte Kreuz seinen neuen Platz.

Rund 4 Kilometer westlich von Hermsdorf liegt zwischen den Dörfern Schleifreisen und Bobeck die sagenumwobene Wüstung Bleifeld, in deren Nähe mitten im Walde ein mit einem Fleischerbeil verzierter Steinkreuzrest steht (106). Wahrscheinlich sind auch hier die Seitenarme beim Holzfällen abgebrochen worden, die Abbruchstellen sind wie beim Rattelsdorfer „Schwertstein“ deutlich zu sehen. Am Scheitel befinden sich Grenzkerben. Werner Peuckert fand das längst vergessene Kreuz bei Grabungen im Wüstungsgelände wieder auf. Unweit davon führt der Kirchweg von Bobeck nach Schleifreisen vorbei; in Verbindung damit wird erzählt, der Bobecker Pfarer sei auf einem Dienstgang hier ermordet worden, doch ist diese Geschichte wenig glaubhaft.

Wer auf der anderen Seite der Bahnlinie von der Ziegenmühle aus das Teufelstal aufwärts geht, erblickt, nachdem er die Betonbogen der bekannten Teufelstalbrücke durchschritten hat, rechter Hand ein auffallendes Flurdenkmal, den sogenannten Emil-Reinhold-Stein. Wer hundert

Jahre alt werden will, muß nach der Aufschrift den Stein dreimal umschreiten; Hoffnung und Zuversicht auf hohes Alter werden jedoch auf humoristische Weise erschüttert, wenn man die verschnörkelte Aufschrift an der Rückseite des Steines entziffert. Heimatfreund Willy Hädrich, Hermsdorf, vermutet, daß die beiden Holzländer Völkel und Kornmann aus Reichenbach, die diesen Stein um das Jahr 1918 setzten, den sogenannten Wunderstein von Herzberg (Elster) kannten und dessen sinngemäß gleiche Aufschrift aus dem Jahre 1506 hierher übertrugen. In Klosterlausnitz hört man von einem Steinkreuz im Keller des ehemaligen Gasthauses „Friedrichshof“ erzählen, von dem jedoch nichts mehr zu sehen ist. Man spricht dort außerdem von einem „Schwertstein“, der im Forst Tautenhain an einem Waldwege nach Rüdersdorf gestanden habe. Auf der Suche nach ihm fand ich an seiner statt einen umgedrückten stattlichen Grenzstein ($80 \times 40 \times 15$ cm, dazu ein Bodenteil von $50 \times 40 \times 20$ cm) mit Flurbezeichnung und den Buchstaben FW (Fiskalischer Wald). An beiden Seiten befand sich ein plastisch herausgearbeiteter Blätterkranz mit einem T (Tautenhain). Erst später erhielt ich Kenntnis von dem Artikel „Redende Steine“ von Martin Schneider aus dem Jahre 1930, in dem der eindrucksvolle Stein „Rautenkranz“ genannt wird. Er stand an der Grenze zwischen Tautenhain und Weißenborn und ließ nach ihm noch die Jahreszahl 1774 erkennen. Der „Schwertstein“ stand nach Schneiders Angaben „als Grenzstein da, wo die Fluren von Rüdersdorf, Tautenhain und Weißenborn zusammentreffen“ und zeigte außer der eingemeißelten Jahreszahl 1774 auf beiden Seiten „erhabene, gekreuzte Schwerter, die freilich sehr verwittert sind“. Vermutlich wurden beide Steine vor rund 200 Jahren als Grenzsteine gesetzt.

KREIS ZEULENRODA

Sehen wir uns schließlich in dem Schiefergebirgskreis Zeulenroda nach älteren Flurdenkmalen um, so steht es damit nicht viel anders als im Nachbarkreis Greiz. Lediglich auf dem Reichenfels bei Hohenleuben begegnen wir am Südhang unterhalb der Burgruine einem 2,40 m hohen, roten Sandsteinkreuz auf einem breiten, zweistufigen Sockel (125). Dieses „Heilige Kreuz“, wie es genannt wird, hat der Heimatforschung schon manches Rätsel aufgegeben. Im Zusammenhang mit der Burg Reichenfels ist es im 19. Jahrhundert zu einem beliebten Gegenstand üppigster Legendenbildung geworden. So heißt es bei Eisel (Sagenbuch des Vogtlandes, Gera 1871): „Der Besitzer des Reichenfelser Schlosses bei Hohenleuben sprengte einst mit seinem Pferd den dortigen Abhang hinab und stürzte sich dabei zu Tode. Man errichtete ihm zum Andenken ein steinernes Kreuz daselbst.“ Diese Sage wurde nun in allen möglichen Varianten weiter ausgestaltet. So wird erzählt, daß eines Tages die Burg Reichenfels von Aufständischen, die sich gegen ihre Fronherren erhoben

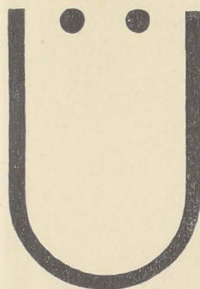
hatten, erstürmt worden sei. Nur mit Mühe habe der Burggraf dadurch entkommen können, daß er mit seinem Roß verwegen über die Burgmauer setzte. Doch das Tier stürzte, und der Graf sei an der Stelle, wo sich heute das Kreuz erhebt, erschlagen worden. Nach einer anderen Version war der verunglückte Reiter ein auf der Burg gefangengehaltener Ritter, dem ein ihm gewogenes Burgfräulein zur Flucht verholfen hatte. Auch von Pilgern sprach man, die das Kreuz errichtet haben sollen. Wie dem auch sei, der ganze Sagenkranz zu dieser erfindungsreichen Sagenbildung, aber auch zur Mißdeutung des ungewöhnlich großen, leicht malteserähnlichen Kreuzes mögen vor allem die auf der Horizontalfläche des Sockels etwas unsymmetrisch vor dem Kreuzfuß eingravierte Jahreszahl 1412 und die an der südlichen Seitenfläche der oberen Sockelstufe angebrachte archaisierende Inschrift in gotischen Minuskeln „zum heiligen creutz“ gegeben haben. Man schloß die Möglichkeit nicht aus, daß das Kreuz anstelle eines ehemaligen Sühnekreuzes stehe. Dafür fehlt jedoch jeder Anhaltspunkt. Was aber hat es in Wirklichkeit mit dem Kreuz auf sich? Seine ganze Gestalt, seine Höhe und Breite sowie der altarähnliche Sockelaufbau, die gediegene Steinmetzarbeit und der geringe Verwitterungsgrad sprechen nicht für ein hohes Alter. Die nicht gerade zeitgerecht wirkende, aber wiederum nicht erst neuerdings nachträglich am Sockel und nicht, wie üblich, am Kreuz selbst angebrachte Inschrift mit Jahreszahl ist wohl als Ausdruck einer gewissen Modeströmung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu werten. Sicher muß aber die Errichtung des Kreuzes auch im Zusammenhang mit den religiösen Bestrebungen des Pietismus im 18. Jahrhundert gesehen werden.

Ist auch in unmittelbarer Nähe des Reichenfels kein älteres Flurdenkmal nachweisbar, so deuten doch Flurnamen und urkundliche Zeugnisse wie „das steinerne Kreuz“ auf der Hainreute in der nördlich gelegenen Stadtflur von Hohenleuben oder „zum steinernen Kreuz“ zwischen Döhlen und Dörtendorf westlich Hohenleuben darauf hin, daß es auch in dieser Schiefergebirgslandschaft einst mittelalterliche Steinkreuze gegeben hat. Doch die Stadt Auma besitzt auf ihrem Marktplatz noch ein historisches Flurdenkmal aus späterer Zeit, das besondere Erwähnung und Beachtung verdient. Es ist wie die Neustädter Postmeilensäule eine ebensolche kursächsische Distanzsäule von 1722 mit dem königlich polnischen und kursächsischen Wappen sowie den Initialen AR (Augustus Rex). Auf den Seitenflächen des etwa 4 m hohen Obeliskens befinden sich die entsprechenden Entfernungsangaben in Stunden, das Posthorn und der Reise Segen „Immanuel“. Die heutige Säule ist eine originalgetreue Nachbildung, die 1969 anlässlich des 20. Jahrestages der DDR in leuchtenden Farben als eine besondere Zierde des neugestalteten Marktplatzes eingeweiht wurde. Das Original stand einst unmittelbar an der vorüberführenden Hauptverkehrsstraße Gera–Schleiz, wurde jedoch 1922 durch ein Fahrzeug beschädigt und 1945 durch ein anderes nahezu ganz zerstört.



Damit beenden wir unsere Streifzüge durch die Kreise des Bezirkes Gera. Weit mehr als 100 Flurdenkmale verschiedener Art haben wir aufgesucht und sind dabei auch manchen Spuren verschwundener Steinkreuze nachgegangen. Die Tatsache, daß viele der schlichten und doch so interessanten Kulturdenkmäler verloren gingen, soll uns Verpflichtung sein, alles zu tun, um die verbliebenen zu erhalten.

Unsere Steinkreuze in Sage und Geschichte



ber Alter, Ursprung und Bedeutung der inschriftlosen Steinkreuze ist schon viel gerätselt worden. Ältere Forscher glaubten, ihnen ein vorgeschichtliches, zumindest vorchristliches Alter geben zu müssen. Andere wieder hielten sie für wesentlich jünger. Die Volksmeinung brachte ihre Entstehung gewöhnlich mit den Kriegseignissen des 17. und 18. Jahrhunderts in Zusammenhang. Als zwangsläufige Folge ihrer Anonymität wurden die Steinkreuze zum beliebtesten Gegenstand der Legendenbildung und fanden bald

Eingang auch in die ostthüringische Sagensammlungen des Vogtlandes und des Holzlandes wie des Saale- und Orlatals, die heute größtenteils in Neubearbeitungen vorliegen.

In der Volksüberlieferung werden die meisten ostthüringischen Steinkreuze als „Schweden-“ und mehr noch als „Franzosenkreuze“ bzw. -gräber, oftmals sogar als beides bezeichnet. Nachträglich angebrachte Jahreszahlen wie 1630 oder 1806 (Hockeroda, Fischersdorf) deuten gelegentlich den geschichtlichen Bezug an. Nur vereinzelt fanden frühere Kriege wie z. B. die Türkenkriege (Bildstock Oppurg) oder die Kreuzzüge (Neidenberga) in Steinkreuzsagen ihren Niederschlag. Natürlich fehlen auch abenteuerliche Rittersagen des höfisch-feudalen Mittelalters nicht, die sich zu einem ganzen Sagenzyklus um manches Steinkreuz entwickelt haben (Gerichtsstein Ranis, Bildstock Oppurg, Heiliges Kreuz Hohenleuben/Reichenfels). Diese Steinkreuzsagen sind jedoch viel weniger originell und meist den Wandersagen entlehnt wie beispielsweise der tollkühne Ritt über die Burgmauer, die Befreiung aus jahrelanger Gefangenschaft u. a.

Christliches Gedankengut spiegeln die Missionssagen wider. So kennt man westlich der Saale im Gebiet um Remda sogenannte „Bonifatiuskreuze“, die vor allem in Westthüringen und im Eichsfeld verbreitet sind, wo der Bonifatiuskult angesiedelt war. Im Orlatal sind es Märtyrerkreuze im Zusammenhang mit sorbischen Bekehrungslegenden (Ottmannsdorf u. a.) Bei Wallfahrten sollen sie als Betstationen gedient haben (Saalfeld, Schleiz, Kulm). In Grenzgebieten trifft man verschiedentlich auf Steinkreuze, die im Volksmund „Zigeunergräber“ genannt werden (Milda, Seubtendorf u. a.), weil sich dort öfters umherziehende, des Landes verwiesene Zigeuner aufgehalten haben sollen.

Selbst mythologische Motive aus der germanischen Göttersage von Wodan oder dem Schimmelreiter sind in die Steinkreuzsage eingedrungen, wie die „Pferdeköpfe“ von Sparnberg und Mühlisdorf oder der „Reiter ohne Kopf“ von Albersdorf erkennen lassen. Eine besondere Rolle spielen in Ostthüringen (Königshofen/Eisenberg u. a.) die sogenannten

„Wetterkreuze“. Sie galten im Volksglauben als Wetterteiler, an denen sich schwere Gewitter teilten und verzogen, wenn an ihnen Gebete verrichtet wurden. Ähnliche Abwehrkräfte maß man wohl auch den „Pestkreuzen“ (Weißen) bei gegen Volksseuchen wie die gefürchtete Pest, denen die Menschen nach dem damaligen Stand des Wissens hilflos ausgeliefert waren. Im Unterschied dazu ist das Pöbnecker Pestkreuz (Ranis) auf Grund seiner Inschrift ein reines Gedenkkreuz. Überhaupt hatte das Steinkreuz einen hohen Stellenwert im Volksaberglauben. Dafür sprechen auch die zahlreichen „Wetzrillen“ und „Näpfchen“ auf ostthüringischen Steinkreuzen. Am Steinkreuz „wetzte“ man symbolisch die Waffe zum siegreichen Kampf oder das Gerät zur guten Einbringung der Ernte. Nach altem volksmedizinischem Brauch „schabte“ man am Kreuz das begehrtete Steinmehl zur Heilung von Krankheiten und Bekämpfung von Tierseuchen (z. B. Isserstedt). Doch das Steinkreuz galt nicht allein als Wohltäter, sondern flößte nachts auch Furcht ein, so daß es lieber gemieden wurde, weil es dort „spukte“. So ist manches Steinkreuz Anlaß zu allerlei Spuk- und Geistergeschichten geworden (Rusitz).

So vielgestaltig das Sagengut unserer Steinkreuze auch ist, so besitzt es doch nur einen relativ geringen Aussagewert über ihre Entstehung und geschichtliche Bedeutung. Und dennoch sollte es auch nicht unterschätzt werden. Die echte Volkssage ist als Spiegel der Volksseele eine unerschöpfliche volkskundliche Quelle. In ihr kommt vor allem das gerechte und humane Fühlen und Denken des Volkes zum Ausdruck. Das zeigt sich in einer ganzen Reihe unserer Steinkreuzsagen, z. B. in dem humanitären Gehalt der Roswitha-Sage vom Paulinzellaer Nonnenkreuz oder des Friedebacher Steinkreuzes, das in Anerkennung der Hilfe und Pflege eines Verwundeten durch Friedebacher Dorfbewohner als „Steinerne Schutzbrief“ in die Volksüberlieferung eingegangen ist. Dazu gehört auch das gerechte Volksempfinden für unschuldig Verurteilte in den Steinkreuzsagen vom Spaal und der Hangeiche. Gerade solche das Volk aufs tiefste berührende Erzählungen haben nicht unwesentlich zur Respektierung und Erhaltung dieser Steinkreuze beigetragen.

Und schließlich steckt schon in den Steinkreuzsagen ein wahrer Kern, der auf den generellen Anlaß zur Errichtung solcher Kreuze hindeutet. Als „Mordkreuze“ oder „Mordsteine“ sind viele von ihnen, wenn auch von geheimnisvollem Dunkel umhüllt, im Volksbewußtsein von Generation zu Generation lebendig geblieben. Noch mehr verraten uns die Sagenmotive. Habgier, Herrschsucht, Unnachgiebigkeit, Eifersucht u. a. sind die häufigsten Ursachen von Streit, der zum Totschlag eines oder mehrerer der Kontrahenten führt. In Neidenberga geht es um das väterliche Erbe, in Hengelbach um die beste Hutweide, in Pflanzwibach oder Wilhelmisdorf um die Gunst des Brotgebers von walzenden Handwerksburschen, in Mühlisdorf um das schönste Mädchen im Dorfe, was in Arnsgereth, Marktglöitz, Mötzelbach oder Wernburg in die folgenschwerste Kirmeskeilerei ausartet.

Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die schon erwähnten „Wetterkreuze“, von denen allein in Ostthüringen bisher

mehr als zehn nachgewiesen werden konnten. Das bekannteste ist das Wetterkreuz von Königshofen an der alten Weinstraße und Stadtgrenze von Eisenberg. Von den fünf noch existierenden stehen höchstens zwei an einer ausgesprochenen Wetter- und Wasserscheide (Königshofen und Weisbach), von den urkundlich nachweisbaren ist es nur von einem (Kulm) anzunehmen. Das läßt doch ernste Zweifel an der Volksüberlieferung aufkommen, daß es „Wetter- oder Gewitterteiler“ seien. Die Zweifel sind um so berechtigter, als es Wetterkreuze auch im übrigen deutschen Sprachgebiet gibt.

Nun führten urkundliche Forschungen nach dem Alter des Gorndorfer Steinkreuzes an der ehemaligen Saalfelder Stadtgrenze überraschenderweise zu der bemerkenswerten Erkenntnis, daß das urkundlich häufig genannte Gorndorfer „Creutz“ bei seiner Ersterwähnung im Jahre 1429 als „wetercruz“ bezeichnet ist. Diese alte Bezeichnung wird erst seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts durch „Hohes Creutz“ oder „Creutz“ mehr und mehr verdrängt, weil ihr eigentlicher Sinn wohl nicht mehr verstanden wurde.

Der verschiedentlich noch ortsübliche Beiname „Wetterkreuz“ geht offensichtlich auf diese ältere Bezeichnung zurück, die sinngemäß mit Wetter oder Gewitter gar nichts zu tun hat, sondern sprachlich mit dem Wort „wett“ bzw. „quitt“ im Sinne von abbezahlt, beglichen oder ausgeglichen zusammenhängt.

Nach dem Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Lexer bedeutet das mittelhochdeutsche Wort „wete“ bzw. „wette“, das noch in unserem Ausdruck „wetten“, „Wettbewerb“, „um die Wette“ steckt, u. a. sowiel wie Erfüllung und Aufhebung einer Rechtsverbindlichkeit, Bezahlung oder Tilgung einer Schuld, Vergütung oder Wiedergutmachung eines Schadens oder auch Geldbuße. Legt man dem Wetterkreuz diese Bedeutung zugrunde, so hieße das, daß mit seiner Errichtung etwas wett- bzw. wiedergutmacht, eine Schuld, in diesem Fall sogar Blutschuld beglichen und somit eine Rechtsverbindlichkeit eingelöst werden sollte. Das aber entspricht haargenau dem ursprünglichen Sinn des mittelalterlichen Steinkreuzsetzens. Daraus kann gefolgert werden, daß „Wetterkreuz“ nur ein älterer Ausdruck für „Sühnekreuz“ ist und die gleiche Bedeutung hat. Gleichbedeutend damit ist auch in der kirchlichen Ausdrucksweise die Bezeichnung „gebußt Kreuz“ (Bußkreuz) in Rabis, Kreis Stadtroda, aus dem Jahre 1485. Darauf könnten ebenfalls Flurnamen von Dorndorf und Heilingen im Hexengrund wie „die Buße“ und „Bußecke“ hinweisen. Damit ist schließlich die Frage nach dem Ursprung und der geschichtlichen Entstehung und Bedeutung unserer unbeschrifteten Flurdenkmale gestellt. Das mittelalterliche Sühnerecht erscheint uns heute fremd und schwer verständlich; in den Grundzügen geht es bereits auf die Germanen zurück, wie uns Tacitus in seiner „Germania“ berichtet. Es beruhte auf dem Prinzip der Vergeltung für empfangenes Unrecht, insbesondere in bezug auf die Tötung eines Sippenangehörigen, und verpflichtete die gesamte Sippe zur Blutrache. Später wurde diese durch eine mildere Form der Entschädigung, das sogenannte „Wergeld“, abgelöst. Wann sich das

Sühnerecht in der Form, wie es uns in Urkunden des 15. bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts überliefert ist, herausgebildet hat, bedarf noch der wissenschaftlichen Klärung. Es sah im Falle eines Totschlags, der zu jenen Zeiten feudaler Willkür keine Seltenheit war, eine vertraglich-friedliche Regelung zwischen den beteiligten Parteien vor, um der Entstehung endloser Fehden vorzubeugen. Das Sühnverfahren wurde durch eine Privatklage der Hinterbliebenen unter Vorlage eines „Leibzeichens“ oder „Leichzeichens“, meist eines vom Leichnam des Erschlagenen abgetrennten Fingers, als Beweismittel des erfolgten Todes eingeleitet. Daraufhin wurden gewöhnlich der Täter und gelegentlich auch mitschuldige Familienangehörige in Gewahrsam genommen. Erklärten diese ihre Bereitschaft zur Sühnung des Vergehens gegenüber der Gegenseite, wurde vom Territorialherrn bzw. zuständigen Gerichtsherrn der Sühnetermin festgelegt, und ein Sühnevertrag kam zustande, der sämtliche Sühneforderungen enthielt.

Aus dem Bezirk Gera sind uns bisher vier solcher Sühneurkunden bekannt geworden, und zwar von Rudolstadt (1443), Neustadt (Orla) (1465), Jena (1500) zugunsten des Dominikaner-Nonnenkloster Cronschwitz und Orlamünde (1514). Außerdem liegen eine Teilsühne ohne Steinkreuzforderung von Pößneck (1495) und urkundliche Aufzeichnungen über weitere acht verhandelte Sühnefälle vor.

Der Sühnevertrag von Neustadt macht den hohen kirchlich-religiösen Anteil am Sühnevorgang deutlich sichtbar. Alle dem Rechtsbrecher auferlegten Sühneverpflichtungen, Stiftung von Messen, Romfahrt und nicht zuletzt das Setzen eines Steinkreuzes sind keine Akte der Wiedergutmachung im Sinne von Entschädigungsansprüchen der Hinterbliebenen, sondern reine Kirchenbußen, die zum „Seelgerät“ gehörten und nach mittelalterlicher Anschauung dazu dienten, die auf das Jenseits unvorbereitete Seele des gewaltsam aus dem Leben Geschiedenen durch fromme Werke und Gebete vor dem Fegefeuer zu retten und zu erlösen. Daß dies auch mit bedeutenden materiellen Zuwendungen an die Kirche verbunden war, versteht sich von selbst. So kann auch das Sühnekreuz als mittelalterliches Rechtsdenkmal nicht ohne jene christlich-religiösen Jenseitsvorstellungen begriffen werden. Dieses Seelgerät war unveräußerlicher Bestandteil jedes Sühnevertrags.

Das schließt nicht aus, daß vor allem weniger begüterten Schichten gegenüber ebenso materielle Entschädigungen zu leisten waren. So mußte Melchior von Obernitz zu Eßbach für seinen Sohn Diethrich oder Titze, einen jugendlichen Haudegen, eintreten, der den Sohn des Orlamünder Bürgermeisters, Wendel Jener, bei einer Schlägerei tödlich verwundet hatte. Im Sühnevertrag von Orlamünde aus dem Jahre 1514 hatte er nicht nur die üblichen, sogar recht empfindlichen Kirchenbußen auf sich zu nehmen, sondern auch Arzt- und Gerichtskosten zu tragen und außerdem eine Geldentschädigung in Höhe von 70 rhein. Gulden an den Vater des Getöteten zu zahlen. Dabei verlor er Hab und Gut. Nach unseren Rechtsbegriffen mögen manchmal solche Sühneforderungen angesichts eines Menschenlebens nur geringfügig erscheinen.

Dieses Beispiel zeigt aber, daß auch das Sühnerecht erhebliche Opfer forderte und manchem Rechtsverletzer teurer zu stehen kam, als im allgemeinen angenommen wird.

Diese Sühneverträge sind aber noch in anderer Hinsicht für uns eine unschätzbare Quelle der Erkenntnis gesellschaftlicher Verhältnisse im ausgehenden Mittelalter. Die vier uns vollständig überlieferten Sühneurkunden berühren fast ausschließlich einen Personenkreis aus dem niederen ostthüringischen Landadel, und zwar nicht nur auf seiten der Übeltäter. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht auch bürgerliche Totschlagsühnen gegeben hätte, wie wir aus anderen Bezirken wissen. Im Bezirk Gera sind uns bürgerliche Namen nur vereinzelt und mangelhaft aus Rabis (1485), Pößneck (1495) und Tautendorf (1520) überliefert. Wir kennen aber weder die soziale Stellung der Totschläger noch die Motive ihrer Tat. Nur in selteneren Fällen ist es bisher gelungen, ein Steinkreuz eindeutig mit einem Sühnevorgang in Verbindung zu bringen. Dazu gehört das nur urkundlich noch nachweisbare Steinkreuz von Reschwitz auf der Weichbildgrenze von Saalfeld und wohl auch das bildlich noch bekannte Rabiser Sühnekreuz mit einer Keule und der Jahreszahl 1485. In allen Fällen sind wir mehr oder weniger auf Vermutungen angewiesen.

Die Einführung der „Peinlichen Halsgerichtsordnung“ Kaiser Karls V. (*Constitutio Carolina criminalis*), der sogenannten „Carolina“, im Jahre 1532 setzte dem mittelalterlichen Sühnerecht und damit auch der Errichtung von Wetter- oder Sühnekreuzen ein Ende. An seine Stelle trat nunmehr die oft grausame strafrechtliche Verfolgung dieser und ähnlicher Delikte. Die zahlreichen Sühnekreuze aber, deren eigentlicher Sinn im Volksbewußtsein relativ rasch verblaßte, verfielen mit der Zeit oder wurden zu einem ihnen wesensfremden Zweck beispielsweise als Grenzsteine, Gedenkkreuze, Wegweiser u. a. benutzt bzw. umgearbeitet.

Dennoch sind auch später noch in unserer ostthüringischen Heimat jüngere Kreuze oder andere Denkmalsformen als Flurdenkmale errichtet worden, allerdings ohne rechtlichen Hintergrund. Es sind Gedenk- oder Unfallmale, sogenannte „Marterln“, wie sie in den Alpengebieten heißen, die einem Verunglückten zum Gedächtnis von den eigenen Angehörigen oder Freunden und Berufskollegen am Unglücksort gesetzt worden sind. Sie tragen im Unterschied zu den Sühnekreuzen eine Inschrift, die meist in ausführlicher Weise Auskunft über die Unfallursache gibt, wie z. B. das Unfallkreuz von 1582 an einer alten Saalefurt bei Rothenstein, die einem Kaufmann bei Hochwasser zum Verhängnis geworden ist, oder das Unfallkreuz bei Hainbücht für den im Jahre 1859 in einer dunklen Gewitternacht verunglückten Schlöbener Pfarrer Reinhard. So ist das Flurdenkmal in Sage und Geschichte ein Spiegelbild wechselvoller Ereignisse und Menschenschicksale. Besonders aber sind die inschriftlosen Steinkreuze und Kreuzsteine, die in der Mehrzahl, wenn auch im Einzelfall nicht immer nachweisbar, mittelalterliche Rechtsdenkmale des 15. und frühen 16. Jahrhunderts darstellen und somit ein Durchschnittsalter von über 500 Jahren haben, bedeutsame Sachzeugen einer frühen Etappe unserer gesellschaftlichen Entwicklung.

Anhang

Vßspruch zwischen den Tiechen des todslags
halben an Hannsen von Wolfistorf begangen

Zu wißenn nach dem wir, Wilhelm von gotes gnad (e)n, hertzog zu Sachsen etc., Petern von Wolframstorff, gnant Tieche, Nickeln, Hanßen vnd Vlrich sin sone in vunser veste vnd gefengniß genomen han des todeslageß halben an Hanßen von Wolfisdorf vns(er)m mann seligen(n) begangen, vff das dann deßelb(en)n toten sele ergetzunge vnd fur sulch that gnug geschee, so haben wir zwischen den v(or)gnanten von Wolframstorff an einem vnd Heintzen von Wolfistorff, des vorgnanten Hanßen seligen vater, am and(er)n teil mit y(re)r beid(er)sid / wißen vnd willen beteydingt vnd gescheiden inmaßen hernach / volget. Als nemlich so sullen die obgnanten von Wolframß/dorff gen gnanten Hanßen(n) seligen vff den dornstag nach Sanct Michelstag schirst vf den abend im closter zcur Nuwen – stad da er begraben lied mit vigilien in beywesen drißig prister vnd des morgens mit drißig selemeßen begenhen(n) laßen, y(re)r iglicher darzu ein kerten von zcweyen phund(en)n wachs zu dem vmbgange in der hand bernende tragen, zu E(pi)ph(a)n(ia) alspalde vier grawe tucher an a(r)me lute versinten(n), die fur das bartzeich(e)n biß zu ende der meße leg(e)n vnd darnach v(er)geben. Item sie sullen(n) zcwen ewige vnd wochenliche meße zu stund nach dem begengniß bestellen(n), alle wochen in der pharrekirchen zu Bergawe zu lesen. Nemlich iglichen montag ein selemeß, darinne man nach dem offertorio durch ein offinberlich exhortac(ione)m fur Hanßen von Wolfistorfs seligen vnd alle der, die vß syme geslechte verstorben sind, selen bite. Vnd vf iglich(e)n sona – bind ein meße vonn vnserer liben frawen, vnd sullen darnach bynnen einem jar dieselb(e)n meße mit gnuglich(e)n zinßen(n) stiften vnd begaben vf ewigkeit ane abegangk, wie vorgerurt ist, alle wochen gelesen zu werden. **Item die gnanten von Wolframsdorff sullen vf den fritag, acht tage nach dem vorgemelten begengniß, ein steinen(n) crutze in das gericht da die that gescheen ist, nemlich einer ellen tieff in die erden vnd drier ell(e)n hoch obwendig der erden setzen laßen, daran das zzeichen damit dertot gescheen gehawen ist mit vmb-schrift des totenn namen, vnd die ergetzunge selb zechinde yrer frunde alspalde vff dieselben zeid auch thun.** Item d(ie) vorgnant Nickel, Hans vnd Vlrich von Wolframstorff sullen sich p(er)sonlich bynnen vier wochen nach derselb(e)n ergetzunge erheben, eine romfard thun, vnd so sie gein Rome komen sein, dann ir(er) iglicher einen knecht zu sich miten. Also das sie mit denselben drien knechten i(re)r iclich(er) eyne kerten von eyne phunde wachs bornde in der handt tragen, die syben haubtkirchen damit besuchen, die auch darnach in Sanct Petersmunster laßen, vnd des sulchs alles durch sie also volbracht sey glaublich kuntschaft mit

sich bringen, vns zu ertzeigen. Wann das alles wie obgerurt geendt vnd volfurd ist, sull(e)n die obgenanten Peter von Wolfframs Dorf, Nickel, Hans vnd Vlrich sin sone für sich vnd Symon iren son vnd bruder, der vblendisch ist, vns, vns(ere)r lande lute auch den obgna(n)ten Heintzen von Wolffistorff sin kinder, frunde vnd alle, die der Sachen zu schicken vnd zu thunde gehabt haben, darinne v(er)dacht vnd gewand gewest sind nach vns(er)m erkentniß i(re)r vrfehden vnd bynnen des in vns(er)n glubd(e)n der gefengniß bliben, biß das sulchs alles vf gantze eyde bracht vnd vns die geschicht verwandelt wirdet. Er sal auch bynnen des von ine vnd all(er)sied den iren gen iemand(er?) mit worten vnnd wercken heimlich vnd offinlich, schimpflich vnd ernstlich ane fernner zu thun vnd vfrucku(n)ge in gud (gued?) besteen, bei v(or)midungevnnser vngnade sich dann nach gethaner vrfehde ires innhalts furd(er) wißen zuhalten an argelist vnd geu(er)de. Mit vrkunde dießs anlaß glichsluts getzwmacht beydin teiln mit vns(ir)en hiruf gedrucktem insigel v(er)sigelt. Geben zu Wymar vff fritag Joh(ann)is Ap(osto)li Eva(ngeli)ste, anno d(omi)ni 1466.

Bestandsliste nach dem Stand vom 1.1.1976

Erläuterungen:

1. Spalte Nummer der beigelegten Karte
2. Spalte Standort (Gemarkung)
3. Spalte Form des Flurdenkmals (A = Antoniuskreuz, G = Griechisches Kreuz, Got = Gotisches Kreuz, L = Lateinisches Kreuz, K = Kleeblattkreuz, Kr = Kruckenkreuz, M = Malteserkreuz, P = Platte, St = Stein, Stumpf)
4. Spalte Maße in cm, Höhe mal Breite mal Stärke; bei vorangesetztem + ist die Gesamthöhe einschließlich des in der Erde befindlichen Fußteils angegeben
5. Spalte Material (D = Diabas, K = Muschelkalk, Ku = Kunststein, S = Buntsandstein, Z = Zechsteinkalk)
6. Spalte Bemerkungen

KREIS EISENBERG

1 Bürgel	L	52× 66× 18	K	
2 Etzdorf	L	77× 51× 28	S	
3 Grabsdorf	M	100× 45× 25	K	Rest
4 Hetzdorf	L	54× 83× 30	S	
5 Königshofen	M	85× 63× 15	S	
6 Königshofen	L	120× 60× 25	S	restauriert
7 Kursdorf	M	92× 53× 18	S	Nachbildung
8 Lucka	L	102× 70× 24	K	
9 Pratschütz	L	62× 43× 20	S	
10 Schkölen	M	105× 80× 22	K	als Grabstein benutzt
11 Schkölen	L	70× 70× 30	S	
12 Silbitz	?	52× 23× 20	S	Rest

STADTKREIS GERA

13 Städt. Museen	L?	+129× 58× 12	S	1967 bei Pohlitz ausgraben
------------------	----	--------------	---	-------------------------------

LANDKREIS GERA

14 Beiersdorf	L/K	60×	45×22	S	
15 Mühlisdorf	L/M	68×	55×16	S	
16 Rusitz	L/M	86×	56×32	S	„Pferdekopf“

KREIS GREIZ

17 Albersdorf	?	70×	34×28	S	„Generalsgrab“, Grenzstein
---------------	---	-----	-------	---	----------------------------

STADTKREIS JENA

18 Am Beutenberg	L	128×	98×27	K	
19 Aug.-Bebel-Str.	L	85×	76×24	K	
20 Mühlthal	L	75×	72×25	K	Grenzkreuz seit 1480
21 Lobeda	L	134×	90×20	K	
22 Löbstedt	M	140×	100×25	K	restauriert
23 Ziegenhain	L	128×	55×20	K	

LANDKREIS JENA

24 Camburg	M	87×	56×28	S	am Museum; vorher Rodameuschel
25 Closewitz	L	131×	70×20	K	als Wegweiser benutzt
26 Cospeda	L	123×	64×22	K	als Wegweiser benutzt
27 Dienstädt	L	94×	70×20	K	restauriert
28 Dröbnitz	M	116×	72×26	K	„Schwedenkreuz“
29 Frauenprießn.	Got	93×	53×20	K	29–33 Steinkreuznest
30 Frauenprießnitz	?	34×	50×30	K	Rest
31 Frauenprießnitz	?	32×	59×21	K	Rest
32 Frauenprießnitz	?	100×	33×27	S	Rest
33 Frauenprießnitz	?	63×	22×26	K	Rest
34 Isserstedt	L	98×	77×30	K	Hinweis: Quelle
35 Kahla	L	55×	80×25	S	Stadtmauer, Rest
36 Kahla	L	56×	40×18	S	vor d. Löfflersturm
37 Kleinbucha	Kl	93×	55×21	K	als Wegweiser benutzt
38 Milda	Kl	97×	63×18	K	
39 Pfarrkeßlar	M	105×	65×22	K	„Schwedenkreuz“

40 Röttelmisch	L	69×	90×25	K	
41 Rothenstein	L	121×	82×24	K	
42 Rothenstein	L	101×	44×18	K	an der Kirche, Neufund, restauriert
43 Rothenstein	L	83×	52×12	K	unter dem Felsen, Unfallmal
44 Seitenroda	M	52×	65×22	S	Museum Leuchten- burg, Rest restauriert
45 Seitenroda	L	104×	60×28	S	
46 Seitenroda	L	53×	55×18	K	
47 Sulza	A	105×	67×28	S	
48 Tautenburg	M	88×	36×18	K	Pfarrholz
49 Tautenburg	St	110×	55×18	K	Vogelgrund, Kreuzstein
50 Wilsdorf	L	58×	70×20	K	

KREIS LOBENSTEIN

51 Oßla	K	98×	59×21	K	
52 Weisbach	?	+125×	37×21	Z	„wo sich die Ge- witter teilen“

KREIS POSSNECK

53 Friedebach	M	+160×	85×23	S	urk. 1425? 1974 angehoben
54 Herschdorf	L	96×	71×31	K	umgesetzt
55 Oberpöllnitz	St	+100×	47×54	S	„Franzosenstein“
56 Oppurg	Got	425×	90×50	K	urk. 1519? restauriert 1766, 1953, 1972
57 Ottmannsdorf	P	80×	47×21	S	
58 Ranis	G	+ 95×	61×?	K	„Pestkreuz“, urk. 1627, aus Pößneck umgesetzt und eingebunden
59 Ranis	L?	+201×	24×24	Z	„Gerichtsstein“, mit Würfelsockel
60 Wernburg	L	+179×	70×27	K	1968 umgesetzt
61 Wernburg	G/M	40×	40×?	S	in Friedhofsmauer eingebunden
62 Wilhelmsdorf	L	+143×	75×28	Z	1974 restauriert
63 Zella	L	116×	67×27	Z	
64 Zella	?	75×	26×24	S	

KREIS RUDOLSTADT

65 Altremda	L	+	84×	81×28	S	„Bonifatiuskreuz“, 1974 neu gesetzt
66 Eichfeld	M		153×	52×25	S	„Bonifatiuskreuz“, ehemals 3–4 Kreuze nebeneinander
67 Engerda	Kr	+	78×	90×22	S	1966 neu gesetzt
68 Großgölitz	M	+	55×	45×20	S	stark beschädigt
69 Hengelbach	L	+	96×	64×29	S	wohl sekundärer Standort
70 Kirchhasel	L	+	89×	81×25	S	Sühnevertrag 1443? 1976 neu gesetzt
71 Kolkwitz	L	+	51×	36×10	S	in Kirchhofsmauer eingebunden
72 Lichstedt	L		194×	72×34	S	„Bonifatiuskreuz“, „Frauenkreuz“, im 18. Jahrh. umgesetzt
73 Milbitz b. T.	G?	+	65×	69×20	S	sekundärer Standort
74 Mötzelbach	M		115×	60×28	S	„Schwedenkreuz“
75 Mötzelbach	L		120×	70×31	S	wie oben
76 Mötzelbach	L	+	185×	62×28	S	wie oben, 1975 gehoben
77 Oberhasel	L		100×	95×30	S	„Soldatenkreuz“, 1735 „Totden Mahl“
78 Partschefeld	L		140×	50×21	S	ein Arm fehlt
79 Paulinzella	M	+	120×	60×30	S	„Nonnenkreuz“, 1972 restauriert
80 Pflanzwirbach	L	+	215×	105×25	S	1486 „bey dem alten Crutze“, 1972 neu gesetzt
81 Röbschütz	L		100×	70×29	S	Sühnevertrag 1514? 1610 „beym Creutze“
82 Schaala	L	+	40×	25×15	S	in Kirchhofsmauer eingebunden, von Eichfeld umgesetzt
83 Spaal	M		95×	75×21	K	1630 „beym Kreutz- stein“
84 Spaal	L		145×	105×28	S	wiederholt ab- gebrochen
85 Spaal	St		45×	50×35	S	Fuß des ehem. Wolfskreuzes?
86 Sundremda	L		120×	100×29	S	abgebrochen, se- kundärer Standort
87 Weißen	L		70×	55×20	K	ein Arm fehlt, ab- gebr., 1974 neu ge- setzt, vorh. 2 Kreuze

88 Weitersdorf	Got	250×110×30	S	Bildstock?
89 Zeutsch	L		Ku	Unfallkreuz 1927

KREIS SAALFELD

90 Fischersdorf	L	+ 80× 85×18	Z	urk. 1429? 1963 umgesetzt
91 Gorndorf	L	+160× 45×20	Z	„Wetterkreuz“, urk. 1429, 1973 um- gesetzt
92 Hockeroda	M	112× 60×?	Z	Jahreszahl 1630, eingebunden
93 Marktöglitz	M	85× 69×24	S	„Spitzstein“
94 Neidenberga	L	94× 92×23	Z	Steinkreuznest in altem Ortssiegel
95 Neidenberga	K?	105× 45×30	S	
96 Neidenberga	?	89× 35×26	S	
97 Oberwellenb.	L?	83× 30×20	Z	„Wetterkreuz“
98 Reichenbach	P	+210× 65×20	S	„Sammelstein“, mit Wappen und lat. Kreuz
99 Reichenbach	L	110× 42×18	S	„Schleierstein“
100 Saalfeld	L	+ 85× 88×36	S	Museum, früher Birkigt
101 Unterwellenb.	L	+185× 50×23	Z	urk. 1416? 1957 eingebunden

KREIS SCHLEIZ

102 Pöritzsch	L/K	160× 88×34	Z	„Franzosengrab“, 1931 umgesetzt
103 Schleiz	L	75× 82×21	D/K	
104 Seubtendorf	St	+105× 48×12	D	
105 Sparnberg	L/M	+232× 72×20	D	„Pfer(de)kopf“

KREIS STADTRODA

106 Bobeck	L	70× 35×21	S	Wüstung Bleifeld, Rest
107 Erdmannsdorf	L	109× 85×15	S	
108 Großbockedra	L	125× 65×18	S	

109 Hainbücht	L	60×	47×12	K	Unfallkreuz
110 Hellborn	M	135×	73×22	S	
111 Hellborn	?	98×	33×18	S	Rest
112 Hermsdorf	M	60×	50×18	S	Rest
113 Lotschen	L	68×	55×24	K	
114 Meusebach	L	86×	65×24	S	
115 Rattelsdorf	L	70×	23×18	S	Walddal, Rest
116 Rattelsdorf	L	90×	57×20	S	Waldrücken
117 St. Gangloff	M	63×	85×26	S	Neufund
118 Schöngleina	?	78×	40×30	S	Rest
119 Seitenbrück	L	75×	42×22	S	
120 Stadtroda	L	82×	75×25	S	
121 Tissa	?	145×	46×30	S	Rest
122 Trockhausen	L	96×	72×28	S	
123 Untergneus	L	60×	68×18	S	
124 Gernewitz	M	100×	56×22	S	

KREIS ZEULENRODA

125 Hohenleuben	L/M	258×	160×29	S	Auf Sockel, „zum heiligen creutz 1412“
-----------------	-----	------	--------	---	--

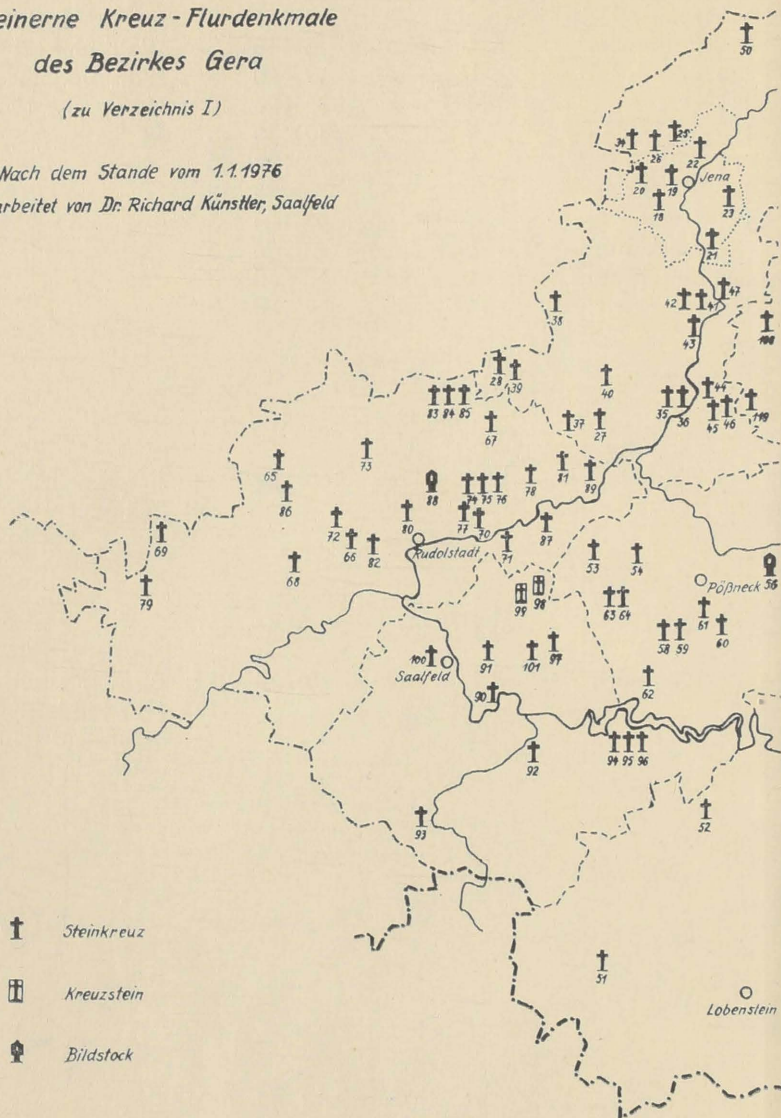
NACHTRAG KREIS RUDOLSTADT

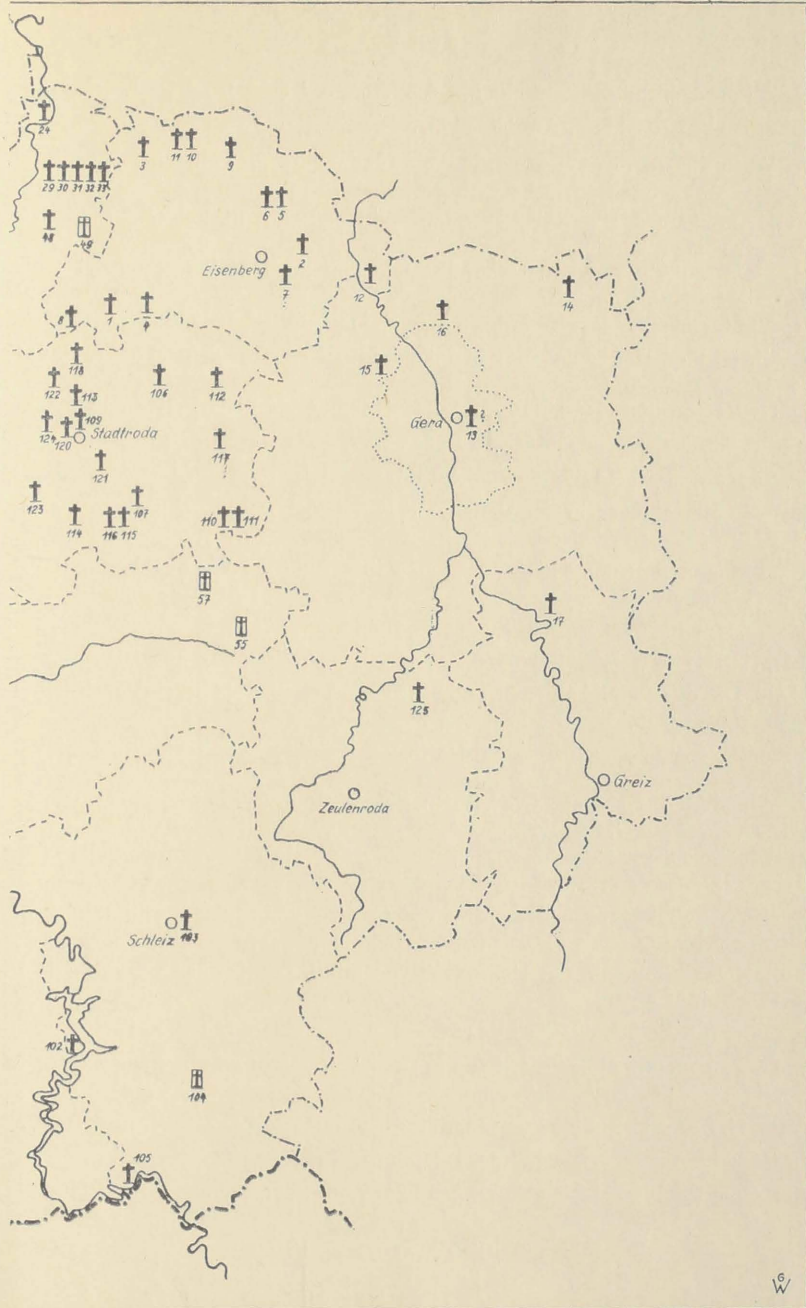
126 Weißbach	L	140×	75×20	S	„Wagnersbeil“, 1977 wiederaufgefunden; sehr beschädigt
--------------	---	------	-------	---	--

Steinerne Kreuz-Flurdenkmale des Bezirkes Gera

(zu Verzeichnis I)

Nach dem Stande vom 1.1.1976
bearbeitet von Dr. Richard Künstler, Saalfeld





Literatur

- Back. Kulturgeschichtliche Zeichnungen. Altenburg o. J. (1863).
- Behr, Bruno. Unser Oberland. Schleiz 1927.
- Born, W. u. Künstler, R. Zur Restaurierung des Paulinzeller Nonnenkreuzes. RHH 1975, S. 17–22.
- Buchmann, Gerhard. Die Steinkreuze im Stadtkreis Jena. Th. Fhl. und Thür. Heimatschutz 1939.
- ders. Steinkreuze u. aufrecht stehende Steine im Kreis Rudolstadt. RHH 1955, S. 260.
- ders. Alte Steinkreuze u. verwandte Rechtsdenkmale. RHH 1966, S. 21.
- Deubler, H. Eine Umsetzung des Steinkreuzes bei Altremda. RHH 1974, S. 251 bis 253.
- ders. Neues von den Mötzelbacher „Schwedenkreuzen“. RHH 1976, S. 17–19.
- Drechsel, R. Sagen u. alte Geschichten aus dem Orlagau. 1934.
- Eisel. Sagenbuch des Vogtlandes. Gera 1871.
- Franke, E. Sühnekreuze in der Umgegend Rudolstadts. Schwarzburgbote Rudolstadt 7/1928.
- Greß, Lommer, Störzner. Holzlandsagen. Dritte Auflage. Wartigs Verlag Ernst Hoppe, Leipzig 1935.
- Kniesche, H. Alte Steinkreuze in Thüringen. Thür. Monatsblätter.
- Köber, Heinz. Die alten Steinkreuze u. Sühnesteine Thüringens. Erfurt 1960.
- Kuhfahl. Die alten Steinkreuze in Sachsen. Verlag des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz zu Dresden 1928.
- Künstler, R. Der Steinkreuzbestand des Kreises Saalfeld. Saalfelder Kulturblätter 4/1962.
- ders. Stand der Steinkreuzforschung in der DDR, insbesondere in Thüringen. RHH 1970, S. 212–217, 260–266.
- ders. Die Sühnekreuze des Spaal. Ein Beitrag zur Steinkreuzsymbolik. RHH 1976, S. 122–129.
- Löbe, D. J. und Löbe, C. Geschichte der Kirchen u. Schulen des Herzogtums Sachsen–Altenburg. Verlag Oskar Bonde, Altenburg 1891.
- Loth. Die Steinkreuze in der Umgegend von Erfurt. Blätter für Gothaische Heimatskunde. 1897.
- Neumann, R. Alte Steinkreuze in der Gegend der mittleren Saale. 1907.
- Ost, Gerhard. Alte Steinkreuze in den Kreisen Jena, Stadtroda u. Eisenberg. Jena 1962.
- Rausch, H. J. Die alten Steinkreuze im Stadt- u. Landkreis Gotha.
- Schneider, Martin. Redende Steine. Eisenberg 1930.
- Vater, G. u. Deubler, H. Umsetzung des Pflanzworbacher Steinkreuzes. RHH 1971, S. 250–251.

Abbildungen



2 Etdorf



6 Königshofen

7 Kursdorf

23 Ziegenhain





22 Köbstedt (alt)

27 Dienstädt



28 Dröbnitz





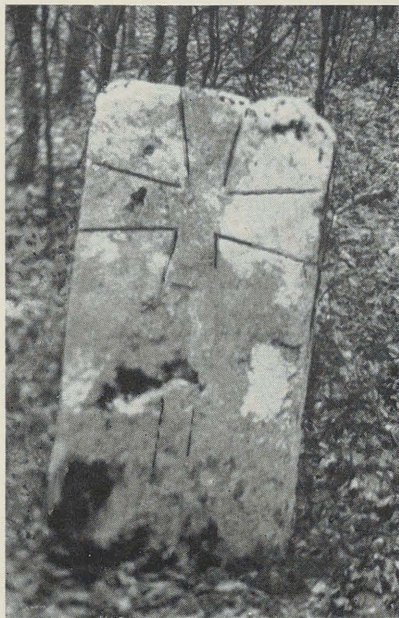
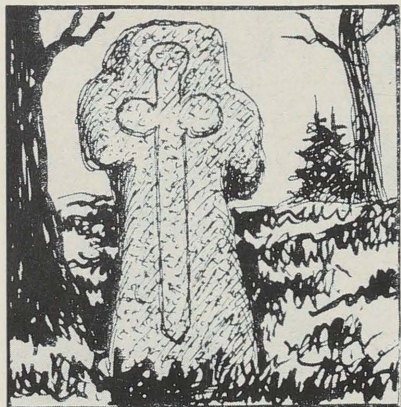
29 Frauenprießnitz

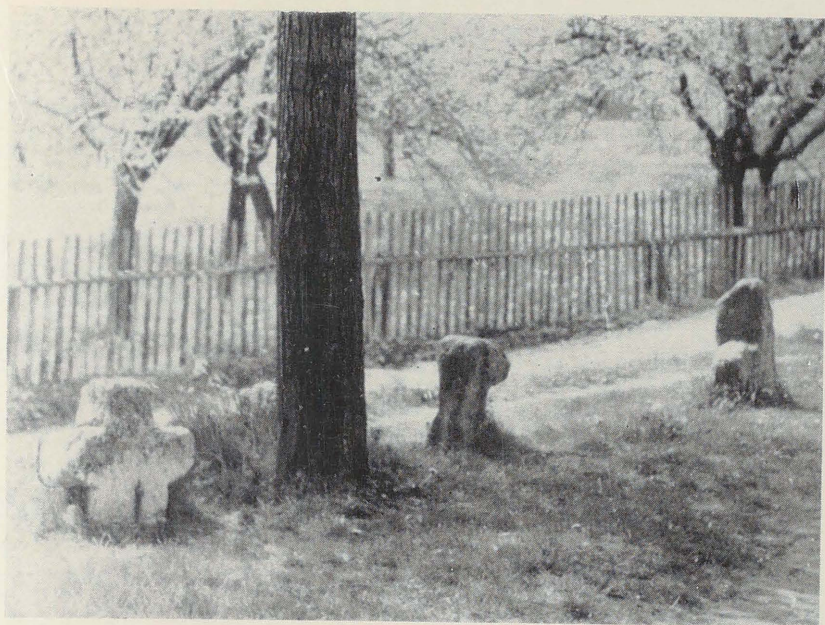


37 Kleinbucha

48 Tautenburg

49 Tautenburg



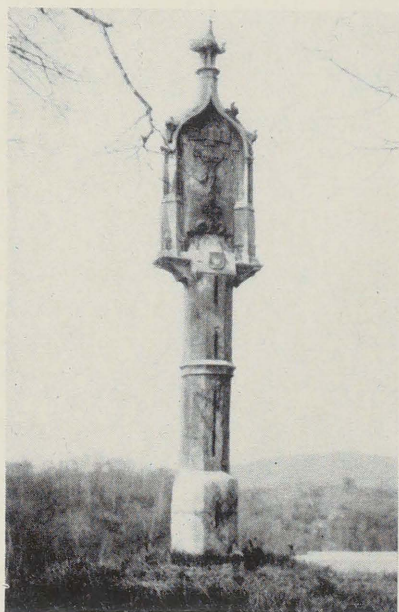


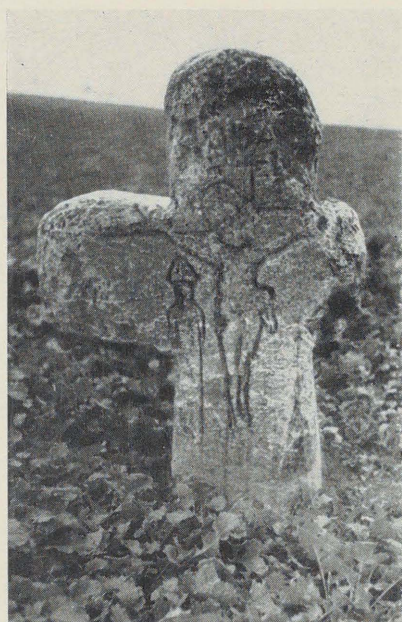
45 Seitenroda

53 Friedebach

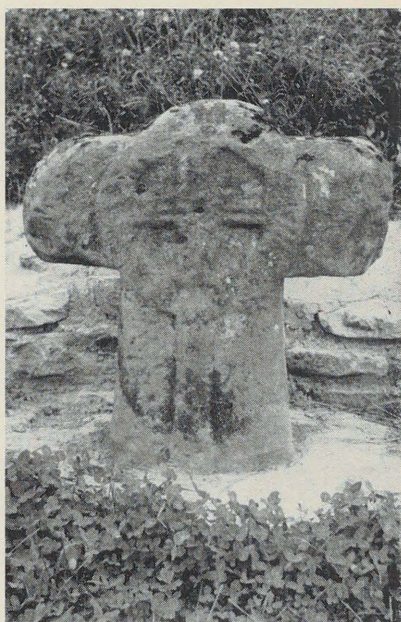


56 Oppurg



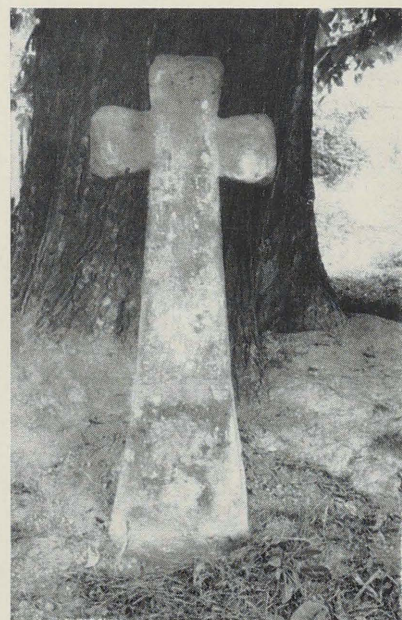


60 Wernburg

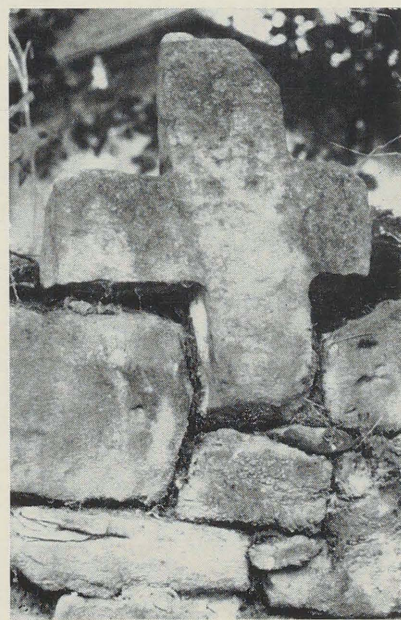


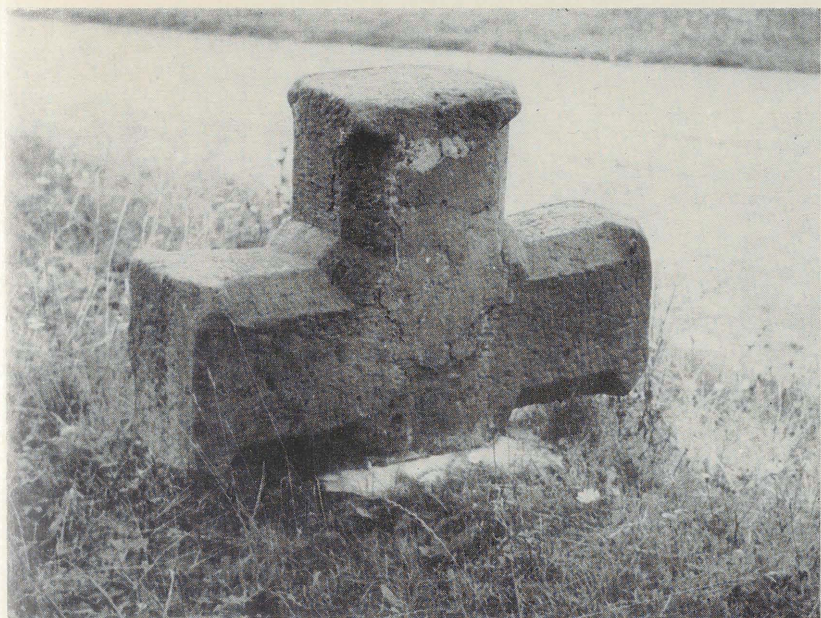
65 Altremda

66 Eichfeld



71 Kolkwitz





67 Engerda

72 Lichstedt

79 Paulinzella

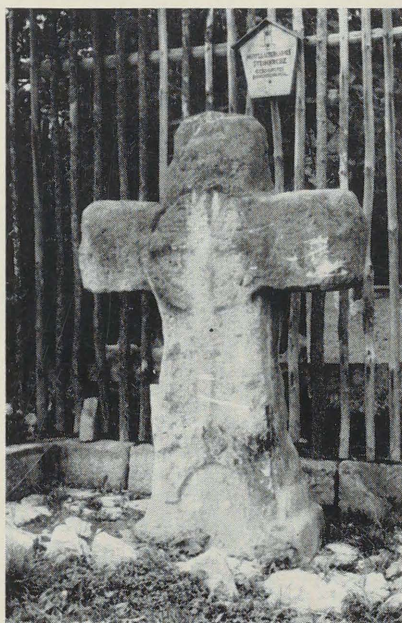




74 Mötzelbach

80 Pflanzwirbach

83 Spaal





90 Fischersdorf

94 Neidenberga



97 Oberwellenborn





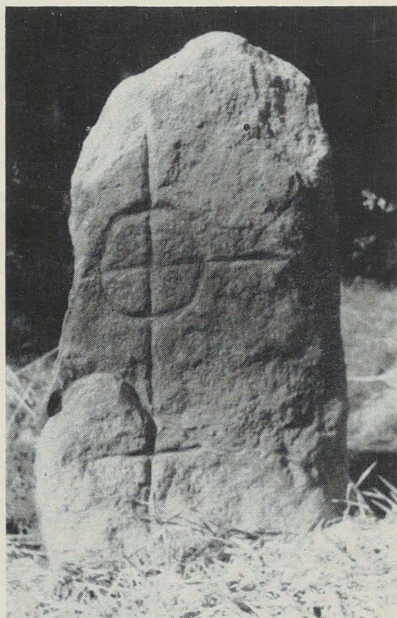
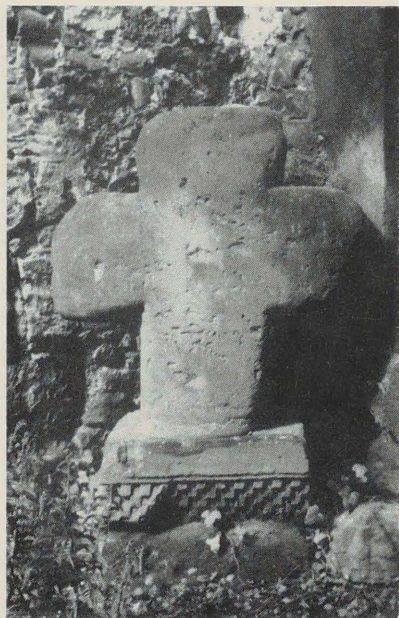
98 Sammelstein



99 Schleierstein

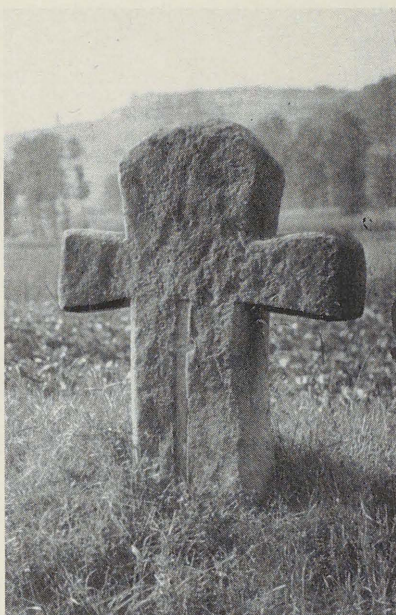
100 Saalfeld, Museum

104 Seubtendorf





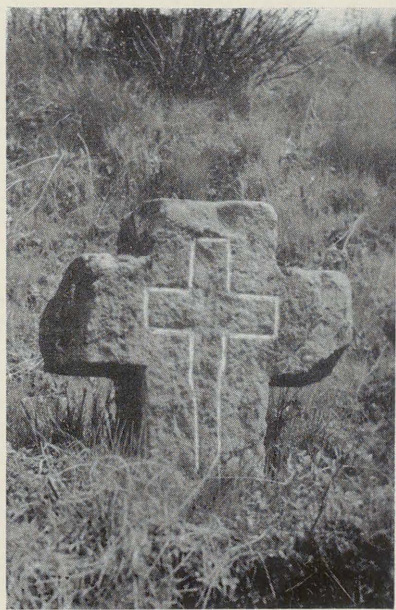
105 Sparnberg



107 Erdmannsdorf

108 Großbockedra

114 Meusebach





122 Trockhausen



123 Gneus

ohne Nummer: Verschwundenes Steinkreuz bei Rabis



